

**Universitätsbibliothek Potsdam**

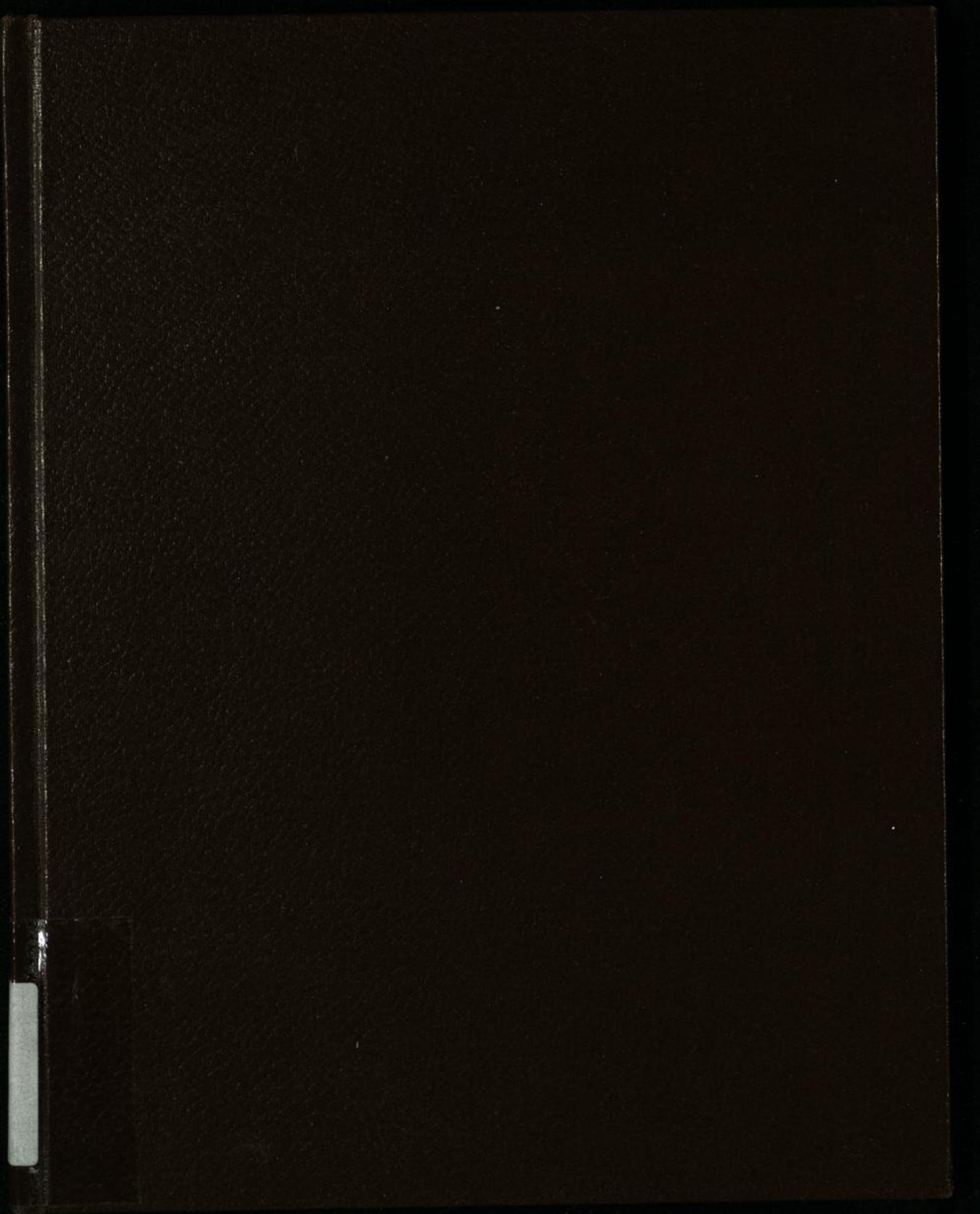
**Inhouse-Digitalisierung**

**Ostasiatische Kunst in Alt-Potsdam**

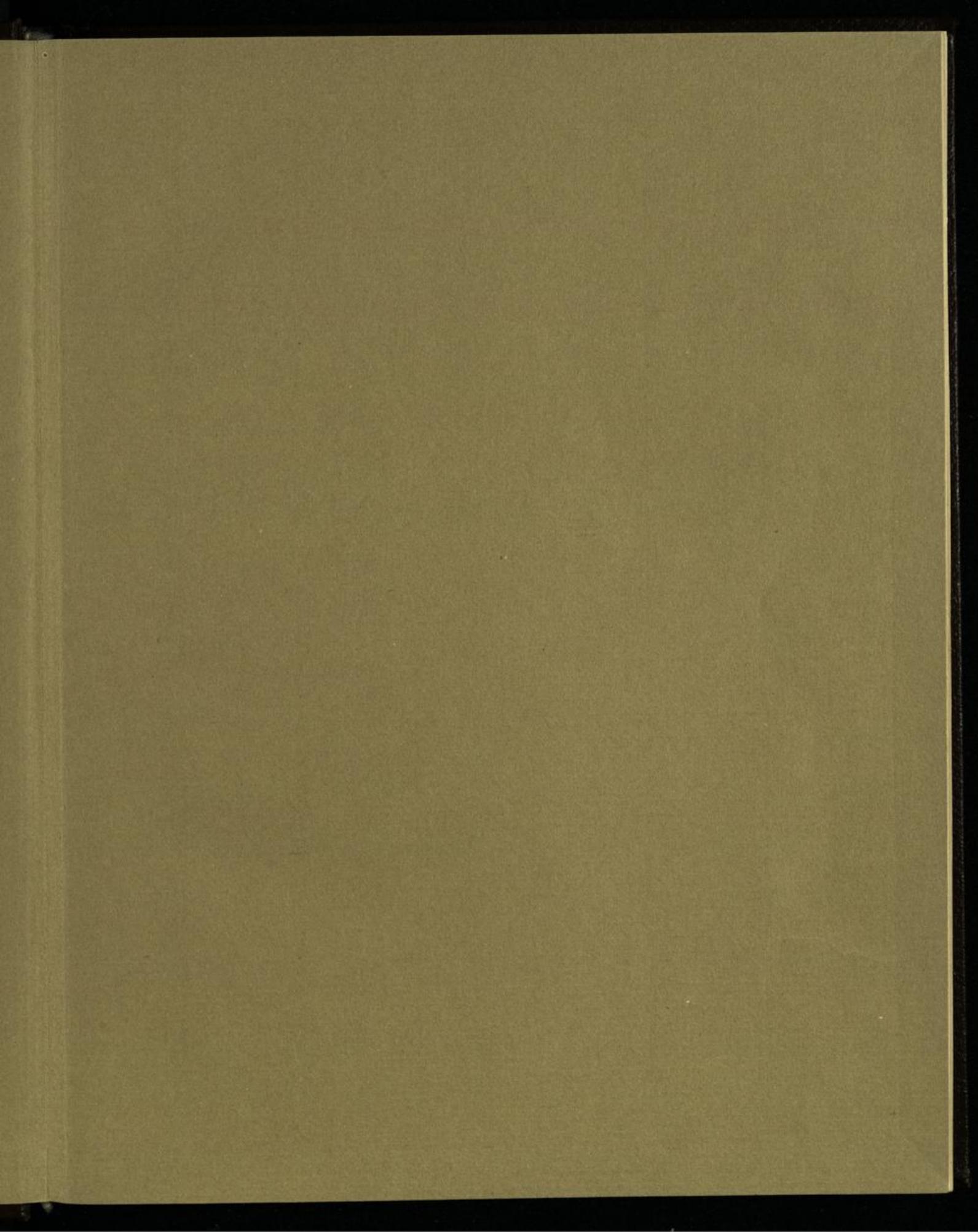
**Netto, Friedrich**

**Potsdam, 1906**

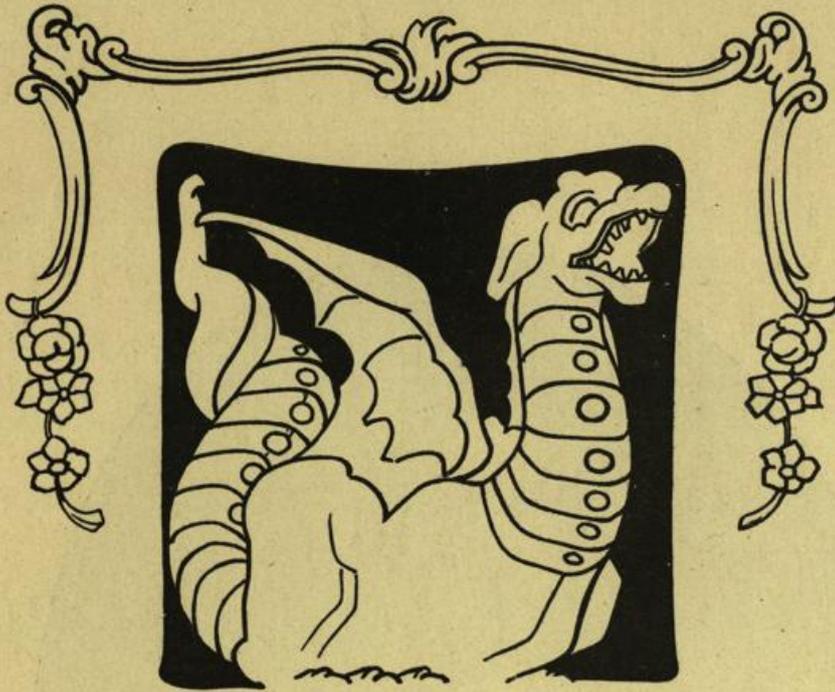
**urn:nbn:de:gbv:517:1-670**











Ostasiatische  
Kunst in  
**ALT POTSDAM**  
Tabaks = und  
Drachenhäuschen  
von Dr. med. Friedr. Netto

Druck und Verlag der Hoflithographie und  
Buchdruckerei Robert Müller Potsdam



Abbildung 1. König Friedrich Wilhelm I. (1713—1740.)

14.11.1906  
Ostasiatische Kunst  
in Alt-Potsdam

Ein kunstgeschichtlicher Versuch

von

Dr. med. Friedrich Netto

prakt. Arzt

Mitglied des Vereins für die Geschichte Potsdams, der „Brandenburgia“  
und der Pflugschaft des Märkischen Museums in Berlin.



Potsdam 1906

Druck und Verlag von Robert Müller, Breite Straße 23.

~~Pädagogische Hochschule Potsdam  
Pädagogische Fakultät  
Institut für praktische Pädagogik  
Potsdam  
Mehringstraße 17, 10585 Potsdam~~

1951/1966

UNIVERSITÄT POTSDAM  
Universitätsbibliothek

64:112	
NR 7040	NET
( )	1030

Ihrer Kaiserlichen und Königl. Hoheit der

Frau Kronprinzessin des Deutschen Reiches

und von Preußen

untertänigst

gewidmet

vom

Verfasser.



## Vorwort.

**W**ährend die nachstehenden Zeilen der Öffentlichkeit übergeben werden, sind die letzten Handgriffe an ein Werk gelegt, das im Schönheitskranze der durch Königliche Huld so reich geschmückten Stadt und Insel Potsdam einen neuen köstlichen Blütenzweig treibt.

Der Bau der Verbindungsbrücke zwischen dem Orangeriepalaste und den neuen Gartenanlagen beim Drachenhause und Belvedere geht seiner Vollendung entgegen. Es ist damit, unabhängig von dem alten Parke des Sans-Souci Friedrichs des Großen, ein neuer Königlicher Garten geschaffen worden.

Parallel der Längsachse des alten Königsparkes, dessen nördlichem Rande vorgelagert, breitet er sich aus, nur wenig kürzer als der Hauptpark. Liegt aber letzterer flach, so schwingen sich die Wege des neuen anmutig durch Tal und Hügel und führen schließlich zu einem Aussichtspunkte, von dem das Auge des Wanderers entzückt über die Kaiser-gärten dahinschweift. Eine Verbindungsanlage, die von der Orangerie in stolzer Gliederung zum alten Parke sich hinunterseht, würde die beiden, jetzt noch durch die Maulbeerallee geschiedenen Teile zusammenschmelzen. —

Schon ist im alten Parke viel gelichtet, und vom Hauptwege öffnet sich, nach Nord hin, der Blick auf eine Reihe von Prachtbauten, eine Straße von Palästen, die parallel der durch das Neue Palais im Westen begrenzten Hauptstraße des Königsparkes dahinzieht. Ein Wunsch des großen Friedrich, der eine derartige Anlage geplant hatte, ist damit zum Abschlusse gebracht worden.

Die Schilderung der historischen Entwicklung jener Gebäude und Anlagen führte zur Betrachtung der einzigen Schmuck- und Lustanlage, die, wenn auch mit praktischem Nebenzwecke, der Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. schuf. Bassin und Tabakshäuschen forderten zur Durchsicht der über das Tabakskollegium des so oft verkannten Königs vorhandenen Nachrichten auf, und manches Neue, Überraschende ergaben sich dabei.

Die vielfach zur Verwendung gelangte Form bei Ausführung der verschiedenen Bauten bot endlich das Band für die scheinbar voneinander getrennt liegenden Stoffe.

Bei meinen Arbeiten traf ich bei allen Hof-, Staats- und Kommunalbehörden, an die fragend und suchend ich mich wendete, das weiteste Entgegenkommen. Meinen herzlichsten Dank spreche ich an dieser Stelle dafür insgesamt aus. An anderen Orten ist dem Einzelnen gedankt.

Auch die Verlagsbuchhandlung trat opferwillig und stets meinen Wünschen entgegenkommend für die Drucklegung und Ausstattung meines Werkes ein, dessen Bearbeitung vom Entstehen bis zur Fertigstellung mir viele Freuden brachte.

Die Krönung aber erfuhr die Arbeit des Verfassers durch die huldvolle Annahme der Widmung des Werkes durch Ihre Kaiserliche und Königliche Hoheit die Frau Kronprinzessin des Deutschen Reiches und von Preußen. Es ist eine beglückende Gabe für den Historiker, der erlauchten Gemahlin des Thronerben die eigenartigen Schönheiten der Stadt Potsdam in Wort und Bild vorführen zu dürfen, der Stadt, der Sie der Ehre Höchsthohen persönlichen Aufenthaltes würdigt.

Durch die gesegnete Kulturarbeit des Hohenzollernhauses ward Preußen groß, und das Deutsche Reich neu geeint. Potsdam aber, das die Huld und Fürsorge seiner Landesherren aus elendem Fischerdorfe zu einer der schönsten Städte Norddeutschlands umschuf, ist im Kleinen das Abbild der gesegneten Regententätigkeit unseres Kaiserhauses überhaupt.

Dankbare Bürgertreue reden darum auch dieses Buches Zeilen, das über Potsdams Grenzen hinaus zeigen möge, wie im Schutze der Fittiche des Kaiseraares Werke veredelnder Kunst stets neu entstehen.

Und wenn damit das Werk dazu beiträgt, dankbare Liebe zum Kaiser und seinem Hause, unerschütterliche Hingabe zu Thron und Reich zu säen, so hat es seine schönste Aufgabe erfüllt.

Potsdam, 22. März 1906.

Dr. Netto.

## Einleitung.

Das nachstehende Werkchen möchte ich beinahe als ein Kind des Zufalles bezeichnen.

Im Jahre 1862 hatte der bekannte Geheime Hofrat Louis Schneider,<sup>\*)</sup> früherer Hoffchauspieler zu Berlin,

<sup>\*)</sup> Vergl. die Biographie Schneiders von Dr. Netto. Verlag von A. W. Hayns Erben, Berlin und Potsdam.



Theodor Müller-Potsdam.

Abbildung 2. Blick von der Langen Brücke über die Bäume des Lustgartens auf die Garnisonkirche zu Potsdam, in der Friedrich Wilhelm I. und Friedrich der Große begraben liegen.

dann, nach 1848, Vorleser König Friedrich Wilhelms IV. und endlich Privatbibliothekar Kaiser Wilhelms des Großen, einen Verein für die Geschichte Potsdams gegründet. Unter Schneiders Leitung hat dieser Verein denn auch bis zum Tode seines Begründers und Vorsitzenden glanzvoll bestanden und als Zeichen seiner Tätigkeit acht starke Bände „Mitteilungen“ hinterlassen. Nach Schneiders im Jahre 1878 erfolgtem Hinscheiden stellte aber der Verein bald seine Sitzungen ein, ein Beweis, wie sehr er auf der Arbeitskraft seines Vorsitzenden aufgebaut war. Man beschloß, „sich zu vertagen“.

Potsdam aber bedarf gerade, wie kaum sonst eine andere Stadt, eines Geschichts-Vereines!

Das verhältnismäßig schnelle Wachstum vom elenden Fischerdorfe zur stattlichen Residenz, die zahlreichen Gartenanlagen und Königlichen Schlösser, endlich der ständige Aufenthalt unserer Herrscher geben dem Historiker ein überreiches Material zur Bearbeitung.

Nach jahrelangen Bemühungen gelang es meinem Freunde, Herrn Königlichen Kammergerichtsreferendarius Friedrich Backschat und mir endlich, im Herbst 1902, den Potsdamer Geschichts-Verein neu zu gründen. Den Vorsitz übernahm und führt noch heute Herr Königlicher Hofgardendirektor Fintelmann.

Auf besonderen Wunsch des letzteren bearbeitete ich im vergangenen Winter für die Januar- und März-sitzungen des Vereins die beiden Themata, die die Hauptteile dieses Buches bilden.

Die neuesten, im Entstehen begriffenen Anlagen nördlich des alten Parkes Sans-Souci werden von Seiner Majestät dem Kaiser allerhöchsten persönlichen Interesses gewürdigt. Eine Darlegung ihrer Entstehung sowie der zu ihnen gehörenden Bauten boten fesselnden Arbeitsstoff.

Das seltsame Drachenhaus, das dort seinen Platz hat, führte naturgemäß zur Zusammenstellung und Würdigung der anderen Bauten dieses Charakters und Stiles in und um Potsdam.

Der Vortrag, der durch zahlreiche bildliche Darstellungen, die ich dazu zusammengebracht hatte, erläutert wurde, fand allgemeinen Beifall, und es wurde sofort vielfach der Wunsch laut, es möchten diese Ausführungen doch durch den Druck weitesten Kreisen zugänglich gemacht werden.

In noch viel größerem Maße war dies bei dem Vortrage über Bassin, Tabakshäuschen und Tabakskollegium der Fall. Hier war das erste Mal einheitlich ein Thema bearbeitet worden, das auch weitere als lokalhistorische Kreise interessieren muß, und die systematische Quellenarbeit hatte manches Neue und Interessante ergeben.

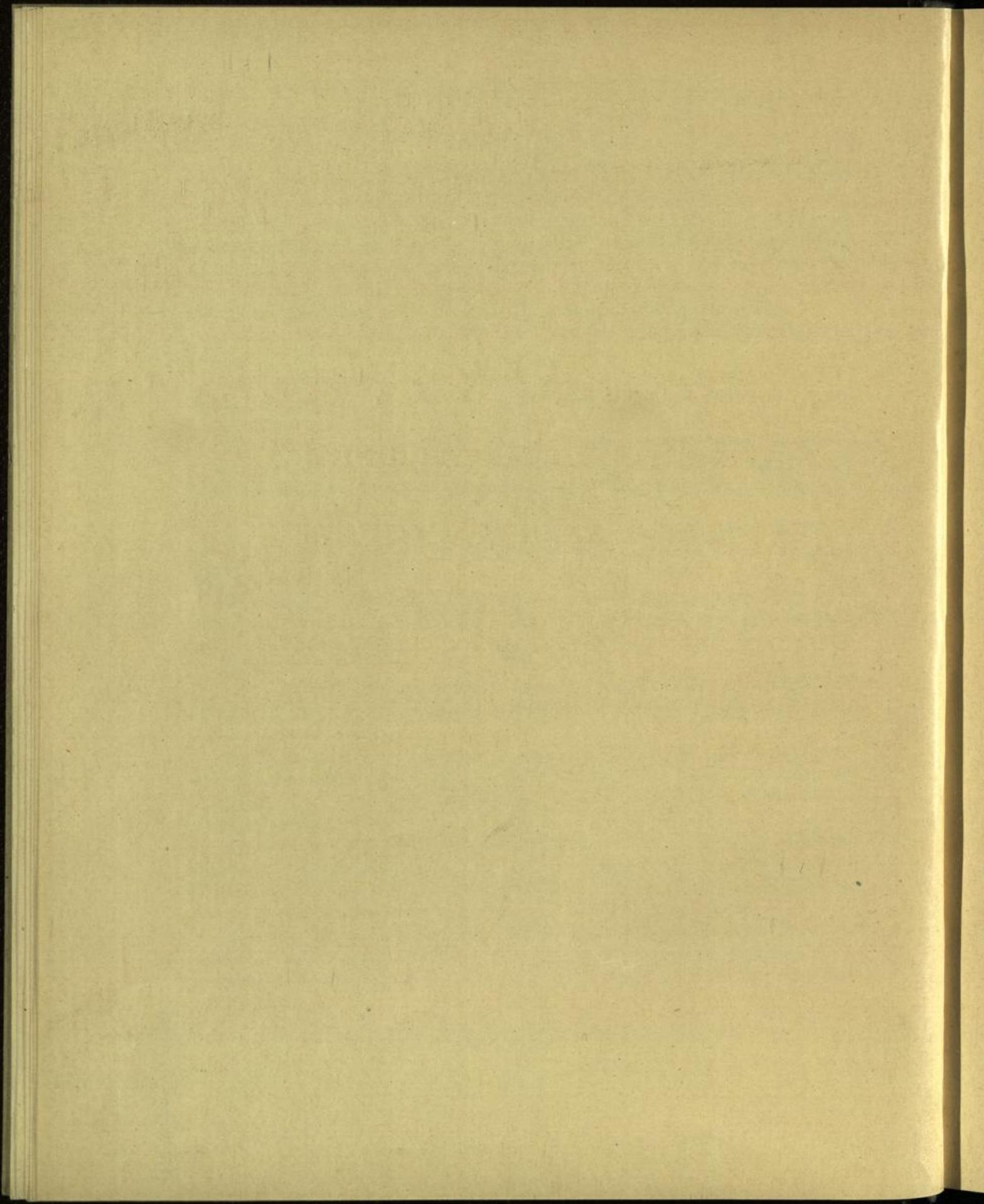
Um aber beiden Vorträgen statt einfacher Hintereinanderstellung im Drucke ein innerliches Band zu geben, griff ich das ihnen Gemeinsame auf: die alt-ostasiatische Kunst.

Sie und ihr Einfluß auf das moderne Kunstgewerbe soll deshalb kurz als Schluß gestreift werden.

I. Teil.

Bassin, Tabakshäuschen  
und Tabakskollegium.





## I. Kapitel.

### Der Bassin-Platz.



In seinen Bildern aus der deutschen Vergangenheit bezeichnet Gustav Freitag das Potsdam König Friedrich Wilhelms I. von Preußen als eine Stadt, die zwischen Havel und Sumpf liegt. So seltsam diese Topographie uns heute anmutet, so richtig ist sie für jene Zeit.

Während die Havel um Ost- und Südseite der Stadt, wie heute noch, im großen Bogen herumzog, strich von Nordost nach Südwest, an den Heiligen See ansetzend und im Zuge des heutigen Stadtkanals von der Plantage ab bis zur Havel am Kieze endigend, ein breiter Sumpf, der Widdam oder Widam. Die Stadt lag zwischen ihm und dem flusse. Bei der Erweiterung Potsdams über diese von der Natur gezogenen Grenzen mußte dieser Sumpf durch Zuschüttung überwunden werden. Die daraus sich ergebenden Arbeiten haben sich über rund zwei Jahrhunderte ausgedehnt und gelangen bei der jetzt im Entstehen begriffenen neuesten Erweiterung auf dem Gelände der Stieffschen Wiesen zum Abschlusse.

Der heutige Bassinplatz nimmt bei jenen Zuschüttungsarbeiten eine wichtige Stelle ein. Er trägt jetzt drei Bauwerke: die prächtige Peter-Pauls-Kirche der katholischen Gemeinde, die hübsche französische Kirche und endlich in seiner Mitte das sogenannte Tabakshäuschen. Während südlich und nördlich der katholischen Kirche das Garde-Jäger-Bataillon sowie das Regiment der Gardes du Corps exerzieren, wird die ganze Osthälfte des Platzes von schmucken Gartenanlagen eingenommen.

Die Entstehung dieses Platzes sowie das erwähnte Tabakshäuschen sollen uns hier beschäftigen, während der beiden Kirchen nur Erwähnung geschehen mag.

Im Jahre 1737 entschloß sich König Friedrich Wilhelm I. zur dritten Erweiterung Potsdams in seiner Regierungszeit, zur siebenten überhaupt. „Sie betraf die Morgen- seite unweit der heiligen See. Es ward allhier an dem Orte, wo ein tiefer Sumpf zwischen der Stadt und gedachtem See befindlich war, ein großer Teich ausgestochen, in dessen Mitte eine Insel blieb, welcher nachher den Namen des holländischen Bassins bekam,

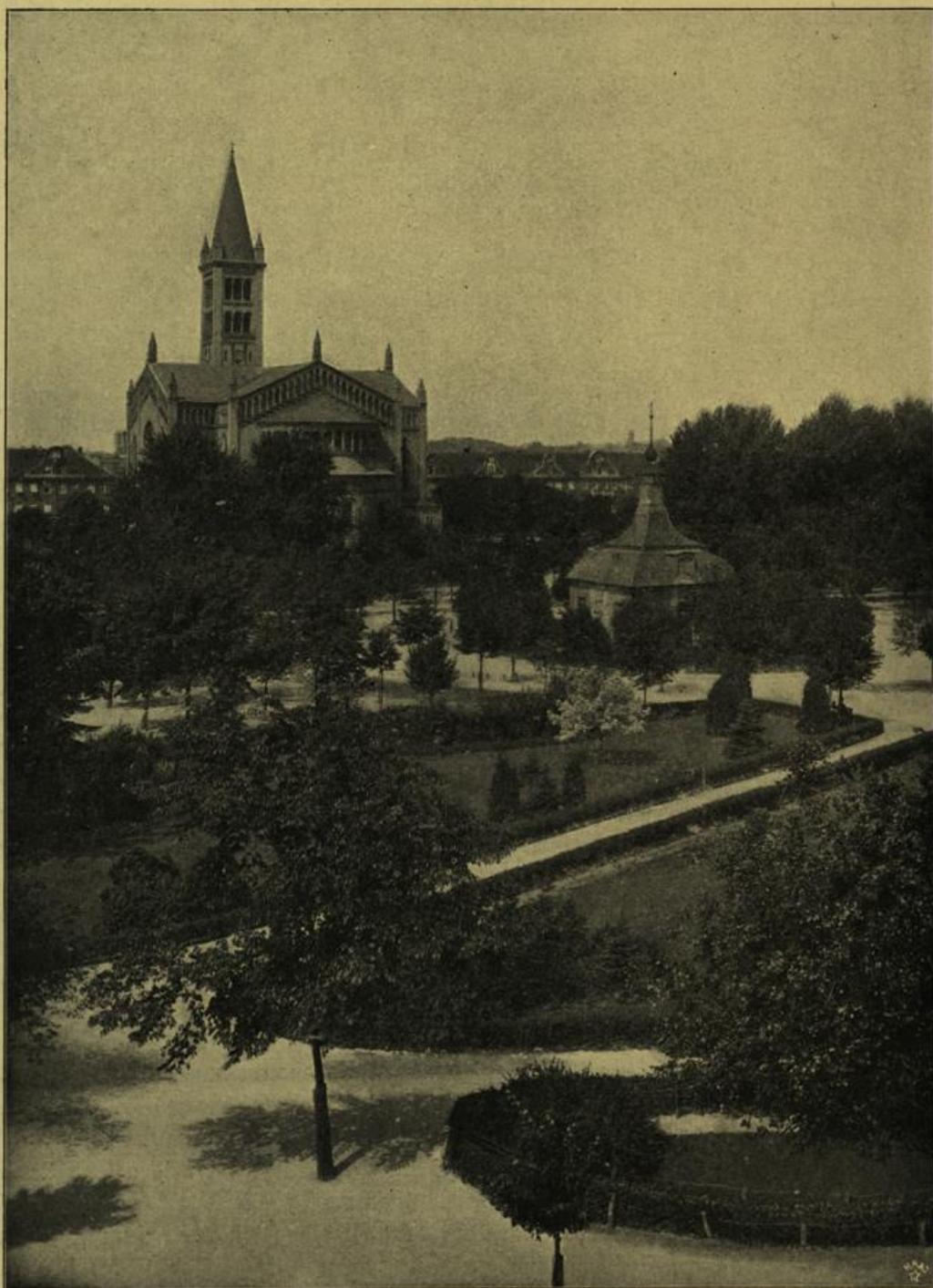


Abbildung 3. Der Bassinplatz mit Tabakshäuschen und katholischer Peter-Pauls-Kirche.

weil an der einen Seite vier Quarrees zu Bürgerhäusern in holländischer Bauart zu errichten angefangen wurden. Dieser Teich sowohl als die Insel bekamen eine gemauerte Einfassung von Bruchsteinen, welche von eingeschlagenen Pfählen und darauf gelegten Korbalken unterstützt werden mußte, weil der Grund allzu nachgebend war. Die Insel ward mit einem Lusthäuschen (ebenfalls im holländischen Geschmacke) verzieret, nach welchem zuweilen der König fuhr, und darinnen Tabaksgesellschaft hatte. Dieser Teich ward mittelst eines offenen Grabens mit der heiligen See und durch einen bedeckten schmalen Kanal mit dem Hauptkanale der Stadt verbunden. Da auch zugleich aus der Havel ein Graben<sup>1)</sup> bis in die heilige See ausgestochen ward, so, daß das Wasser in der Gegend von Glinike durch diese Gräben, See, Teich und Kanäle bis weiter unterwärts durch den großen Kanal seinen Zug bis wieder in die Havel bekam; so sollte dadurch verhindert werden, daß das Wasser im Bassin niemals faul würde, welches aber doch in der Folge bei trockenen Sommern ofte geschehen ist.

Es waren von diesem Könige noch mehrere Erweiterungen und Vergrößerungen der Stadt beschlossen; sein Tod aber unterbrach dieselben.<sup>2)</sup>

Schon dieser erste Satz, den Manger über das „Holländische Bassin“, dem dies wurde der amtliche Name der Anlage, schreibt, enthält gewissermaßen in gedrängter Kürze der letzteren Zweck und Schicksal. Sie sollte neben ihrem schmucken Äußeren gleichzeitig der Bewässerung der Kanäle dienen, und es haben dem Könige wohl dabei flotte Bilder, wie er sie aus seinem geliebten Holland im Sinne hatte, vorgeschwebt: Schiffe mit blühenden Segeln kommen mitten in die Stadt hinein, laden Waren ein und aus, Handel und Wandel regen sich, blühen, gedeihen. Und mitten in dem Getriebe sitzt in seinem Lusthause der König und freut sich des bei den Bürgern einziehenden Wohlstandes. Das Prunkschiff seines Vaters, das im Lustgartenbassin, dem heutigen Karpfenteiche, gelegen hatte, hatte er 1716 vertauscht, natürlich gegen „lange Kerle“. Nun sorgte er für Nuttschiffbauten, obwohl er dabei das Praktische mit dem Angenehmen zu verbinden bemüht war. So seltsam dies klingt, so geht es doch aus zwei ganz von einander verschiedenen Autoren klar hervor. Morgenstern<sup>3)</sup> erzählt, „der König wollte Potsdam in Aufnahme bringen, theils durch die Garnison, die viel Geld hier verzehrte, theils durch das Bauen. Zu dem Ende erlaubte er jedem, nicht nur Schiffe, sondern auch Pferde zum Bau zu halten.“

Noch deutlicher drückt sich Graben von Stein, ein lustiger Rat des Tabaks-Kollegiums gleich Morgenstern, von dem wir noch später mehr hören werden, in seiner Potsdamschen

1) Der heutige Hafengraben, über den die unter Friedrich Wilhelm IV. von Schadow erbaute Schwanenbrücke führt.

2) Heinrich Ludwig Mangers Baugeschichte von Potsdam. Berlin und Stettin bei Friedrich Nicolai, 1789. Band I. Seite 6 und 7.

3) Über Friedrich Wilhelm I. Ein nachgelassenes Werk vom Hofrat und Professor Morgenstern, Mitglied des Tabaks-Kollegii Friedrich Wilhelms I. 1793. Seite 31 und 32 Anmerkung.

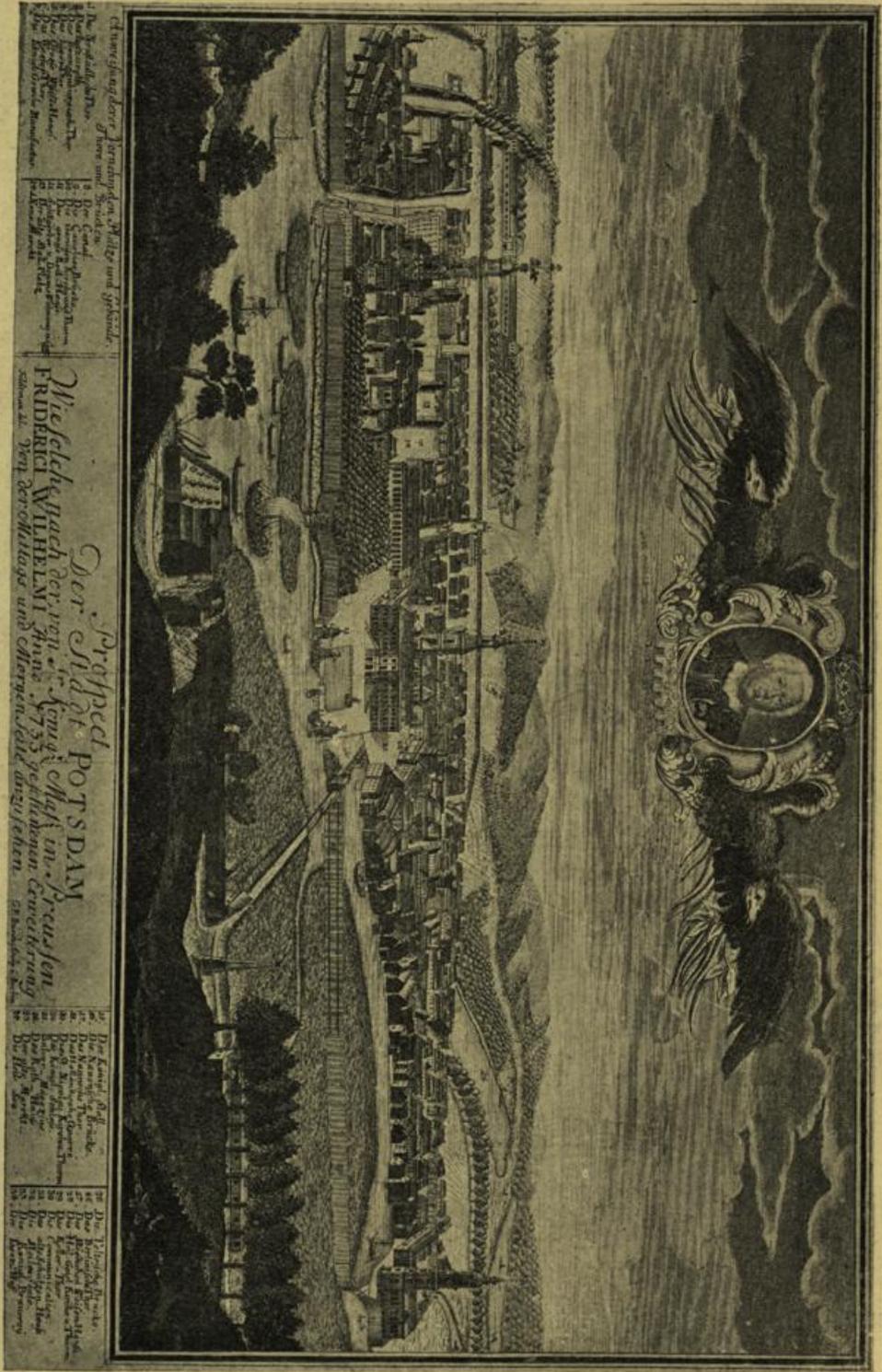


Abbildung 4. Die 6. Erweiterung der Stadt Potsdam.  
 Die Darstellung zeigt in der Nordostecke der Stadt den Raum für Baffin und holländisches Karree.

Quintessenz, jener eigenartigen, lokalen, hiesigen Zeitung des 18. Jahrhunderts aus. Er sagt dort: „Ehe Se. Königl. Majestät den neuen Bau unternahm, entschlossen Sie sich, ein Werk zu vollbringen, das jetzt, da es in erwünschtem Stande ist, zur besonderen Zierde unserer Stadt dienet und deren Schönheit um ein merkliches vermehren hilft. Es war nehmlich ein grosser Raum von Bruch und Moder übrig, dessen Unergründlichkeit nicht erlaubte, Häuser zu errichten. Hier mußte man auf Ordre Sr. Maj. unterirdische Wasser-Leitungen anlegen, und das Wasser durch Canäle in die Stadt lenken; weil Höchstdieselben sich mittelst kleiner Schiffe, nach Art der alten Römischen Kayser, darauf erlustigen wollten. Man schöpfte den Bruch aus, erhöhte mit dem Moder alle neue Strassen, und machte Anstalt, ein Bassin, oder Wasser-Behältniß, nach Römischer Manier zu verfertigen.“<sup>4)</sup>

„Die neu erbaueten Holländischen Capers, welche Sie mit grossen Kosten verfertigen ließen, sind nie von Ihnen bestiegen worden, sondern bleiben nach Dero hochseligstem Absterben dem Königl. Hause zur Ergözung bestimmt.“<sup>5)</sup>

Während Gerlach von Lustschiffen erzählt, die neben dem berühmten Prunkschiffe auf dem Bassin des Lustgartens lagen und zu Fahrten des Hofes benutzt wurden, hören wir hier von Schiffen, die zu einer Naumachie verwendet werden sollten, und ihr gewissermaßen kriegerischer Charakter wird durch die Bezeichnung „Capers“ ausdrücklich betont. Dieses militärische Element, das den Lustfahrzeugen innewohnt, erklärt auch die grossen Kosten, die der König darauf verwendete, der bekanntlich für Bellona stets eine offene Hand besaß.

Es ist oft Friedrich Wilhelm I. zum Vorwurfe gemacht worden, daß er die von Groeben unter dem grossen Kurfürsten im Jahre 1682 gegründete westafrikanische Kolonie Gross-Friedrichsburg aufgab. Er verkaufte sie bekanntlich an die holländische Compagnie und behielt sich nur die Lieferung riesiger Neger für seine Potsdamer große Garde vor, wo diese Söhne des heißen Afrika dem auch, in der Uniform des Regimentes, das wollgehaarte Haupt mit grünweißem Turbane bedeckt, bis zu König Friedrich Wilhelms II. Tagen Verwendung fanden. „Die Querpfeifer und Trommler waren Mohren aus der ehemaligen Kolonie auf der Goldküste, die aber auch auf anderen Instrumenten spielen lernen mußten: sie trugen einen türkischen Bund mit einem Federbusch und Halsbänder und Ohrgehänge von gediegenem Silber.“<sup>6)</sup> Friedrich Wilhelm I. hat für den Handel wohl Verständnis gehabt und gedachte ihn und damit die preussische Seemacht nach und nach zu entwickeln. Das ist ja gerade die Eigenart jenes so lange und oft verkannten Monarchen, daß er überall grundlegend, für die Zukunft vorbereitend, zu wirken bestrebt war. Die von Friedrich dem Grossen auf dem Ruinenberge angelegte Naumachie knüpft

<sup>4)</sup> CXIV. Über die „Potsdammische Quintessenz“. Vom Redanten Seligo. Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Potsdams. 52. Sitzung am 28. Dezember 1866. XXIV. 7. Martius 1741.

<sup>5)</sup> Ebenda. XXV. II. Martius 1741.

<sup>6)</sup> Eduard Vehse. Illustrierte Geschichte des preussischen Hofes. Stuttgart. Francksche Verlags-handlung. Band I. Seite 205.

vielleicht an Friedrich Wilhelms I. für das Bassin erdachte Pläne an. Von jenen Fahrzeugen hören wir übrigens nicht wieder. Möglich ist es, daß Friedrich Wilhelm II. und III. sie zu ihren Pfaueninselfahrten verwendeten. Sie werden dann schließlich verfallen sein, und es scheint mir nicht ausgeschlossen, daß die Fregatte Royal Luise, Grundstock und noch heute Zierde der hiesigen Matrosenstation, an die Stelle der alten, nach holländischer Art gebauten Havelkriegsfahrzeuge trat. Die Fregatte Royal Luise, dies sei hier bemerkt, ging im August 1814 aus England ab, als Geschenk des Prinz-Regenten Georg IV., das er bei Anwesenheit Friedrich Wilhelm III. in Portsmouth letzterem gemacht hatte. Das Fahrzeug war mit Kupfer beschlagen und bot Platz für 4 Personen sowie für einige Matrosen. Es wurde 1832 durch ein neues, größeres Schiff, das noch heute besteht, ersetzt.<sup>7)</sup>

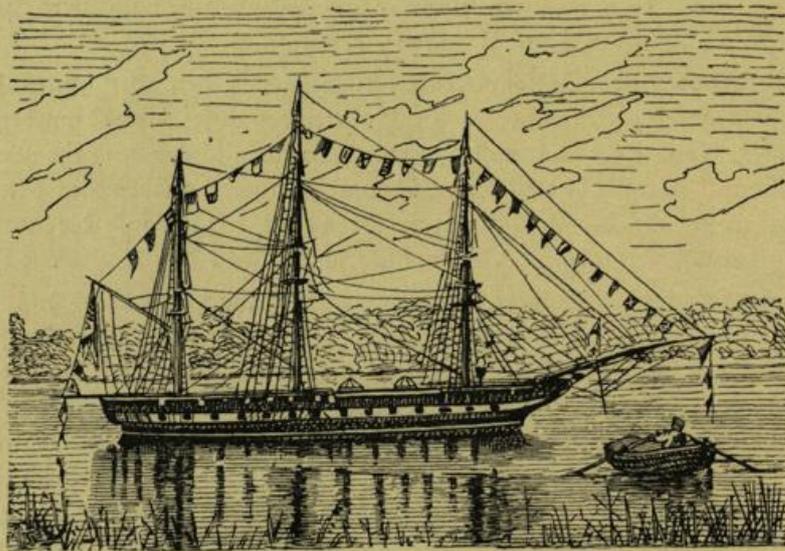


Abbildung 5. Die Fregatte Royal Luise unter flaggeschmuck.

Ehe wir weiter Anlage und Schicksale des holländischen Bassins verfolgen, ein kurzes Wort über dessen Erbauer. „Johann Boumann der ältere, 1706 zu Amsterdam geboren, ward von König Friedrich Wilhelm dem Ersten 1732 als Schloßkastellan nach Potsdam berufen. Er war in der Zimmer- und Tischlerkunst sehr geübt. Der König trug ihm daher bald nach seiner Anherkunft, bey der siebenden Vergrößerung der Stadt, die Erbauung der vier Quartiere auf der Morgenseite gegen die heilige See zu, ganz in

<sup>7)</sup> M. d. V. f. d. G. P. 109. Versammlung vom 30. XII. 1872. Nr. 216. Die Fregatte „Royal Luise“. Vom Garnisonsschullehrer Wagener.

holländischer Bauart, desgleichen die Ausgrabung eines Teichs oder Bassins, mit einer Insel in der Mitte, auf der ein holländisches Lusthäuschen stehen sollte, auf. Er kam damit erst im Jahre 1742 völlig zu Stande. Nachher hat er, außer den beyden erstern, alle bey Knobelsdorf verzeichneten Gebäude nach desselben Entwürfen ausgeführt.

Die übrigen Gebäude, welche bis zum Jahre 1755 in Potsdam auf königliche Kosten sind verrichtet worden, rühren, soviel die Außenseiten betrifft, größtentheils von seiner eigenen Erfindung her. Knobelsdorf war sein großer Antagonist.“ — „1755 ward er nach Berlin versetzt, allwo er bey dem neu errichteten Oberbaudepartement Oberbaudirektor wurde, und alle dasige auf königliche Kosten von 1765 bis an seinen 1776 erfolgten Tod unternommenen Baue dirigierte.“<sup>8)</sup> In Potsdam ist als wichtigster seiner Bauten das Berliner Tor bis auf den heutigen Tag erhalten. Manger erwähnt ihn dann an anderer Stelle<sup>9)</sup> noch einmal mit den Worten:

„Baumann (abweichend au — ou) kam 1752 an des verstorbenen Kastellans Stegmanns Stelle aus Holland, und wurde 1757 zugleich bei der dritten Erweiterung zu Ausführung der dahinkommenden Häuser in holländischem Geschmacke gebraucht. Es gab dazumal viele, die es tadelten, daß einer, der bloß die Zimmer- Tischler- und Schiffbaukunst erlernt hätte, ein Baumeister überhaupt seyn sollte.“

Die gesamte holländische Anlage am Bassin wurde im Jahre 1741, so wie sie der Soldatenkönig geplant hatte, fertig. Am 18. Dezember 1740 war Friedrich II. mit seiner Armee in Schlessien eingerückt. „Dehmonerachtet ließ derselbe im darauf folgenden Jahre die beyden letzten Vierteltheile der von seinem Vater angefangenen holländischen Häuser zu Potsdam (wovon bey dessen Absterben schon alle Fundamente bis etliche Fuß über die Erde fertig waren) durch den damaligen Schloß-Kastellan Boumann zu Stande bringen.“<sup>10)</sup>

Die Westseite des Bassins wurde nach und nach während der Regierung Friedrichs des Großen mit schönen, dreigeschoßigen Häusern im holländischen Geschmacke besetzt. Ebenso entstand noch ein holländisches Karree an der Südostecke des Platzes, neben der französischen Kirche. Die von Friedrich Wilhelm I. erbauten Häuser in den vier Karrees, deren jedes zu 62 Häusern gerechnet wurde, wurden, um holländische Kolonisten, besonders Kunsthandwerker, möglich zahlreich herbeizuziehen, sogar „mit den nöthigen Meubeln versehen, und auch im Innern holländisch eingerichtet.“<sup>11)</sup> „Ein Künstler, welcher nur ein Bette, und ein wenig Küchen-Geräthe mit anhero brachte, oder solches hier kaufte, befand sich gar bald im Stande, seine ordentliche Wirthschaft zu treiben.“<sup>12)</sup>

Die Häuser der vier Quartiere nördlich des Bassins waren aus Ziegeln mit weißen Kalkfugen erbaut worden. Die Schornsteine wurden mit einem Türmchen und einer

<sup>8)</sup> Manger. Band III. Seite 624 und 625.

<sup>9)</sup> Manger. Band I. Seite 17.

<sup>10)</sup> Manger. Band I. Seite 28.

<sup>11)</sup> Eduard Freyhoff. Geschichte der Stadt Potsdam. Potsdam 1844. Gedruckt und zu haben beim Verfasser. Seite 308.

<sup>12)</sup> P. Quintessenz. XIII. 28. Januar 1741.

Windfahne versehen. Die aus Holland verschriebenen Handwerker sowie die Sammet- und Seide-Manufakturen sollten in diesen Häusern sich etablieren.<sup>13)</sup>

Waren so die Häuser des neuen Stadtteils ohne allzu große Mühe hergestellt, so ging die Sache mit dem Bassin nicht so leicht, ja, es sollte über ein Jahrhundert hindurch das Schmerzenskind der Baubeamten, Umwohner und städtischen Behörden werden. Auf die Uferbefestigung hatte man schon große Sorgfalt gleich bei der Anlage verwendet. „Zu dem Ende wurden die größten Feld-Steine, die man nur finden konnte, aus der ganzen Mark mit schweren Kosten anhero geschafft, welche man zur Ausfüllung des Umkreises gebrauchte.<sup>14)</sup> Man stach ferner die an Potsdamm stossende so genannte heilige See ab, leitete deren Wasser durch die neuen Kanäle in die Stadt, und sparte weder Geld, noch Fleiß, bis endlich alles unter der Direction eines gewissen Holländers wohl von statten ging, und Se. Maj. Ihren Zweck glücklich erreichten.“<sup>15)</sup>

„Um aber den Abfluß wieder zu befördern, so war hier vor allen Dingen nöthig, daß ein verdeckter, unterirdischer Gang mußte verfertigt werden. Dieses verursachte freylich viele Kosten; doch bringet es auch nummehr, da es sich in vollkommenem Stande befindet, den Nutzen, daß es den Schlamm und Unflat von den meisten Örtern der Stadt, welcher durch gewisse Senck-Gruben hinein geleitet wird, bey dem Ausgange auf der andern Seite in die Havel wirfft.“<sup>16)</sup>

Dieser verdeckte Kanal, der durch die jetzige Wilhelmsstraße, am Wilhelmsplatze entlang, in den großen Stadtkanal führte, ist nach und nach verfallen und wurde bei der großen Kanalisierung Potsdams zu Anfange der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts zugeschüttet.<sup>17)</sup>

Es war die Anlage somit als ein großartiges Schwemmkanalisationssystem gedacht. Leider blieb es, was bei dem geringen Gefälle und langsamem Laufe der Havel zu vermuten war, bei dem Wunsche; die Durchführung versagte aus jenen natürlichen Gründen.

Auffallend ist es, was der zeitgenössische Bericht zweimal betont, daß der König ziemlich bedeutende Summen für die Anlage opferte. Wir werden später dies zu erklären suchen.

Schon zwölf Jahre nach Fertigstellung des holländischen Bassins zeigte sich die Notwendigkeit von Reparaturen. „An dem holländischen Bassin und der umher gelegenen Lindenplantage fing sich eine starke Ausbesserung an, die hernach im folgenden Jahre

<sup>13)</sup> Schmidt. Geschichte und Topographie von Potsdam. Erschienen 825. Seite 72. Freyhoff. Geschichte der Stadt Potsdam. Seite 34.

<sup>14)</sup> Derartige schweren Steine wurden noch zweimal aus der Mark nach Potsdam gebracht. Zuerst in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts, als Prinz Karl seine Felspartien im Glienicker Parke schuf, und dann jetzt, im Winter 1904/5, für die neuen Anlagen zwischen Belvedere und Orangerie. — Ein Schornstein mit einem Türmchenaufsatz befand sich noch vor einigen Jahren auf einem Seitengebäude des schönen Hauses neben der Oberförsterei an der alten Königstraße.

<sup>15)</sup> Potsdammische Quintessenz. XXIV. 7. Martius 1741.

<sup>16)</sup> eodem XXV. 11. „ 1741.

<sup>17)</sup> Mündliche Mitteilung des Herrn Tiefbauingenieurs Daumann, Potsdam.

(1755) fortgesetzt wurde. Denn es ward nicht allein dieses Bassin vom Schlamme gereinigt, sondern auch die Umfassungsmauern desselben gebessert, und hinter solchen mit Erde angefüllt; desgleichen die Geländer der Plantage, die Bänke, Brücken, Treppen u. s. w. erneuet; sondern auch, statt der ausgegangenen Linden, viele neue gepflanzt, und die Plätze zwischen denselben mit Klee besäet. Es hat aber alles dieses nicht viel geholfen.<sup>18)</sup>

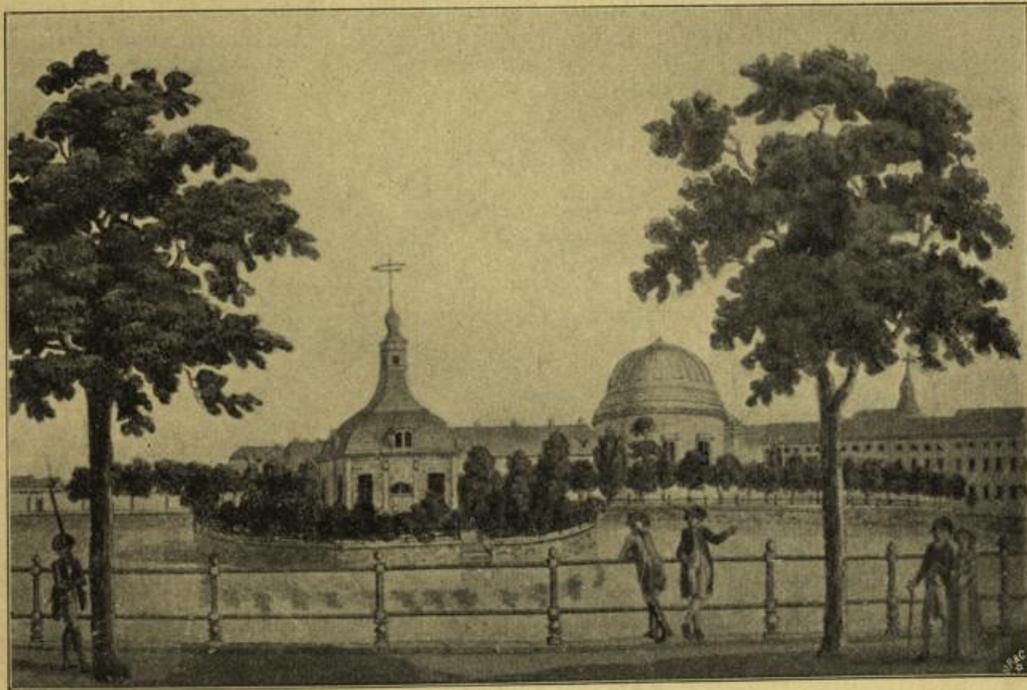


Abbildung 6. Das Bassin mit künstlicher Insel und Einfassung gegen Ende des 18. Jahrhunderts.

Im nächsten Jahre machte der Platz um das Bassin Kosten und Arbeit, da er aufgehöhht werden mußte. Woher die Erde dazu kam, erfahren wir aus folgender Mitteilung.

„Sonst hieß die Brauerstraße auch Schloßstraße, oder bildete vielmehr einen Teil von dieser, der bis zur Langen Brücke hinreichte. Auch sie lag ehemals, wie der Alte Markt, hoch, so daß das Wasser gegen die niedriger belegenen Häuser der Umgegend, und namentlich auch gegen das Schloß abließ, weshalb 1754 eine Abtragung

<sup>18)</sup> Manger. Band I. Seite 177.

von 3—5' erfolgte. Neue Rinnen zum Wasserabzug wurden angelegt, und Alles von Neuem gepflastert, wodurch eine bessere Harmonie des um das Schloß befindlichen Bodens mit dem inneren Schloßplatze selbst bewirkt ward. Den Schutt von dieser Abtragung verwandte man zur Auffüllung der Plantage um das Holländische Bassin, die derenwegen beständigen Nachsinkens fast jährlich bedurfte.<sup>19)</sup>

Aus der vorhin mitgetheilten Schilderung ergibt sich, daß das Bassin eine feste Einfassung hat. Noch deutlicher stellt das Gerlach in folgenden Sätzen dar:

„Die Plantage am Bassin zwischen der Pflug- und Junkerstraße ist zu gleichem Zwecke angelegt. Das Bassin selbst ist ein mit großen Werkstücken und eisernem

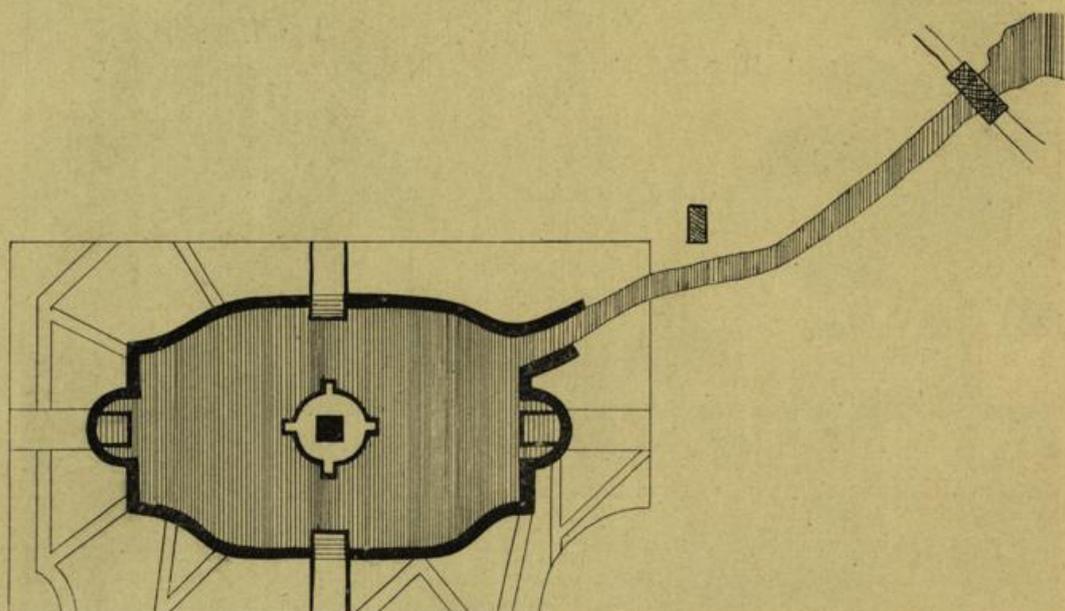


Abbildung 7. Die „Bratenschüffel“ des Bassins.

Geländer eingefasster, einer neumodischen Bratenschüffel ähnlicher Teich, welcher durch einen Canal mit der heiligen See außerhalb der Mauer zusammen hängt und neben der Pleine (dem heutigen Wilhelmsplatze) durch einen durch ein Gewölbe bedeckten Gang wieder Communication mit dem Canal hat, der Alt- und Neustadt von einander scheidet.“ — „Die Plantage um dieses Bassin ist ein großer länglich viereckiger Platz, der mit Linden besetzt, zum spazieren gehen in verschiedene Gänge eingetheilt, zum ausruhen mit Banken versehen und mit einem hölzernen Gitter umgeben ist. Im

<sup>19)</sup> M. d. V. f. d. G. P. 17. und 18. Sitzung am 29. Dezember 1863 und 26. Januar 1864. XXIX. Straßen- und andere Namen in und bei Potsdam. Von W. Riehl, Lehrer der höheren Töchterchule.

Sommer ist hier, wie auf der Pleine, alles voll Leute, die promenieren gehen, fische angeln oder auf andere Weise die Zeit vertreiben. Im Winter wissen sich insonderheit die nahe wohnenden Holländer kein größer Vergnügen zu machen, als wenn sie mit Schlitten und Schlittschuhen auf dem Eise sich sehen lassen können.“<sup>20)</sup> Dazu leuchtete dann die Sonne hell an den roten Häusern mit den weißausgezogenen Steinfugen, die grünen Fensterladen sahen ebenso wie die Zäune an den kleinen Vorgärten schmuck dazu aus, und flott drehten sich die Wetterfahnen, deren jedes Haus ja eins besaß, auf den Türmen.

Auch die Grenadiere der Garde Friedrichs des Großen, der „einzigen militärischen Puppe des Königs“, belebten die Gegend um das Bassin. Im Sommer schlugen sie auf der Straße Ball, spielten Theater und tanzten, und „es war ihnen erlaubt, im Winter auf dem Bassin Schlittschuh zu laufen.“<sup>21)</sup>

Der sehr drastische Vergleich Gerlachs zwischen der Gestalt des Bassins und einer „neumodischen Bratenschüssel“ wird als durchaus zutreffend durch Nicolais Plan bestätigt.<sup>22)</sup>

Wir finden diese „Bratenschüsselform“ heute noch in Sans-Souci am Bassin der Fontäne erhalten, die auf dem Hauptwege vor der Mitte der Bildergalerie liegt, bekanntlich der einzigen, die Friedrich der Große springen sah. Auch das Bassin der Großen Fontäne hatte früher diese Form.

Während des siebenjährigen Krieges war natürlich in Potsdam nicht viel gebaut worden. Sobald aber der König wieder nach seiner geliebten Residenz zurückgekehrt war, wurde dort die Bautätigkeit mit aller Kraft wieder aufgenommen, und auch die Bassinanlage erhielt davon ihren, allerdings recht nötigen Anteil.

„Im August ward der verfallene gewölbte Kanal, der aus dem holländischen Bassin in den großen Stadtkanal gehet, und vermittelst dessen das Wasser aus der Havel bey Kleinglienicke mit dem untern Theile der Havel an dem alten Wasserthore, durch den sogenannten Hasengraben, die heilige See, Belertsgraben und das Bassin Gemeinschaft hat, aufgegraben, neue Pfäle eingeschlagen, und überhaupt ganz von neuem gewölbt. Die Länge beträgt siebenundachzig Ruten.“<sup>23)</sup>

Doch diese Arbeiten waren gewissermaßen nur eine Abschlagszahlung gewesen, und das Jahr 1771 brachte nun durchgreifende Reparaturen und Neuanlagen. „Die Einfassung des von König Friedrich Wilhelm dem Ersten angelegten sogenannten holländischen Bassins, war sowohl außen ringsherum, als an den Ufern der darin liegenden

<sup>20)</sup> Gerlach. Collectaneen. Ausgabe des V. f. d. G. P. Seite 59

<sup>21)</sup> M. d. V. f. d. G. P. LXI. Das I. Bataillon Garde in Potsdam unter der Regierung Friedrichs des Großen. Von Lieutenant von Strantz.

<sup>22)</sup> Beschreibung der königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam. Berlin bei Friedrich Nicolai 1769.

<sup>23)</sup> Manger. Band II. Seite 281 und 282.

mittlern Insel, dermaßen verfallen, daß man keine Figur davon mehr unterschieden konnte. Und weil der Koft zu dem Mauerwerke nicht tief genug gelegt war, so war aller sumpfiger Boden der umliegenden Gegend unter dem Koste hineingetreten. Es sah also mehr einer mit Schilf und Gras bewachsenen Pfütze ähnlich, als einem Wasserspiegel. Der König befahl, es zu reinigen, einen neuen Koft zu schlagen, und mit neuen Einfassungen von Mauerwerk und Sandstein, auch mit eisernen Geländern, so wie an dem Stadtkanale, zu versehen. Der ganze Raum desselben, welcher eine Million acht hundert und drey und neunzig tausend Kubikfuß Wasser enthielt, ward vermittelt zweier Schaufelwerke, die von Pferden bewegt wurden, an der Seite des Kanals gegen die heilige See, und einem dergleichen Schaufelwerke, das Menschen trieben auf der Seite des gewölbten in den Stadtkanal gehenden Kanals, innerhalb vier Tagen leer gemacht, so, daß aller Schlamm und Unrath aus demselben konnte ausgestochen, ausgefarrt und weggeschafft werden. Während dessen war das ganze hiesige Zimmergewerk angestellt, neue Kostpfäle zu schlagen, und die Bettungen zu legen, das Maurergewerk aber, die Bekleidungsmauern zu errichten, und mit Sandsteimplatten zu bekleiden. So lange diese Zimmer- und Maurerarbeiten dauerten, ward das Bassin durch die erwähnten Schaufelwerke vom Wasser leer erhalten, bis es soweit war, daß die Fangedämme weggenommen, und das Wasser wieder eingelassen werden konnte.

Um die Materialien ohne große Umschweife und Fuhrlohnkosten, durch die heilige See und den nach diesem Bassin gehenden Kanal zu Schiffe heran, den Schlamm aber heraus zu schaffen, ward die sogenannte Belertsbrücke vor dem Berliner Thore mit einer Zugklappe zum bequemen durchgehen der Schiffe, auf Königliche Kosten eingerichtet, und die ganze Brücke erneuert, ob sie wohl einem Erbpächter gehörte, der davon Zoll einnahm.

An die vier, zwölf Fuß breiten steinernen Treppen dieses Bassins, welche zum Wasser führen, kamen acht steinerne Postamente mit Laternen auf eisernen Stützen zu stehen. Der übrige Umfang ward mit dreihundert ein und zwanzig eisernen Pilaren, zwischen denen doppelte dergleichen Stangen waren, eingeschlossen, und die Insel auf gleiche Art eingefast, welche vier Treppen und zwey und funfzig Pilaren erhielt.

Man schmeichelte sich, daß dieses Bassin, dem Willen des Königs gemäß, einen reinen Wasserspiegel erhalten sollte; da aber gar zu viele Rinnen aus der Friedrichs- und Neustadt ihr unreines Wasser dahin bringen, so ward es doch in kurzer Zeit wieder so sehr verschlemmt, daß kein Fisch darinnen lebendig bleiben konnte.<sup>24)</sup>

Diese durchgreifende Verbesserung der Anlage war also ebenfalls erfolglos gewesen. Schon 1773 kamen wieder Klagen aus Potsdams Nordostecke. „Die Einwohner der beyden an das Bassin stoßenden Quarrees holländischer Häuser hatten bey dem Könige angehalten, daß die Straße vor denselben möchte erhöht und gepflastert werden, weil

<sup>24)</sup> Manger. Band II. Seite 360/362.

bey nassem Wetter allda zu Fuße kaum fortzukommen wäre. Ihr Bitten ward ohne große Schwierigkeit genehmigt, und die Pflasterung vorgenommen.“<sup>25)</sup>

Die steinerne Einfassung des Bassins vom Jahre 1771 hielt übrigens nicht lange vor, gerade so wie bei dem Kanale, denn schon 1776 finden wir dort eine neue, bedeutende Reparatur. „Der Stadtkanal. Besonders waren verschiedene Schälungs- und Wulst- oder Deckplatten an denselben, so auch die Treppenstufen und eisernen Pilaren, nebst den Geländerstangen schadhaft geworden, und mußten erneuert werden. Ein gleiches mußte auch bey den gedachten Stücken an der Einfassung des holländischen Bassins geschehen, welches ziemlich beträchtliche Kosten verursachte.“<sup>26)</sup>

Immerhin wurde die seltsame Anlage zu den Sehenswürdigkeiten Potsdams gerechnet, und so erwähnt sie denn auch Nicolai im Jahre 1769 mit den Worten:

„Hinter der (französischen) Kirche sieht man das Bassin, welches ringsherum mit Linden besetzt ist. In der Mitte des Bassins steht ein auf holländische Art gebauetes Lusthaus. Das Wasser fließt aus Rinnen in dieses Bassin, und hat seinen Abfluß nach dem Kanal.“<sup>27)</sup>

Wie aber doch, trotz aller immer wieder aufgewendeten Mühe und Kosten, die Bassingegend nicht zu Ansehen und Beliebtheit kam, sondern vollkommen verfiel, beweist folgende Notiz vom Jahre 1779:

„Am Bassin ist ebenfalls ein angenehmer Platz mit Linden bepflanzt, weil daselbst aber der Auskehrig der dasigen Bewohner hingeworfen und die Reinigung gänzlich vernachlässiget wird, so ist an eine Promenade dort gar nicht zu denken.“<sup>28)</sup>

Es teilte die Gegend am Bassin dieses Schicksal mit Lustgarten, Wilhelmsplatz und Plantage, wie aus der eben angezogenen Notiz weiter hervorgeht. Überhaupt wird in jener Zeit in den königlichen Anlagen Potsdams viel zerstört und verstümmelt, ohne daß der Monarch je energisch einschreiten läßt. Wieweit jene Barbarei des süßen Pöbels ging, beweist folgende Nachricht aus dem Jahre 1781:

„Reparatur ist nothwendig an dem Lusthäusgen auf der Insel des holländischen Bassins. Dieses Häusgen war 1757 von König Friedrich Wilhelm dem Ersten erbaut worden, der sich zuweilen mit einiger Gesellschaft darinnen erlustigte. Es war aber zeither sehr vernachlässiget, und, besonders im Winter, wenn das Bassin zugefroren war, an Fenstern, Thüren, Kaminen u. s. w. sehr beschädigt worden. Der König ließ es

<sup>25)</sup> Manger. Band II. Seite 396.

<sup>26)</sup> Ebenda. Seite 419.

<sup>27)</sup> Beschreibung der königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam und aller daselbst befindlichen Merkwürdigkeiten. Berlin bey Friedrich Nicolai, Buchhändler unter der Stechbahn. 1769. Seite 516.

<sup>28)</sup> Königlich privilegirter Preussischer Volksfreund. Eine National-Monatschrift für den Preussischen Staat. 7tes bis 12tes Stück. Berlin. 1779. Seite III. „Ueber den Ton, die Vergnügungsorter, Cultur des Geistes und gesellschaftliche Verhältnisse in Potsdam um das Jahr 1779.“ Mitteilungen des V. f. d. G. P. CIV. 47. Sitzung am 28. Juni 1866. Band 3, Seite 189.

wieder in völlig guten Stand setzen, und hegte die Meinung, daß sich solches die Officiers hiesiger Garnison zu Versammlungen zu Nutzen machen würden. Allein, da sich im Sommer wenig Wasser im Bassin befindet, und solches noch dazu wegen Fäulniß einen üblen Geruch ausdünstet; so habe ich nicht gehört, daß je darinnen wären Zusammenkünfte gehalten worden.“<sup>29)</sup>

Daß die Bassingegend so vollkommen verödete und auch trotz aller Mühen und Kosten, die der König auf sie verwendete, nicht recht zu Beliebtheit und Ansehen kommen wollte, liegt vielleicht zum Teile mit in der unheimlichen Nachbarschaft, die sie hatte. Ganz in ihrer Nähe fanden nämlich die militärischen Exekutionen statt. Da, wo das Wasser des Bassins vom Behlertsgraben gespeist wurde, lag das „Neue Wassertor“ der Stadt. Noch im 19. Jahrhundert führten in Potsdam mit Flügeln versehene, also verschließbare Wassertore hinein.

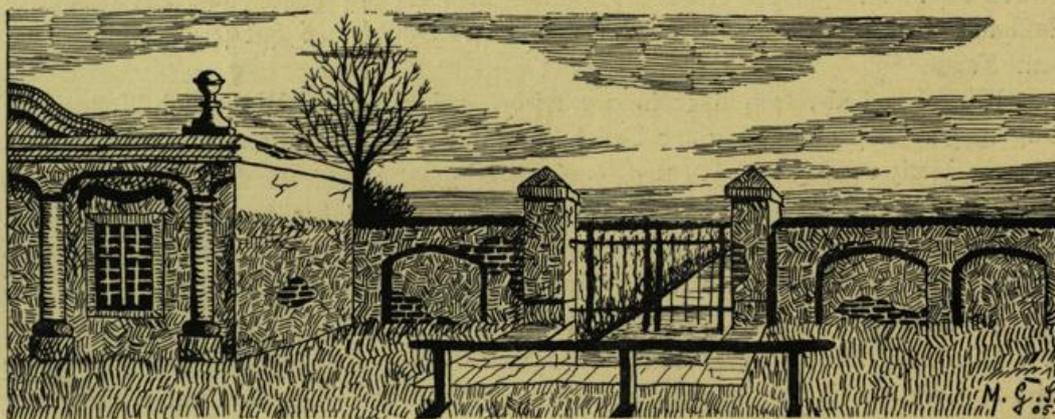


Abbildung 8. Die Paddenbrücke mit dem Neuen Wassertore und Wachtgebäude.

Schmidt schreibt darüber:

„Potsdam hat vier Wassertore: alte, neue, Baum oder Wasserpforte am Packhofe, Kellertor.“<sup>30)</sup>

Bei dem neuen Wassertore lag eine Brücke über den Behlertsgraben, die sogenannte Paddenbrücke. Das am Ostende des Stadtkanales gelegene Kellertor, sowie das neue Wassertor an dieser Brücke erhielten durch den großen König besondere Wachtgebäude. Manger berichtet darüber folgendes:

„Im Jahre 1786 kam von neuen püblichen Bauen nichts vor, als zwei Wachhäuser beinahe von gleicher Größe und Structur.

<sup>29)</sup> Manger. Band II. Seite 454.

<sup>30)</sup> Nach Schmidt. Seite 198 und 199.

Das eine am alten Wassertore auf der Seite der Gewehrfabrik, erhielt fünfzig Fuß in die Länge, drey Bogen zum Eintritt in ein offenes Vorhaus, ein Fenster auf jeder Seite derselben, und auf der Attik vier Trophäen.

Das andere am neuen Wassertore oder der gemeiniglich sogenannten Paddenbrücke, die über den Kanal geht, der aus der heiligen See in das Bassin fließt. Die Länge desselben ward auch von fünfzig Fuß, und es bekam eben dieselbe Außenseite wie Voriges.<sup>31)</sup>



Abbildung 9. Das „Kellerhaus“. Letzter öffentlicher Bau Friedrichs des Großen in Potsdam.

Das Torgebäude an der Paddenbrücke, das der städtische Turnaufseher Padewig als letzter Bewohner inne hatte, wurde bei der letzten Erweiterung der Stadt nach den Stieffschen Wiesen zu abgerissen. Sein Zwilling Bruder am Kellertore steht noch und heißt im Volke „Das Kellerhaus“. Offenbar hat Manger, wie ihm dies nicht allzu selten

<sup>31)</sup> Manger. Band II. Seite 488.

passiert, bei Erwähnung dieser beiden Torbauten hinsichtlich des zu zweit genannten sich geirrt. „Auf der Seite der Gewehrfabrik“ ist richtig, aber statt „alten Wassertores“ muß es wohl heißen „Kellertor“. Am Westende des Kanales hat meines Wissens nie ein solches Haus gestanden. Manger betont, daß beide Wächthäuser gewissermaßen architektonische Zwillinge waren, und das „Kellerhaus“ ist dem ehemals an der „Paddenbrücke“ stehenden so ähnlich, wie ein Ei dem andern. Es ist wohl zu wünschen, daß dieses hübsche Gebäude, der letzte Bau des großen Königs in der Stadt Potsdam, erhalten bleibt. Es enthält als Siebelschmuck römische Waffen. Unter diesen ist ein Aries, Widder oder Mauerbrecher, wie die altrömische „Artillerie“ ihn zum Einrennen von Toren und Mauern benutzte, ein Balken, vorn mit eisernem Widderkopfe beschlagen, der in Ketten hängend bewegt wurde. Der Widderkopf nun an dem Siebelschmucke erregt heute noch, unverstanden, oft die Verwunderung der Besucher.

In der Nähe der Paddenbrücke nun fanden für militärische Vergehen die erwähnten Akte der Sühne statt, wie sie die altpreussische Heeresjustiz vorschrieb. Bischof Eylert berichtet darüber:

Die Hinrichtungen von Deserteuren, Widerspenstigen und anderen militärischen Verbrechern geschahen bis zum Jahre 1806 „an einem besonders dazu bestimmten, an der Paddenbrücke an der Stadtmauer gelegenen unheimlichen Orte. — Die Gerichtsstätte, wo solche Executionen vorfielen, ist noch jetzt (1845) schauerlich, es ist als ob die Unglücklichen, die hier vom Leben zum Tode gebracht wurden, als böse Dämonen hier hauseten. Man eilt vorüber und schauet sich schüchtern um.“<sup>32)</sup>

Die letzten Worte von den Dämonen und dem schüchternen Umschauen nach schnellem Vorüberreifen machen übrigens in dem Buche eines evangelischen Geistlichen, des Bischofs der Landeskirche, einen etwas seltsamen Eindruck. —

Wie sehr auch nach 1806, in welchem Jahre bekanntlich nach dem Zusammenbruche der alten Armee eine vollkommen neue, humanere Strafrechtspflege für das Heer eingeführt wurde, der etwas anrühige Charakter der Gegend blieb, beweist die Tatsache, daß am südlichen gemauerten Pfeiler des neuen Wassertores an der Paddenbrücke die Ausstellungen am Pranger bis zum Jahre 1848 stattfanden. Die noch lebende Frau Rentiere Daumann, hier, die jetzt im Alter von 72 Jahren steht, weiß sich zu erinnern, daß auf einem an den erwähnten Torpfeiler geschobenen Tische irgend ein Unglücksrabe die entehrende Strafe des Prangerstehens durchmachen mußte. Seine Vergehen waren auf einer in das Mauerwerk eingelassenen Holztafel mit Kreide aufgeschrieben. Bis zum Falle der Stadtmauer im Jahre 1892 stand in der Nordostecke der letzteren, da wo die heutige Moltke- und Kaiser Wilhelmstraße, die alten Kommunikationen, rechtwinklig zusammenstießen, ein Kreis von 8 hohen Pappeln. Dort soll der Soldatengalgen gestanden haben, erzählten uns Gymnasiasten die alten Leute, und die Stelle selbst hieß

<sup>32)</sup> Eylert. Charakterzüge Friedrich Wilhelms III. Magdeburg, 1846. Verlag der Heinrichshofenschen Buchhandlung. Dritter Theil. Seite 78.

allgemein der „Gerichtsplatz“. Und auf dem Gelände der Stieffschen Wiesen ragte bis rund zum Jahre 1890 ein hoher, plumper, verwitterter Pfahl, mit Ring und Rolle, angeblich ein Galgen, in Wirklichkeit wohl ein alter Kran für die Zimmerplätze in der Nähe zum Ausladen von Holz aus Kähnen, die den Behlertsgraben heruntergekommen waren. —

Obwohl nun, aus den angedeuteten Gründen, Bassin und Umgebung nicht allzu großen Ansehens sich rühmen durften, ließ der große König doch seines Vaters letzte Schöpfung nicht verfallen, sondern wies stets ohne irgend welche Verweigerungen die immer und immer wieder geforderten Reparaturkosten an, zum letzten Male drei Jahre vor seinem Tode, wie Manger mittheilt:

„Auch mußte (1783) das holländische Bassin, welches bereits wieder sehr verlandet war, weil die Rinnen von fast einem Fünfttheile der Stadt darinn ihren Ausgang haben, gereinigt werden. Es war zwar bey der neuen Renovierung dieses Bassins 1771 die Vorsicht gebraucht worden, vor alle Einflüsse der Rinnen große bedeckte Senkbrunnen anzulegen, in welchen sich der Sand (Schlamm darf ich nicht sagen, denn es ist keiner) setzen und nur das bloße Wasser einfließen sollte; allein bey großen Regengüssen tritt alles über und der Sand geht mit in das Bassin. Überdem werden diese Senkbrunnen nicht ausgeräumt, füllen sich bis oben an, und lassen also allen in sich gesammelten Unrath mit fortschießen.

Gleiche Räumung von Sand und Schilf ward auch in dem Graben vorgenommen der aus der heiligen See in dieses Bassin gehet.“<sup>33)</sup>

Unter König Friedrich Wilhelm II. geschah für Bassin und Umgebung nichts. Es ist das wunderbar, da Friedrich Wilhelm II. selbst für Holland sehr eingenommen war und auch für seine Anlagen im Neuen Garten ausschließlich den Holländischen Stil verwendete. Der Behlertsgraben führte von einem holländischen Stadtviertel zu einem Parke mit holländischen Gebäuden, das Bassin ein künstlicher, der Heilige See ein natürlicher Wasserspiegel, in denen beiden Hollands rote Ziegelbauten mit den weißen Kalkfugen und den grünen Fensterladen sich spiegelten.

Aber es wurde nichts für den Stadtteil getan, und erst nach dem Ablaufe des ersten Dezenniums der Regierung König Friedrich Wilhelms III. geschah wieder etwas für das Bassin, wie Schmidt meldet mit den Worten:

„Endlich noch ließ der König in diesen Jahren (1800—5) auf die Wiederherstellung des Stadtkanals und des Bassins im holländischen Viertel die Summe von 158 000 Thaler verwenden.“<sup>34)</sup>

Von demselben Berichterstatter erfahren wir auch, daß in der Zeit der schweren Not, als französische Wachtposten an den Schlössern und in den Festungen des Königs von Preußen standen, letzterer doch die Mittel noch fand, für sein Potsdam wahrhaft landesväterlich zu sorgen, wobei auch des Bassins gedacht wurde:

<sup>33)</sup> Manger. Band II. Seite 473.

<sup>34)</sup> Schmidt. Geschichte und Topographie von Potsdam. Seite 151.

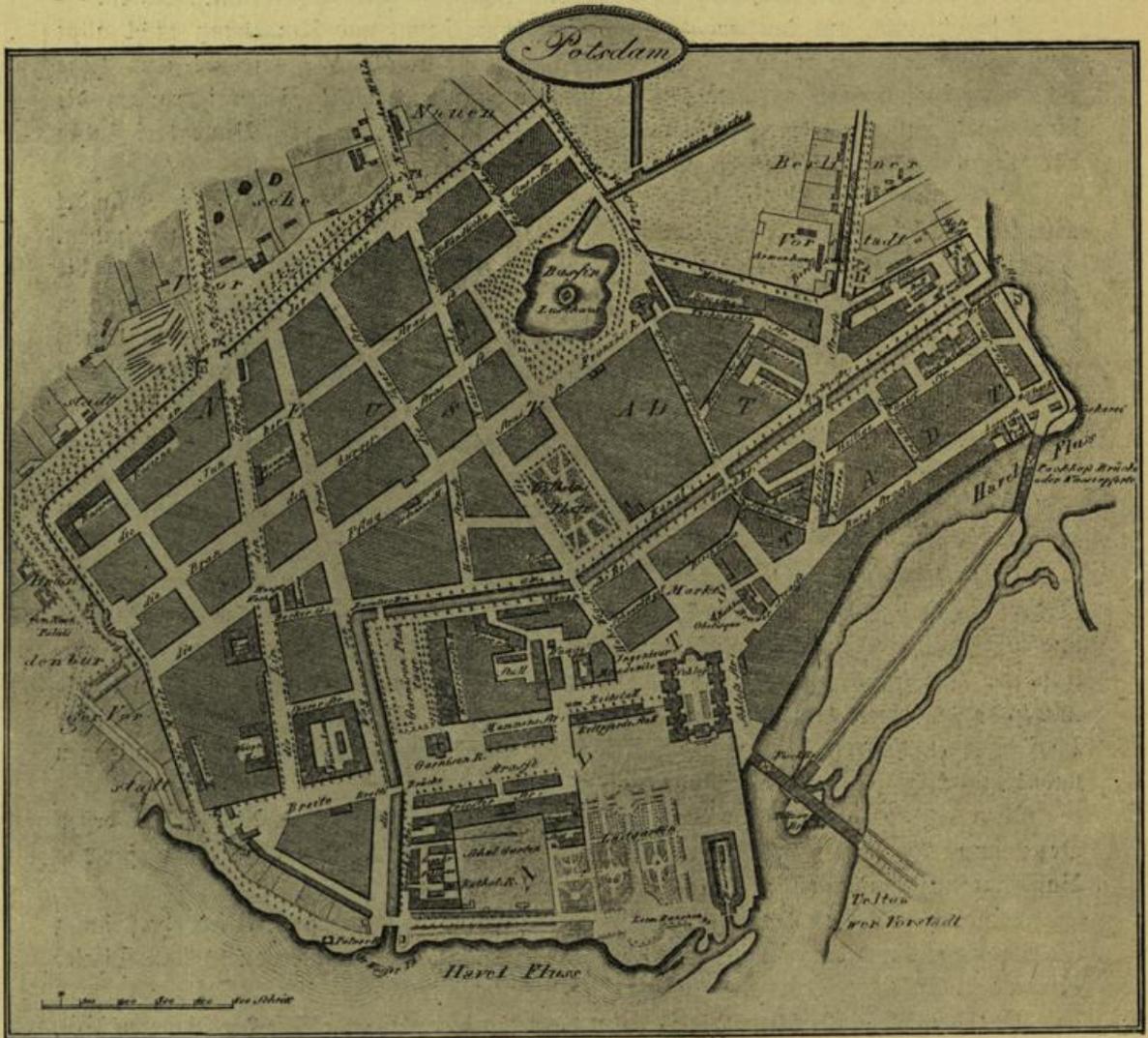


Abbildung 10. Plan von Potsdam etwa aus dem Jahre 1800.

„Von 1805 bis 1815 verwendete Friedrich Wilhelm III. für Bauten und Reparaturen in Potsdam 1,135,200 Rthlr., von denen ein Teil auch auf das Bassin entfiel.“<sup>35)</sup>

Gerade die Hergabe von immerhin bedeutenden Mitteln in dieser Zeit beweist, wie dem Könige die schöne Havelresidenz an das Herz gewachsen war. Sie mahnt aber auch die nachgeborenen Kinder der Stadt, den Dank dafür durch treues Festhalten an dem Herrscherhause dessen Mitgliedern zu zollen. —

Aber die Tage des Bassins waren nun gezählt. Nach den Befreiungskriegen war in Preußen überall größte Sparsamkeit Parole, und der König ging seinen Untertanen darin mit dem besten Beispiele voran. Die kostspieligen Reparaturen, die das holländische Bassin immer wieder und wieder erforderte, mußten unterbleiben, und die Folge davon war, daß sein Wasser sich in eine übelriechende Schlammassse verwandelte, ein Schrecken für die Umwohner. Die Zuschüttung des Bassins und die endgültige Beseitigung des alten Sumpfes, der sich nun einmal nicht in einen schmucken See verwandeln ließ, wurden deshalb beschlossen.

„Im August (1825) begann die Zuschüttung des Bassins, das nur die Breite eines Grabens behalten sollte.“<sup>36)</sup>

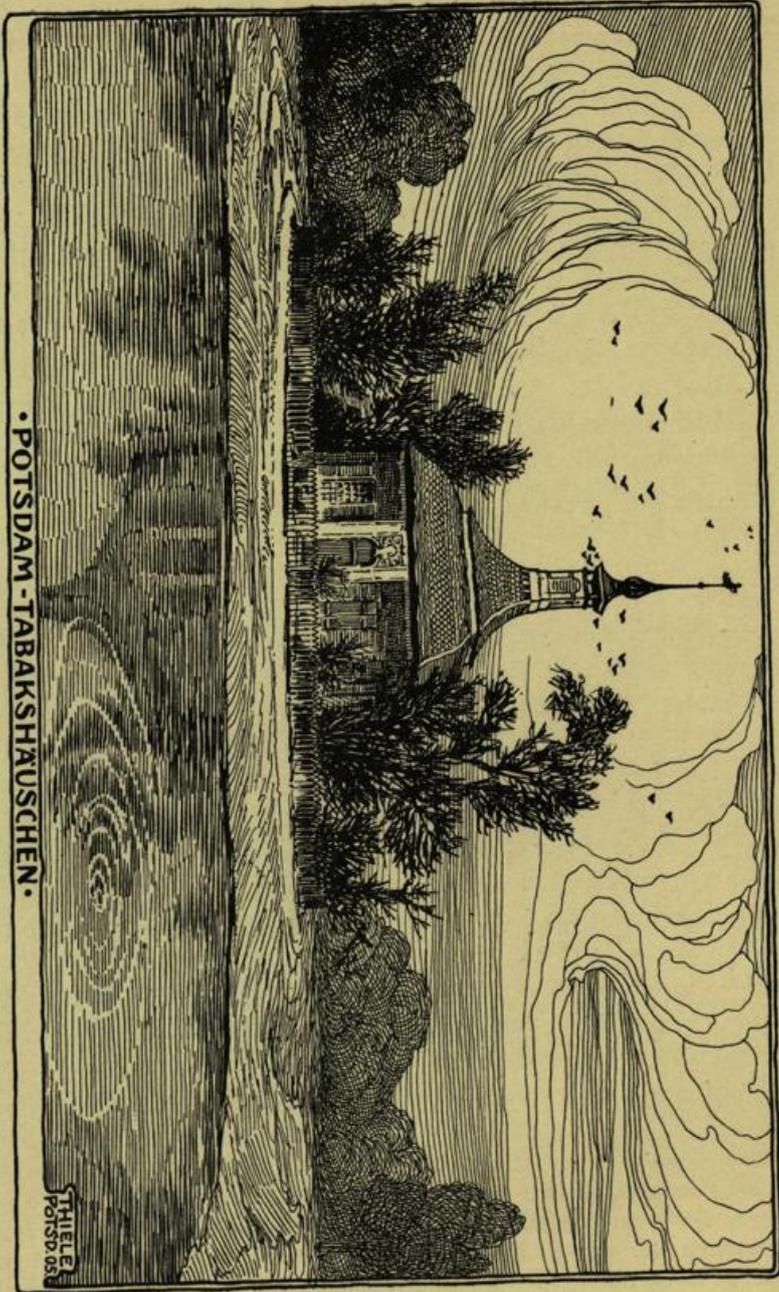
Man glaubte demnach auf den Kanal, der eine flottere Strömung für die Oberhavel veranlassen sollte, noch nicht verzichten zu können. Langsam nur schritten die Arbeiten vorwärts, und wenn auch das Bassin nach und nach zusammenschrumpfte, so war doch noch immer Wasser darin, so daß im Winter auf dem Eise die Schlittschuhläufer sich tummeln, auch dieser oder jener einbrechen konnte.

Im Jahre 1866 waren die Zustände derartige geworden, daß sanitätspolizeiliche Bedenken sich geltend machten, und so wendete sich nun die Stadt an den König Wilhelm I., der, kurz vor dem Beginne des Krieges gegen Oesterreich und den Deutschen Bund folgende Allerhöchste Kabinettsordre erließ:

„Auf Ihren Bericht vom 10. v. Mts. will ich genehmigen, daß der Bassinplatz zu Potsdam nebst Zubehör, mit alleiniger Ausnahme der jetzigen Insel und des darauf befindlichen Lusthauses, der Stadt Potsdam zum Zweck der Zuschüttung des Bassins und des dazu gehörigen Verbindungskanals, sowie zur ferneren Unterhaltung des gedachten Terrains — eigenthümlich überlassen werde; zuvor muß jedoch die Stadt Potsdam die Verpflichtung übernehmen, das ebengenannte, gegenwärtig eine Insel bildende Grundstück entweder durch einen dasselbe rings einschließenden mit Wasser gefüllten, oder durch einen trockenen, mit einem eisernen Gitter zu umgebenen Graben der Art zu schützen, daß der

<sup>35)</sup> Nach Schmidt. Seite 153 und 154. — Sello. Seite 128. Nachdem 1792 12./8. auf Wöllners Vorschlag der Hauptabzugsgraben durch das Golmer Bruch mit den Gräben in Sans-Souci verbunden war, arbeitete Hofbaurat Schulze 1803 ein neues Projekt aus, wonach die Sans-Souci-Gräben mit dem heiligen See direkt oder auf dem Umwege durch das holländische Bassin verbunden werden sollten. Von dem fließenden Wasser, dessen Bett gediebt und mit verspundeten Verschaltungen versehen werden sollte, erwartete er die größten Vorteile, auch für die Stadt, obwohl er selbst nur  $3\frac{3}{4}$  Zoll Gefälle gefunden hatte.

<sup>36)</sup> E. Freyhoff. Seite 259.



• POTSDAM-TABAKSHÄUSCHEN.

Abbildung 11.



Zugang dahin nur mittelst einer über den Graben anzulegenden Brücke, welche mit einer verschließbaren Türe zu versehen ist, stattfinden kann.

Berlin, den 2. Juni 1866.

(gez.) Wilhelm.

An den Minister des Königlichen Hauses.“

Die Stadt bat aber aufs neue um die Erlaubnis, vollständig das Bassin beseitigen zu dürfen, und erhielt dazu zwei Jahre später die Allerhöchste Genehmigung durch folgende Kabinettsordre:

„Auf Ihren Bericht vom 30. v. Mts., dessen Anlage zurückerfolgt, will ich ummehr, in Gemäßheit der neueren Vorschläge des Magistrats zu Potsdam, die Zuschüttung des auf dem Bassinplatze daselbst befindlichen Bassins gestatten, wenn der Magistrat zur Sicherung des in demselben belegenen, jetzt eine Insel bildenden Grundstückes ein Gitter von Eisenguß jenseits des trocken zu legenden Grabens auf den Uferrosten der Insel errichtet. Hiernach haben Sie das weitere zu veranlassen.

Schloß Babelsberg, den 11. Juli 1868.

(gez.) Wilhelm.

An den Minister des Königlichen Hauses.“<sup>37)</sup>

Nun kam die Bassin-Angelegenheit, nachdem sie lange, den Wasserverhältnissen des Bassins durchaus entsprechend, stagniert hatte, in schnelleren Fluß.

Nach dem einschlägigen Aktenstücke des hiesigen Grundbuchamtes wird unter dem 5. Januar 1870 bestätigt, daß der Bassin pp. sich seit länger als 44 Jahren im ruhigen Besitze des Königl. Preußischen Kronfideikommiß befinde. Dann schließen Krone und Stadt folgenden

#### Vertrag.

Nachdem Seine Majestät der König mittelst der diesem Vertrage in beglaubigter Abschrift beigehefteten Allerhöchsten Erlasse vom 2. Juni 1866 und vom 11. Juli 1868 die Übereignung eines Teiles des im Hypothekenbuche der Stadt Potsdam, Band XVII, sub Nr. 1256 verzeichneten, hieselbst belegenen, dem Königlichen Kronfideikommiß des Preußischen Brandenburgischen Hauses zugehörigen Bassin-Platzes, mit Ausnahme der auf demselben befindlichen mit einem Lusthause versehenen Insel, behufs der Zuschüttung des auf diesem Platze befindlichen Bassins und Grabens, an die hiesige Stadt zu genehmigen geruht, ist zwischen der Königlichen Regierung, Abteilung des Inneren, hieselbst, in Vertretung des Kronfideikommisses des Königlichen Preußischen Brandenburgischen Hauses einerseits und dem Magistrate hieselbst, in Vertretung der hiesigen Stadtgemeinde andererseits, folgender Vertrag abgeschlossen worden:

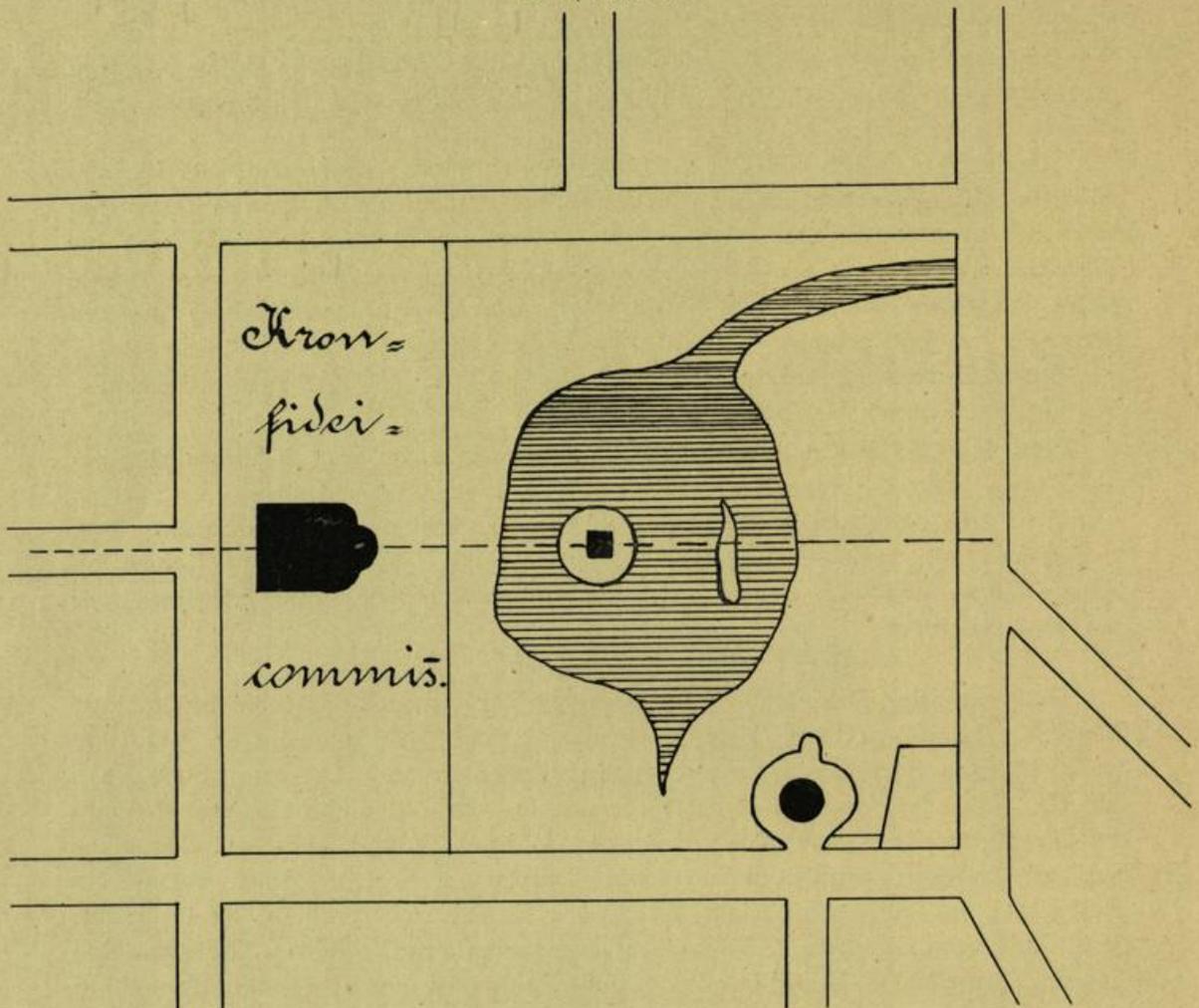
#### § 1.

Das Königliche Kronfideikommiß übereignet hierdurch der hiesigen Stadtgemeinde, zum freien und unbeschränkten Eigentum denjenigen Teil des hiesigen Bassinplatzes welcher östlich einer, von der Grenze zwischen den Grundstücken Junkerstraße Nr. 41

<sup>37)</sup> Abschrift aus den Akten des Potsdamer Stadtbauamtes A. 38. 14. Vol. I. Seite 81, sowie des hiesigen Grundbuchamtes.

21. Februar 1890.

Artikel 1310 der Grundsteuermutterrolle. Auf Ansuchen des Stadtbaurates Vogt.  
ca. 1 : 2500.



Stadtgemeinde:  $\frac{1554}{401} = 3 \text{ ha } 17 \text{ a } 67 \text{ qm.}$

Kronsfideikommiß:  $\frac{1551}{401} = 39 \text{ a } 42 \text{ qm.}$

$\frac{1552}{401} = 1 \text{ ha } 66 \text{ a } 79 \text{ qm.}$

$\frac{1553}{401} = 09 \text{ a } 06 \text{ qm.}$

Zusammen = 2 ha 15 a 27 qm.

Abbildung 12. Amtlicher Plan des Bassins vor der endgültigen Zuschüttung.

und 42 zur Grenze zwischen den Grundstücken Charlottenstraße Nr. 51 und 52 zu ziehenden Linie belegen und in dem hier beigehefteten, von beiden Kontrahenten als mit der Örtlichkeit übereinstimmend hierdurch anerkannten Situations-Plane mit den Buchstaben A. B. C. D. E. F. umschrieben worden ist, mit Ausnahme jedoch der innerhalb dieses Terrains belegenen, mit einem Lusthause versehenen, freisförmigen Insel, welche letztere nebst Pertinenzien zum Eigentum des Königlichen Kronfideikommisses verbleibt.

§ 2.

Die Stadtgemeinde übernimmt die fernere Unterhaltung des ihr nach vorstehendem zum unbeschränkten Eigentum überwiesenen Terrains auf ihre Kosten und verpflichtet sich, das Bassin zuzuschütten. (Von hier an nur dem Inhalte, nicht dem Wortlaute nach angeführt.) Die Zuschüttung soll in 3 Jahren vollendet sein, doch übernimmt die Stadt für diese Zeit keine bestimmte Verpflichtung.

§ 3.

Befasst sich mit dem Gitter und Zugang über den Graben an der Insel.

§ 4.

Wenn allgemeine Gründe eine schnellere Zuschüttung wünschenswert machen, soll dies die Kostenfrage nicht alterieren.

§ 5.

Kosten des Vertrages Wert zum Stempel 900 Taler.

§ 6.

Genehmigt.

Königliche Regierung.

Magistrat.

(gez.) Beyer, Gobbin,

11. April 1870.

Genehmigt der Minister des Königlichen Hauses.

(gez.) von Schleinitz.

Nach 13 Monaten erfolgte dann die formale Übergabe des Platzes an die Stadt nach folgendem Protokolle.

„Verhandelt Potsdam, den 30. Mai 1871.

Nachdem mittelst Vertrages vom 11. April/21. Mai v. J. das Königliche Kronfideikommiss der hiesigen Stadtgemeinde zum freien und uneingeschränkten Eigentum denjenigen Teil des hiesigen Bassinplatzes, welcher östlich einer von der Grenze zwischen den Grundstücken 41 und 42 zur Grenze zwischen den Grundstücken Charlottenstraße Nr. 51 und 52 gezogenen Linie belegen ist, mit Ausnahme der daselbst befindlichen mit einem Lusthause versehenen Insel eigentümlich abgetreten hatte, fand heute die Übergabe dieses Grundstücks an den von der hiesigen Stadtkommune bestellten Vertreter Herrn Syndikus Dames statt. Der letztere erkannte die Übergabe als richtig geschehen an

und vollzog in Anerkennung derselben die vorstehende Verhandlung, nachdem sie vorgelesen und von ihm genehmigt worden war.

v. g. u.  
(gez.) Dames.

a. u. f.  
(gez.) Beutner, Regierungs-Rat.<sup>88)</sup>

Während der Zuschüttungsarbeiten war „der Pasäng“, wie der Potsdamer Dialekt die damals etwas sehr wüst aussehende Stätte nannte, Ablagerungsplatz für allen Unrat und Unflat gemeiner Bürgerschaft, besonders der Anwohner. Alte Hüte und Stallaternen, zerbrochenes Geschir und besonders invalide Kasserollen wurden in Menge dort abgeladen, und vielleicht ist der Ursprung der in Potsdam üblichen Bezeichnung „Kastroll.“ für Kontrollversammlung auf den Schutthaufen des Bassins zu suchen. Wie mit Hilfe dieser Schätze in Potsdam einmal die Volksjustiz arbeitete, mag hier als Zeichen für den Humor unserer Mitbürger mitgeteilt werden.

Es war im Jahre 1871 im Juni. Potsdam rüstete sich, unseren siegreichen Kaiser an der Spitze seiner Paladine und Garden zu empfangen. Schon standen die Straßen im Festschmucke, nur in der Junkerstraße blieb ein Haus undekoriert. Es war das, in dem meine Eltern wohnten und in dem ich selbst geboren bin. Am Morgen des Einzugstages wurden meine Eltern -- mein Vater war damals Hauptkassenbuchhalter bei der hiesigen Königlichen Regierung -- durch einen Höllenlärm auf der Straße vor den Fenstern ihrer Parterrewohnung früh aus dem Schlafe geweckt. Der Wirt, ein höchst „freisinniger“ Tischlermeister, hatte ostentativ jedes Schmücken des Hauses verboten, und nun hatten dies die Nachbarn besorgt. Die Haustür war mit Bassinschlamm und noch ärgeren Dingen beschmiert, und auf dem Simse über ihr prangten in malerischem Aufbaue alte Töpfe, Laternen, Kasserollen, Siebe und Reibeisen. Eine Inschrift aber erklärte:

„So wars anno 6, als die Franzosen kamen! Un wenn um 9 nicht Guirlanden ant Haus sind, bleibt keen Fenster janz!“

Voll Angst ging es jetzt ans Scheuern! Für schweres Geld -- denn das Grüne war ja alles vergriffen -- wurde eine Guirlande beschafft, und nun zog sich Freund Tischlermeister tadellos aus der Affäre. Er fuhr am Nachmittage mit der Einquartierung, die er bekam, in seiner Equipage spazieren und erklärte, er wolle statt des Haus schmückens lieber den braven Soldaten etwas Gutes antun! Die Volksjustiz hatte hier schnell und gründlich aus dem bissigen Raisonneur einen guten Patriot gemacht.

Noch in meiner Schulzeit, die in die achtziger Jahre vorigen Jahrhunderts fällt, war der „Pasäng“ Tummelplatz für manche Prügelei. --

Die Kosten der Zuschüttung waren nicht hoch.

Die Akten des Stadtbauamtes geben hierüber klar und deutlich Aufschluß.

Die Stadtgemeinde hatte sich nämlich zur allmählichen kostenfreien Zuschüttung des Bassins verpflichtet; es wurde mit der Zuschüttung im Jahre 1870, wie gesagt,

<sup>88)</sup> Abschrift aus den Akten A. 38. 14. Vol. I. Seite 119.



Abbildung 13. Das Tabakshäuschen heute, von Süden gesehen.

begonnen, und durch Stadtverordneten-Beschluß vom 30. Juni 1871 genehmigt, daß die Fuhre Schutt mit 25 Pf. bezahlt werden konnte. Die Zuschüttung war im allgemeinen im Jahre 1876 beendet und hat bis dahin rund 6500 Mark Kosten verursacht.

Für die Herstellung der Umfriedigung des „Tabakshäuschen“ (1874) sind der Stadtgemeinde 3767 Mark und im Jahre 1884 für die Hebung des Gitters noch 617 Mark Kosten entstanden.

Im Jahre 1877 wurde mit der Planierung und Regulierung des Bassinplatzes und Anlegung befestigter Wege auf letzterem begonnen. Der westliche städtische Teil des Platzes wurde zur Abhaltung des Wochenmarktes hergerichtet, und der östliche Teil mit Gartenanlagen und Wasserleitung versehen. Die Arbeiten sind im Jahre 1883 beendet worden und haben rund 24000 Mark gekostet.



Abbildung 14. Kasino des Régimentes der Gardes du corps.

Es ist dies eine verschwindend kleine Ziffer im Verhältnisse zu der damit erreichten Wirkung, der Schaffung des herrlichen Schmuckplatzes von heute, sowie im Vergleiche zu den Kosten, die die Bassinanlage vorher dauernd veranlaßt hatte.

Im Jahre 1890 verlangte und erhielt der inzwischen verstorbene Stadtbaurat Voigt folgenden Auszug aus der Grundsteuermutterrolle des Gemeinde-Bezirks Potsdam.

Es soll erhalten die Stadtgemeinde Potsdam:

	Hektar	Ar	□m
1. Potsdam. Östliche Seite . . .	3	17	67

Es verbleibt dem Kronfideikommiß des Königlichen Preussischen Brandenburgischen Hauses:

	Hektar	Ar	□m
2. Katholische Kirche. Hofraum . . .		39	42
Westseite des Bassin-Platzes . . .	1	66	79
Tabakshäuschen. Hofraum . . .		09	06
	2	15	27
Überhaupt:	5	32	94

Potsdam, 21. Februar 1890.

Boschan.

Es waren aber die rechtlichen Verhältnisse des Bassins damit noch nicht völlig konsolidiert. Wochen-, Jahr- und Weihnachtsmarkt hielt man auf dem Platze ab. Die Anlagen wuchsen zu schönem Gedeihen empor, aber der Boden sank immer und immer wieder ein, besonders auf der westlichen Seite des Platzes. Die katholische Gemeinde schüttete einen besonderen, dammartigen Weg für ihren Geistlichen vom Pfarrhause, Charlottenstraße 54, bis hinüber zum Südeingange der Kirche.

Die Truppenteile, die den Platz benutzten, das Garde-Jäger-Bataillon zum Ausbilden der Rekruten, das Regiment der Gardes du Corps zum Üben des Parademarsches zu Fuß, im Stahlhelme, blauen Rocke und Pallasch, die Regimentsmusik dabei, jedesmal ein Fest für die Anwohner, konnten oft nach starken Regengüssen und besonders zur Aufstauzeit im Frühjahr, den Platz nicht betreten. Er stand dann so unter Wasser, daß photographische Aufnahmen ihn wieder als Teich zeigen. Die Abbildung 11 zeigt das „Tabakshäuschen“ hinter einer seeartigen Pfütze.

Diesen Übelständen abzuhelpen, reichten Militär-fiskus und Stadt einander die Hand, und so kam im Jahre 1901 folgender neuer Vertrag zu Stande.

Stempelberechnung.

Allgemeiner Vertragsstempel . . . . . 1,50 Mk.  
 Davon ist bei der Stempelfreiheit des Fiskus die darstellbare Hälfte mit 1,00 „  
 beizubringen.

Zwischen der Stadtgemeinde Potsdam, vertreten durch den Magistrat, und dem Reichs-Militär-fiskus, vertreten durch die Garnison-Verwaltung zu Potsdam, wird nachstehender Vertrag geschlossen.

§ 1.

Die Stadtgemeinde Potsdam übernimmt dem Reichs-Militär-Fiskus gegenüber die Verpflichtung, den der Heeresverwaltung seitens der Hof-Garten-Intendantur zur Benutzung überlassenen westlichen Teil des Bassinplatzes durch Aufhöhung und Befestigung

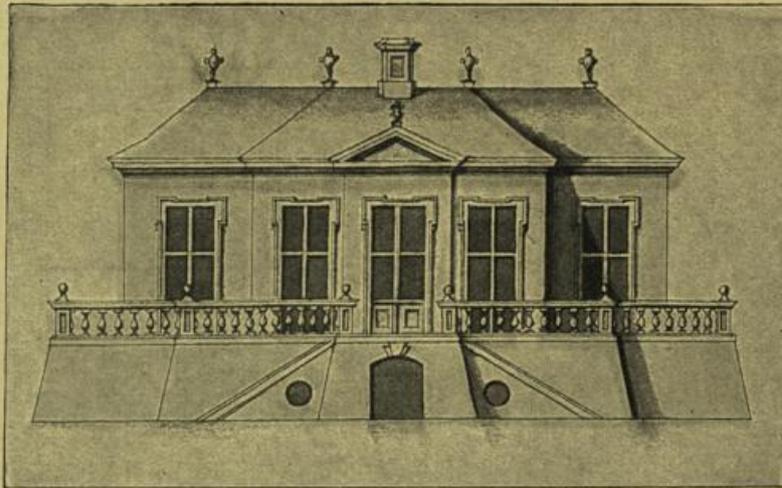


Abbildung 15. Lufthaus im Potsdamer Luftgarten zur Zeit des Großen Kurfürsten.

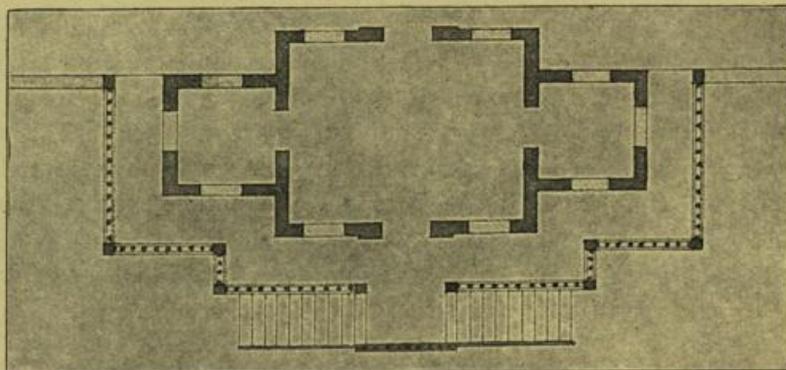


Abbildung 16. Grundriß des Lufthauses voriger Abbildung.

in einen den polizeilichen Anforderungen und seiner Bestimmung entsprechenden Zustand zu setzen, sowie durch Anschluß an die städtische Kanalisation ordnungsmäßig zu entwässern.

§ 2.

Die Aufhöhungs- und Befestigungsarbeiten auf der nördlichen Hälfte des Platzteiles sind seitens der Stadt bereits ausgeführt. Diejenigen auf der südlichen Hälfte sollen mit der Entwässerungsanlage im Laufe des Sommers 1902 zur Ausführung kommen und sämtliche Arbeiten spätestens bis zum 15. Oktober 1902 beendet sein.

Zu diesem Zeitpunkt erfolgt die Abnahme der Arbeiten sowohl auf der nördlichen wie südlichen Hälfte durch Vertreter der Heeresverwaltung und der Polizei-Direktion.

§ 3.

Der Reichs-Militär-Fiskus zahlt als Gegenleistung für die seitens der Stadt übernommene Verpflichtung den Betrag von 15000 M. wörtlich „fünfzehn Tausend Mark“ an die Stadtgemeinde und zwar ohne Verwendungsnachweis.

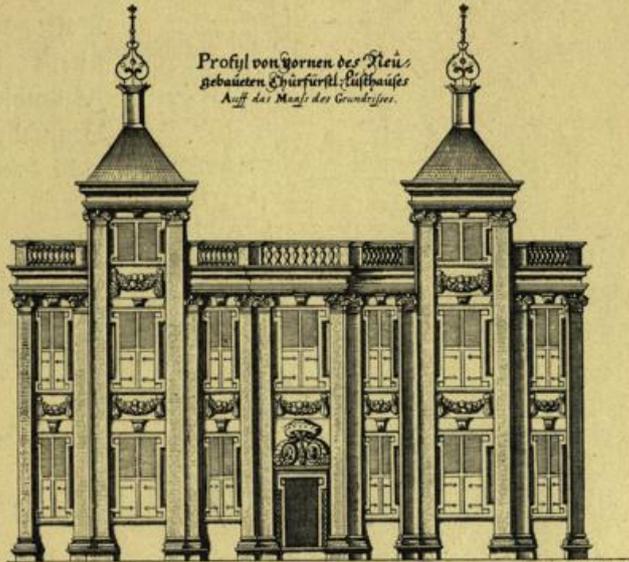
Auf die zur Instandsetzung der nördlichen Hälfte bereits geleisteten Arbeiten wird dem Magistrat eine Abschlagszahlung von 6000 M. wörtlich: „Sechstausend Mark“ gewährt.

Weitere Zahlungen werden je nach dem Fortschreiten der Arbeiten im nächsten Jahre geleistet. Der Rest in Höhe von  $\frac{1}{10}$  der Entschädigungssumme wird nach Beendigung und Abnahme der Arbeiten gezahlt.

§ 4.

Die Unterhaltung des Platzes und der Entwässerung übernimmt die Stadtgemeinde bis zum 1. April 1907.

Profyl von Vornen des Neu-  
gebauten Kurfürstl. Lusthauses  
Auff der Maaz der Grundrißes.



des Graf. Architekt. Oeffentl.  
Bau-Bü. Ingenieur-Dehmann.

Profyl von Hinten des Neu-  
gebauten Kurfürstl. Lusthauses.  
Auff der Maaz der Grundrißes.

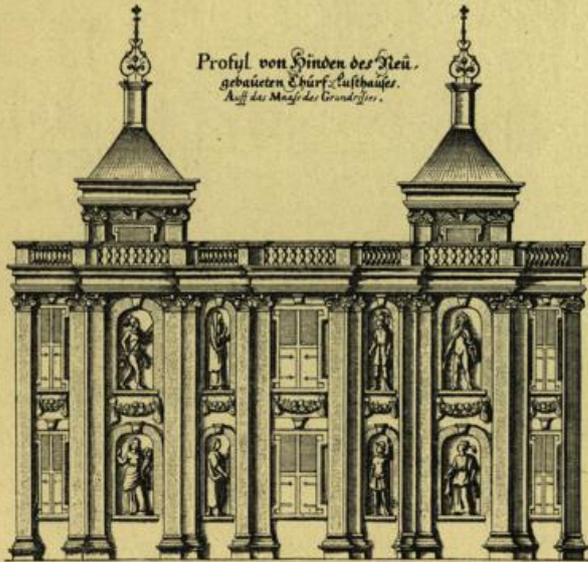


Abbildung 17. Kurfürstliches Lusthaus  
in Oranienburg.

Die weitere Unterhaltung von letzterem Zeitpunkte ab wird besonderer Verein-  
einbarung zwischen der Stadtgemeinde und der Heeresverwaltung vorbehalten.



Abbildung 18. Die „Sonnenuhr“; Lusthaus  
Gayettes beim Eingange von  
Sans-Souci.

§ 5.

Der Platzteil bleibt in der bisherigen  
Weise dem Verkehr erhalten; durch die  
seitens der Stadtgemeinde auszuführende  
Instandsetzung desselben darf jedoch seine  
Brauchbarkeit für die Truppenausbildung  
nicht beeinträchtigt werden.

§ 6.

Dieser Vertrag ist in zwei Exemplaren  
ausgefertigt, von denen der Magistrat und  
die Garnison-Verwaltung je eine Ausfertigung  
erhält.

Die Stempelfkosten trägt die Stadt.

Potsdam, den 21. November 1901.

Magistrat.

(L. S.) (gez.) Jaehne. Wiggmann.

Königliche Garnison-Verwaltung.

(L. S.) (gez.) Menge, Winter.<sup>39)</sup>

<sup>39)</sup> Abschrift aus den Akten. A. 10. No. 117. Vol. 6. Seite 171 ff.

## II. Kapitel.

### Das Tabakshäuschen.

Nachdem wir so die Geschicke des holländischen Bassins haben kennen lernen, lenken wir nun unsere Aufmerksamkeit auf jenes niedliche, drollige Bauwerk, das mitten auf dem Platze steht und weit über Potsdams Grenzen hinaus als das sogenannte Tabakshäuschen bekannt ist.

Es lag früher auf einer Insel und Gerlach erzählt uns ausführlich davon mit den Worten:

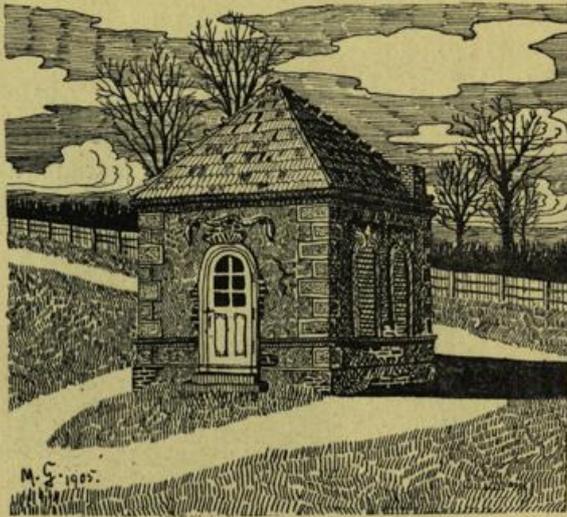
„In der Mitte desselben ist eine durch die Kunst gemachte Insel und auf derselben ein kleines nach holländischer Art erbautes niedliches Lustschloß, dem man den Nahmen einer Gloriette gegeben hat. Man hat es, so wie man zum Brandenburger Thor herein kommt, sogleich vor Augen und es schien, daß es gleichsam den Mittelpunkt der Stadt vorstellen sollte, die der König noch weit vor dem Berlinischen Thor ausbauen zu wollen muthmaßen ließ, weil er schon bis mitten in der Berlinischen Allee hatte ausmessen und ausstechen lassen, da man dann von daher ebenfalls dieses Schloß gerade vor sich gesehen haben würde. Es ist aber dies Vorhaben nicht ausgeführet worden. Es ist indeß dieses Schloß von dem hochseligen König zum öfteren besucht, der mit den Herren Offizieren daselbst offene Assembléen angestellet hat. Auch Se. jetzt regierende Königliche Majestät feyerten auf demselben A. 1746 das Andenken des Jahres vorher bei Hohen-friedberg erfochtenen herrlichen Sieges, bey welcher Gelegenheit nicht nur das ganze Schloß,



Abbildung 19. Alt-Potsdamer Lusthaus  
an der Burggrafenstrasse.

sondern auch die ganze Insel und das Bassin rings umher mit vielen tausend Lampen erleuchtet und auf dem Wasser selbst viele kostbare Feuerwerke angestellt wurden.“<sup>40)</sup>

In der Zeit zwischen dem zweiten und dritten (siebenjährigen) schlesischen Kriege feierte der große König gern glanzvolle und pompöse Feste. Bühne und Schauspiel hoben sich. Besonderen Ruf hat vornehmlich das Fest erlangt, das er im Lustgarten zu Berlin in der Nacht des 25. August 1750 seiner Schwester, der Markgräfin von Anspach-Bayreuth zu Ehren veranstaltete. Perser, Karthager, Griechen und Römer turnierten zu Pferde im „Carussell“, und der König verteilte die Preise.<sup>41)</sup>



**Abbildung 20. Alt-Potsdamer Lusthaus im Weinberge Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Friedrich Leopold von Preussen an der grossen Weinmeisterstrasse.**

hielt bekanntlich mit ganz besonderer Strenge darauf, daß die Offiziere sich von den Nichtmilitärs scharf gesondert hielten. Und jenes Gebäude mit seiner doch gewiß isolierten Lage war für Offiziersgesellschaften, wie der König sie wünschte, sicher vorzüglich geeignet. Diese seine Absicht zu erreichen, den Offizieren ein angenehmes Kasino zu bieten, hat er eben keine Ausgaben gescheut, sondern anstandslos immer neue Mittel zur Erreichung des gewünschten Erfolges bewilligt. Mühe und Kosten wurden

Auch Potsdam sollte noch im Jahre vor dem Ausbruche jenes Krieges, in dem Friedrichs Heldengeist gegen Europa den Kampf aufnahm und siegreich durchfocht, ein solch glänzendes Fest sehen. Manger erzählt vom Jahre 1755 nämlich:

„Außerdem wurden die Kosten zu einer Erleuchtung des Hönebergs und des von Sans-Souci gerade aus dahin gehenden Weges, welche bey Gelegenheit eines italienischen Singespiels, als des Königs Fraumutter, die verwittwete Königin, ihrem Sohne zu Sans-Souci einen Besuch abstattete, veranstaltet war, aus der Baukasse bestritten und berechnet.“<sup>42)</sup>

Der große König hatte, wie wir schon hörten, den Wunsch, daß in dem Häuschen auf dem Bassinplatze die Offiziere seiner Garnison ihre Zusammenkünfte halten sollten. Er

<sup>40)</sup> Gerlach. Collectaneen. Potsdamer Ausgabe. Seite 59.

<sup>41)</sup> Mitgeteilt bei Kugler. Geschichte Friedrichs des Großen. Leipzig. Hermann Mendelssohn. Seite 176/178.

<sup>42)</sup> Manger. Band I. Seite 207.

vergebens aufgewendet. Die Offiziere verkehrten — schon warfen Sentimentalitätsduselei und Mystik, vielleicht ein Rückschlag gegen siebenjährige Kriegsaufregungen und grause Schlachtenszenen, ihre Schatten voraus — draußen im Landhause am Heiligen See.

Einen so glanzvollen Tag, wie den Jahrestag von Hohenzriedberg, hat das kleine Haus nicht wieder gesehen.

Schon zu Friedrichs des Großen Zeiten wurde in Potsdam ein Bau errichtet, der dem auf der Insel im Bassin ähnelt.

„Im Jahre 1752 erbaute Friedrich der Große an der Nordseite des Kanales, unweit dem Kellertore, ein Lazareth für die Schwadron der reitenden Leibgarde. Die Grundfläche des Lazareths war ein Quadrat, dessen jede Seite 46 Fuß Länge hat; es bekam 2 Stockwerk Höhe und darüber ein Kuppeldach, welches in der Mitte an den Schornsteinen zusammen lief. Dieser, von verschiedenen Röhren zusammengesleifte Schornstein stellet mit der darüber angebrachten Kappe ein kleines Thürmchen vor, aus dessen Durchsichten der Rauch ziehet, und ist, so wie das ganze übrige Dach, mit weißen, verzinnnten Bleche abgedeckt.“<sup>43)</sup>

Dieses Gebäude gleicht dem auf dem Bassin etwa wie ein größerer Bruder, dem es recht gut geht. Früher Lazarett, enthält es jetzt die Offiziers-Speise-Anstalt des vornehmsten Reiter-Regimentes des deutschen Heeres. An der Speisesaal-Wand, die beim Einbringen des Kunstwerkes eingeschlagen werden mußte, hängt das berühmte Gemälde Kossaks „Die Gardes-du-Corps bei Jorndorf“ (25. August 1758), und oft genug weist der deutsche Kaiser Wilhelm II. als Gast seiner Gardes-du-corps-Offiziere in dem Hause. (Siehe Abbildung 14.)

In neuester Zeit, in der das holländische Barock in der Baukunst besonders bevorzugt wird, hat Potsdam eine Reihe Bauten erhalten, an denen Türmchen angebracht sind, die denen auf den eben erwähnten Bauten ähneln, so z. B. am Werderschen Fährhause, dem Hotel Stadt Königsberg, der Privat Höheren Mädchenschule in der Alexandrinenstraße,

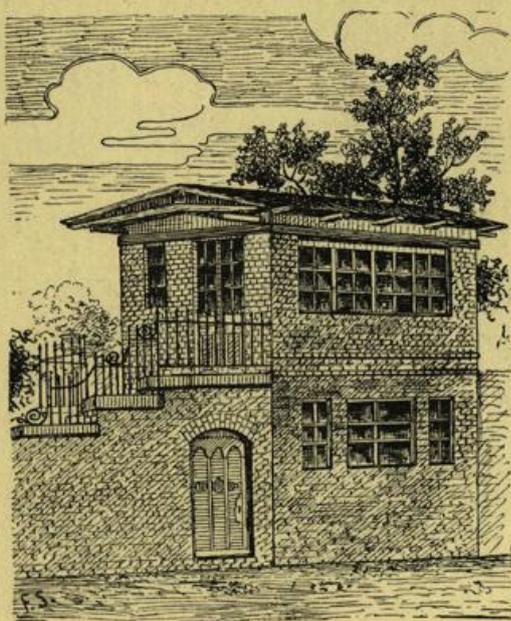


Abbildung 21. Alt-Potsdamer Lusthaus an der Hohenzollernstraße hinter dem Kieze.

<sup>43)</sup> Manger. Band I. Seite 154.

dem Hause des Pfarrers Pietschker auf dem Mühlenberge und — last not least — am flügelende des Regierungs-Neubaus in der Spandauerstraße. (Siehe Abbildung 22.)

Der Plan der Stadterweiterung, den Gerlach dem Könige unterlegt, und der die Bassininsel zum Mittelpunkte der Stadt gemacht hätte, hat viel für sich und läßt die Anlage künstlerisch wertvoll erscheinen. Harmonisch hätte sie in das schmucke und großartige Stadtbild sich eingefügt, in dessen Herzen liegend. Von dort aus hätte der wachsame König gut Alles um sich her in seinem Potsdam beobachten und mit dem

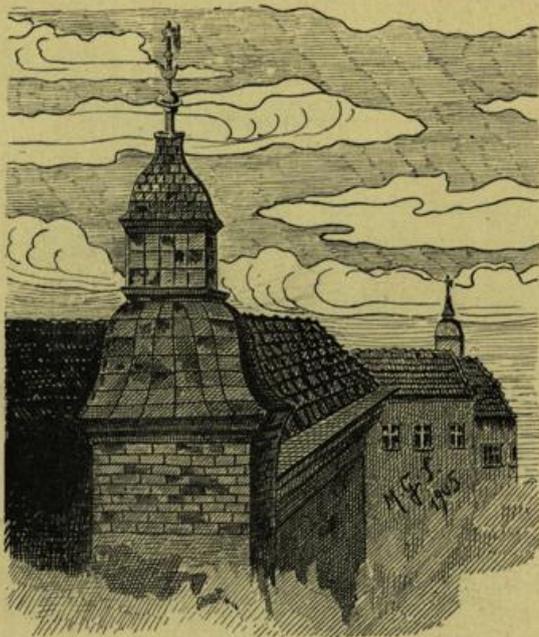


Abbildung 22. Holländisches Türmchen an der Privat Höheren Töchterschule in der Alexandrinenstraße und (im Hintergrunde) am Regierungsneubau.

Stockfzepter in Ordnung halten können. Die Stadtmauer wurde aber zunächst nur wenig nach Osten gerückt, und das gab schon mit den Bürgern genug Schererei. Bei Kanalisationsarbeiten<sup>44)</sup> unter dem Mosaikpflaster des Bürgersteiges der Elisabethstraße im Jahre 1891 wurde ein fortlaufendes 1 m dickes Fundament aufgefunden, das am Portale der Jägerkaserne 2 m dick war. Das waren die Fundamentreste der alten, damals geschleiften Stadtmauer, die bekanntlich im Zuge der Tuchmacher-, heutigen Elisabethstraße, lag.

Das Häuschen auf dem Bassin finden wir nun mit drei verschiedenen Bezeichnungen benannt. Die Akten des Kronfideikommiß nennen es Lusthaus, Gerlach gibt ihm zweimal<sup>45)</sup> den Namen „Gloriette“, und das Volk nannte es „Tabakshäuschen“, was übrigens jetzt auch amtlich seine Bezeichnung ist; auf dem Potsdamer Pharusplane, dessen Sektionen neuerdings — ein trefflicher Gedanke — auch

als Postkarten erscheinen, heißt es gar „Tabakskollegium Friedrich Wilhelms I.“

Die sogenannten Lusthäuser waren in der zweiten Hälfte des 17. und das ganze 18. Jahrhundert hindurch sehr im Schwange. Nach holländischem Muster wurden

<sup>44)</sup> Mündliche Mitteilung des Herrn Tiefbauingenieurs Daumann, Potsdam.

<sup>45)</sup> Gerlach, Collectaneen 273.

„Von diesem kleinen Lusthause oder Gloriette, welches König Friedrich Wilhelm mitten im Bassin erbaute, finde ich nichts nöthig zu sagen, als was bei Gelegenheit des Bassins bereits gesagt ist.“

sie allenthalben erbaut, und hier in Potsdam finden wir sie in jener Zeit ganz besonders zahlreich an.

Die erste Erwähnung eines solchen fällt in das Ende des sechzehnten Jahrhunderts, 1598, beim Stadtschlosse:

„Der südwestliche Turm, das Lusthaus, war ebenfalls unten gewölbt und mit einer zum oberen, niemals ausgebauten Stockwerk führenden Wendeltreppe versehen.“<sup>46)</sup>

„Unter Kurfürst Friedrich Wilhelm des Großen Regierung kamen schon mehrere Baue von Wichtigkeit vor. — Er ließ auch die Lustschlösser (1642) zu Kaput, Klein Glinicke, Bornim und Fahrland auführen, wozu wahrscheinlich der Baumeister Dieussart vorzüglich gebraucht wurde.“<sup>47)</sup>

„Zu gleicher Zeit, nämlich im dritten Jahrzehend der Kurfürstlichen Regierung — fing sich die dritte Vergrößerung und Verschönerung der Stadt an. Memmhard hatte den Garten vor dem aufzuführenden Schlosse auf holländische Art angeleget, und mit Lusthäusern, runden Teichen und Gärtnerhäusern usw. verzieret.“<sup>48)</sup>

„Im Jahre 1670 ward außerhalb der Stadt auf der Mitternachtsseite, in dem damaligen Fasanengarten, ein großes Lustgebäude, jedoch nur von Holz mit aus gemauerten Fachen erbauet, woraus nachher der Jägerhof entstand.“<sup>49)</sup>

„Da, wo jetzt das Haus Schloßstraße Nr. 13 steht, hatte der General-Direktor der Marine Raulet, einst die Seele der Brandenburgischen Flotte, ein Gartenhaus, das er bei seiner Anwesenheit in Potsdam bewohnte.“<sup>50)</sup>

Die am Südrande des Lustgartens gelegenen Angelhäuschen wurden unter Friedrich Wilhelm I. in Pulverhäuser verwandelt (vergleiche Abbildung 4), doch erwähnt Gerlach in seinen Collectaneen (273) ausdrücklich ein Lusthaus mit den Worten:

„Wo jetzt die Statue des Herkules stehet, war ein rundes Lusthaus mit einem Wassergraben.“ (Vergl. Abbildung 15 und 16. Wahrscheinlich meint die Notiz dieses Gebäude, wenn es auch nicht rund ist.)



Abbildung 23.  
Älteste Darstellung des  
Tabakshäuschens aus dem  
Jahre 1739 oder 40.

<sup>46)</sup> Potsdam und Sans-Souci von Georg Sello, Breslau. Druck und Verlag von S. Schottlaender. 1888. Seite 28. Sello, S. 353 im Breviarium . . . (v. 1700) Des Amtes Potsdam unter III Schloß. Cf. der thiergarten . . . darinnen . . . auch ein kleines lust- oder schießhäuschen.

<sup>47)</sup> Manger. Band II. Seite 6.

<sup>48)</sup> Manger. Band I. Seite 7.

<sup>49)</sup> Manger. Band I. Seite 8.

<sup>50)</sup> E. fidicin, Stadt-Archivar. Geschichte der Stadt und Insel Potsdam. Berlin, 1858. Im Selbstverlage des Verfassers. Seite 29.

„Nach 1726 ließ König Friedrich Wilhelm I. auf seine Kosten ein Angelhaus, gen Südost weit in die Havel hinein, erbauen. Der obere Theil war mit Glasfenstern versehen. Von diesem Hause aus genoß man die reizende Aussicht über den Jungfernsee nach Glinde“<sup>51)</sup>. Eine interessante Szene, die sich mit Friedrich II. als Kronprinzen daselbst zutrug, teilen wir hier mit:

„Als nämlich der Kronprinz in Ruppin seine Garnison angewiesen erhalten hatte, gab er sich mehrmals auf der Neddiger Fähre ein Stelldichein mit seinen Potsdamer Freunden.

Davon hatte der König, wie man damals zu sagen pflegte: „Lunte bekommen“. Einst also bei einem frohen Gelage, wobei es gar zu munter zugegangen, waren im



Abbildung 24. Tabakskollegium des Königs Friedrich I.

Uebermut des Frohsinns die Glasscheiben des oben erwähnten Angelhauses fast gänzlich zertrümmert worden. Da heißt es plötzlich: der König werde kommen. Frau Müller-Plümicke<sup>52)</sup> schickte also eiligst zur Stadt, ließ einen Glaser holen und dem Schaden abhelfen. Mit dem letzten Besenstrich, nachdem die Magd das Angelhaus in Ordnung gebracht hatte, kam der König wirklich an. Die ganze Gesellschaft aber hatte sich in Scheunen, Ställen und Krippen versteckt, und die mit Nachsuchen Beauftragten fanden natürlich zu des Königs Beruhigung niemand.“ — 1)

<sup>51)</sup> Mangers Baugeschichte. Seite 13.

<sup>52)</sup> Der erste Mann Müller war 1728 gestorben, der zweite war der Amtmann Plümicke in Fahrland.

1) M. d. V. f. d. G. P. 36, 38. und 41 Sitzung. LXXXVII. Die Neddiger Fähre von Gräulein Karoline Schulze.

König Friedrich Wilhelm I. ließ (1714) „eine halbe Meile von der Stadt, im Walde, nach Holländischer Art ein Lusthaus erbauen, welches er, weil daselbst viel durch den Wald gehauene Alleen zusammentreffen, den Stern nannte. Wer dazumal das Bauen dirigierte, ist unbekannt. Vermuthlich aber war es ein Holländer, denn der König hielt die Holländischen Baumeister für die besten.“<sup>53)</sup>

„Im folgenden Jahre (1715) ward außerhalb der Stadt, gegen Abend zu, ein Küchengarten angelegt, und darinnen ein Lusthaus erbauet, dessen Hintergebäude zugleich zu einem Schießhause dienen.“<sup>54)</sup>

Die hierzu gehörige „Schießmauer“ (Kugelfang) ist bekanntlich in dem Turme der Friedenskirche ummauert erhalten.



Abbildung 25. Tabakskollegium König Friedrich Wilhelms I.

„Gayette erbaute sich (um 1730) ein Gartenhaus von zwei Stockwerken, an welchem statt des obern mittleren fensters, über der Eingangsthüre, ein sehr großer Sonnenzeiger angebracht wurde. Das Dach war auf mansardische Art, und oben mit einem Thürmchen, auf welchem eine Wetterfahne stand, verzieret. Es ist noch (1789) zwischen dem Jägerthore und dem Wege nach Sans Souci vom Brandenburgerthore aus zu sehen.“<sup>55)</sup>

Eine Abbildung dieses Lusthauses ist erhalten und findet sich reproduziert in der Sammlung von Jaekel „Alt-Potsdam“ auf dem Blatte: Vorstellung des Garten-Portales der Westseite von Sans-Souci. Unsere Abbildung 18 ist nach diesem Blatte hergestellt.

<sup>53)</sup> Manger. Band I. Seite 10.

<sup>54)</sup> Manger. Band I. Seite 10.

<sup>55)</sup> Manger. Band I. Seite 16.

Auch die zu Pulverhäusern umgebauten Angelhäuser am Lustgartenfüdrande sind im Bilde sichtbar auf der Potsdamer Gesamtansicht vom Brauhausberge aus ums Jahr 1735. (Siehe Abbildung 4.)

Von holländischen Bauten in der Umgebung Potsdams wäre außer dem Jagdschlosse Stern noch die Küche auf der Pfaueninsel zu erwähnen:

„Bei diesem Königlichen Landhause (auf der Pfaueninsel) ist die nach Holländischer Weise gebauete Küche, mit Pontonblech belegt; daneben eine 12 Fuß lange, breite und tiefe Eiskute mit einem Kuppeldache.“<sup>50)</sup> Außerdem stehen holländische Häuser in der Fischer- und Gardes du Corpsstraße.

Von den Potsdamer Lusthäusern aus älterer und neuerer Zeit hat sich nur wenig erhalten. Eins davon, anscheinend aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, ein zierlicher und schmucker, achteckiger Bau, steht an der Bürggrafenstraße, jetzt von Gärtnergehilfen bewohnt. Ein zweites, viereckig, mit Steinguirlanden über den Fenstern, blickt von einem Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen Friedrich Leopold von Preußen gehörigen Weinberge, gegenüber dem Klärbassin des Städtischen Wasserwerkes, in die Landschaft hinaus. Bis vor wenige Jahre noch war das Dach dieses allerliebsten Gebäudes mit einem Morgensterne geschmückt, der aber jetzt zerfallen ist. Die Aussicht von diesem kleinen Gebäude auf den Neuen Garten, Jungfernssee und und weiter hinaus ist bezaubernd. Ein anderes Lusthaus, im griechischen Stile, steht auf Wackermanns Höhe. Einst Besitz des Kommerzienrates Hoffmann, gehört es jetzt zu Potsdams schönstem Sommerrestaurant und bietet an Sommerabenden oder vormittagen einen köstlichen Aufenthaltsort. Von Königlichen Lusthäusern seien erwähnt die Loggia Alexandra auf dem Böttcherberge, die Borkenhäuschen und die Grotte im Neuen Garten, das Teehaus auf dem Pfingstberge, die kleinen Häuser am Neuen Palais in den Kaiserlichen Privatgärten, kurz, all die zierlichen niedlichen Bauten an hübschen Stellen, die unter den Begriff des Wortes „Teehaus“ fallen.

Man erholte sich in diesen Lusthäusern bei einfachem Mahle plaudernd und Tee trinkend von des Tages Geschäften und hatte seine Freude am unschuldigen Genuße der schönen Natur.

Von Holland war die Sitte, Lusthäuser zu erbauen, hierhergekommen, und die reichen holländischen Kaufleute wieder hatten in China und Japan, der Heimstätte dieser originellen, verschnörkelten Bauten, das „Lusthaus“ als solches kennen lernen. Auch unser Bassinhaus zeigt neben dem holländischen in seinen Formen, besonders in denen des Daches, deutlich den Einfluß ostasiatischen Geschmacks.

Lusthäuser im Stile des 18. Jahrhunderts, weiß getüncht, mit rotem Dache und grünen Türen und Fensterladen, haben sich besonders zahlreich im Saaletale erhalten. Dort grüßen sie den Wanderer aus allen Gärten und Weinbergen und laden zu Raft und Erquickung ein. Von solchen historisch gewordenen Lusthäusern seien erwähnt Goethes Gartenhaus in Weimar, das Körnersche in Blasewitz bei Dresden, in dem

<sup>50)</sup> Schmidt. Seite 249.



Abbildung 26. Tabakskollegium Kaiser Wilhelms des Großen und seiner Paladine  
im Jagdschloße zu Königs-Wusterhausen.

Schiller so oft weilte, sowie das ebenfalls in Blasewitz gelegene ärmliche Gartenhaus, in dem Richard Wagner traurige Kinderjahre verlebte. Die Gesänge der „Bomätschen“, die an der Elbe die Lastkähne stromauf zogen, „treidelten“, und die er als Knabe dort täglich hörte, hat er in dem Matrosenchore des „Fliegenden Holländers“ erhalten. Mozart schrieb seinen Don Juan in einem Gartenhause bei Salzburg, das gleichfalls heute noch steht.

Wie übrigens der reiche Holländer Myn Heer van Streef in Welgelegen bei Amsterdam in seinem Lusthause sich divertierte, hat Immermann mit seinem köstlichen Humore im „Münchhausen“ uns erzählt.<sup>57)</sup>

Goethe erwähnt wiederholt Lust- und Gartenhäuser in seinen Schriften, so z. B. ein sehr stattliches mit einem Kuppelbaue in der Mitte, allerdings auch von Feeen bewohnt, in seinem „Knabenmärchen“ in Dichtung und Wahrheit, „Der neue Paris“.

Eine vollkommene Schilderung eines Gartens der lustigen Rokokozeit gibt er in „Herrmann und Dorothea“ durch den Mund des Apothekers:

„So war mein Garten auch in der ganzen Gegend berühmt, und  
 Jeder Reisende stand und sah durch die roten Stacketen  
 Nach den Bettlern von Stein und nach den farbigen Zwergen.  
 Wem ich den Kaffee dann gar in dem herrlichen Grottenwerk reichte,  
 Das nun freilich verstaubt und halb verfallen mir dasteht,  
 Der erfreute sich hoch des farbig schimmernden Lichtes  
 Schöngeordneter Muscheln, und mit geblendetem Auge  
 Schaute der Kenner selbst den Bleiglanz und die Korallen.  
 Eben so ward in dem Saale die Malerei auch bewundert,  
 Wo die gepuzten Herren und Damen im Garten spazieren  
 Und mit spitzen Fingern die Blumen reichen und halten.“<sup>58)</sup>

Solch ein „Grottenwerk“, wie es Goethe hier erwähnt, befand sich übrigens in Potsdam bis zum Jahre 1884 im Garten, Nordostecke, des Hornbrechlermeisters Liefegang, hinter dessen Hause Brandenburgerstraße 53. Leider ist es auch der Zeit zum Opfer gefallen.

Das Wort „Gloriette“, womit Gerlach unser Häuschen auf der Bassininsel bezeichnet, ist französischen Ursprunges und bedeutet Laube oder Lusthäuschen. Vom lateinischen Gloria = Ruhm abgeleitet, spielt es wohl auf den Sieg in Liebeskämpfen an, die in solchen Häusern im galanten Frankreich geschlagen und gewonnen wurden. In diesem Sinne gebraucht Prinz Emil von Schoenaich-Carolath das Wort auch in seinem Gedichte

<sup>57)</sup> Immermann, Münchhausen. Zweite Ausgabe. Düsseldorf. Verlag von J. E. Schaub. 1841. Seite 105/107.

<sup>58)</sup> Goethe. Herrmann und Dorothea. Thalia. 3. Gesang. Die Bürger. Der Apotheker erzählt.



Abbildung 27. Zimmer für das Tabakskollegium Kaiser Wilhelms II. im Jagdschlösse zu Königs-Wusterhausen.

„Vorüberreitend“, wo es im ersten Verse heißt:

„Dort wo die Wiesen abwärts gehn  
Zur blauen Bergeskette,  
Mag tief im rauschenden Walde stehn  
Die kleine verlass'ne Gloriette.  
Es liegt das Schloßchen bis an den Hals  
In Efeu verstrickt und verloren,  
Die steinernen Wappen von Mainz und Kurpfalz  
Bröckeln über den Toren.“

Der Ritter aber zieht, der verlassnen blonden Geliebten denkend, in den Kampf, wo er Vergebung für seine Sünden, die er im Dienste der schaumgeborenen Göttin beging, zu finden hofft. —

Das Wort Gloriette paßt demnach aber als Namen für unsern Potsdamer Bau des sittenstrengen Soldatenkönigs kaum. Es sei übrigens erwähnt, daß im Kaiserlichen Parke von Schönbrunn bei Wien ein Dekorationsbau sich befindet, der den Namen „Gloriette“ führt. Ein Mittelbau mit Säulenhallen rechts und links erhebt er sich im Barockstile auf einer Anhöhe und schließt, wie ein Kulissee den Prospekt. Seine zarte Silhouette hebt sich zierlich vom Wolkenhintergrunde ab.

Und nun zu der heute allgemeinen Bezeichnung des schnurrigen Bauwerkes, zum Tabakshäuschen, das wir mit dem Tabakskollegium weiland Sr. Majestät Königs Friedrich Wilhelms I. von Preußen zusammen betrachten wollen!



### III. Kapitel.

## Das Tabakskollegium.

Die erste gedruckte Mitteilung, nach der unser Lusthäuschen auf dem Bassinplatze als Sitz des Tabakskollegiums Friedrich Wilhelms I. bezeichnet wird, indem ihm der Name „Tabakshäuschen“ beigelegt ist, stammt aus dem Jahre 1825. Nachdem der Subrektor Schmidt vom Potsdamer Gymnasium von dem holländischen Bassin erzählt hat, fährt er fort:

„In der Mitte wurde eine kleine Insel mit einem Lusthäuschen aufgeführt, in welchem der König zuweilen Tabaksgesellschaften hatte.“ (Daher noch heutiges Tags das Tabakshäuschen oder Tabakskollegium genannt.)<sup>59)</sup>

Von da an ist dieser Name gewissermaßen sanktioniert und findet sich überall, auch auf Karten und Plänen.

In dem „Neuesten Plan von der Königlichen Residenzstadt Potsdam von Dr. Heinrich Berghaus vom Jahre 1850“ ist das Häuschen im Bassin unter O' als „Tabakskollegium Friedrich Wilhelm I. Majestät“ bezeichnet.

Das Tabakskollegium des Soldatenkönigs nun ist ein so eigenartiger Ausdruck seines Wesens und seiner Zeit, daß eine kurze Übersicht über diese Erholung des Monarchen wohl berechtigt erscheint. Sie ist um so mehr am Platze, als über sie recht schiefe Vorstellungen allgemein verbreitet sind.

Die Sitte, abends gesellig Tabak zu rauchen, breitete sich von Holland über die europäischen Kulturstaaten aus und gelangte auch am jungen preußischen Königshofe in Aufnahme. Der Kammerherr von Pöllnitz erzählt in seinen Memoiren bei Schilderung des Tagesganges Königs Friedrich I.:

„Sechs Uhr Abends begab sich der König zur Königin und blieb hier ungefähr eine Stunde. Hierauf begab er sich in die Tabagie, wo Tabak geraucht wurde. Mehrere Herren des Hofes leisteten ihm Gesellschaft. Er soupierte nie, ausgenommen bei außerordentlichen Gelegenheiten. In der Tabakstube ward Schach gespielt. Nachdem die Partie geendigt war, unterhielt der König sich ganz zutraulich mit den Kammerherrn

<sup>59)</sup> Geschichte und Topographie der Königl. Preussischen Residenzstadt Potsdam. Von H. C. P. Schmidt, Subrektor am Potsdamschen Gymnasio. Potsdam, bei Ferdinand Riegel. 1825. Seite 72.



Abbildung 28. Der Saal mit Tafel und Stühlen im Tabakshäuschen.

und Kammerjüngern und einigen privilegierten Hofleuten. Wenn er aufbrechen wollte, erteilte er an den Grand Maître seine Befehle wegen des Kleids, das er auf den folgenden Tag anziehen wollte. Darauf zog sich alles zurück, und die Kammerdiener brachten den König zu Bett.“<sup>60)</sup>

In der Drap d'or Kammer des königlichen Schlosses zu Berlin befindet sich eine bildliche Darstellung dieses ersten Tabakskollegiums in Preußen; die wir unter der Nummer 24 abbilden.

Auf diesem Gemälde, das von Leygebe geschaffen ist, zündet die Königin Sophie Charlotte dem Gemahle mit dem Fidibus die Pfeife an. Nach der Mode jener Tage trägt sie Brust und Stirn sehr frei; die schönen schwarzen Haare aber sind ungepudert.

Als nun König Friedrich Wilhelm I. 1713 den preussischen Königsthron bestieg, ging er sogleich daran, sich eben eine solche Abendgesellschaft zu begründen, da das Rauchen und Plaudern in zwanglosem Kreise ihm besonders zusagte.

Er hatte in der Jugend an Wilhelm III. von Oranien das beste Muster und Vorbild eines Regenten kennen gelernt, der für sein Volk in ernster, strenger Arbeit schaffte und wirkte. Unzweifelhaft hat dies auf sein ganzes Wesen, seine Regierungs- und Lebensführung den tiefsten Eindruck gemacht und schon seine Zeitgenossen bestätigen dies:

„Was Wilhelm III. mit seinem Gefolge, zur Erholung von den schweren Sorgen, nicht blos für seine Staaten, sondern für ganz Europa, ja für alle Welttheile in Loo, im Beysein des damals jungen Friedrich Wilhelm vornahm, und in Jagden, Spaziergängen, Ritten und Fahrten oder gesellschaftlichen Tobakrauchen bestand, konnte diesem eher die Begierde, wie Cato ein Stoiker zu werden, als einen Begriff von Lustbarkeit, vergnügt seyn, lachen und scherzen, machen.“<sup>61)</sup>

Jene abendlichen Plauderstunden bei der dampfenden Pfeife nach des Tages Last, Erinnerung an schöne Jugendstunden im geliebten Holland, wollte sich der zweite König Preußens wiederschaffen, als er sein Tabakskollegium begründete.

Friedrich Wilhelm I. muß selbst ein leidenschaftlicher Raucher gewesen sein. Es geht dies aus folgender Notiz hervor:

„Hatte der König an seinem Freund, Peter dem Großen, Sachen zu beneiden gefunden, so mißgönnete er diesem auch etwas, was er besonders an ihm fand: nemlich das Maulleder, welches aushielt, um vom Aufstehen bis zum Niederlegen, immer Toback zu rauchen.“<sup>62)</sup>

„Als König Stanislaus von Polen, ebenfalls ein passionierter Raucher, 1736 nach Berlin kam, rauchte Friedrich Wilhelm I. jeden Abend dreißig Pfeifen.“<sup>63)</sup>

<sup>60)</sup> Pölsnitz Memoiren (zitiert nach Vohse). Band I. Seite 147.

<sup>61)</sup> Morgenstern. Friedrich Wilhelm I. Seite 165 und 166.

<sup>62)</sup> Morgenstern. Friedrich Wilhelm I. Seite 134.

<sup>63)</sup> Vohse. Band I. Seite 225.

An den Höfen hat man diese Vorliebe des Preußenkönigs für das Tabakrauchen wohl gekannt, und so wurde ihm einmal von Kaiserlicher Seite ein wertvolles, auf diese Passion bezügliches Geschenk zuteil.

Im Jahre 1750 überreichte ihm die Kaiserin Elisabeth von Braunschweig, Gemahlin Karls VI., in Böhmen auf der „Stutterey“ Kladrup einen „goldenen Rauch-Tobakskasten, worinnen unter dem Tobak, die Eventual-Belehnungs-Urkunde über Ostfriesland lag.“<sup>64)</sup> Der Kaiser hatte hier für die Urkunde eine reiche und dem Geschmacke des Preußen-



Abbildung 29. Vater Kähne, der Bewohner des Tabakshäuschens, und sein Wirtschaftshof.

königs sicher zusagende „Enveloppe“ gewählt. Es gab aber auch damals schon Leute, die dem Könige sein harmloses Pläsier nicht gönnten, und so sang man denn spottend:

„Alles muß beim König rauchen,  
Jeder muß sein Pfeifchen schmauchen:  
Doktor, Rat und Offizier —  
So verlangl's die Ordnung hier.“<sup>65)</sup>

<sup>64)</sup> Morgenstern. Friedrich Wilhelm I. Seite 125

<sup>65)</sup> Altes Spottlied auf das Tabakskollegium. Mitgeteilt bei Oscar Höder. Zwei Riesen von der Garde. Leipzig. Ferdinand Hirt und Sohn. Zehnte Auflage. Seite 49.

Doch der König ließ sich diesen Spott nicht anfechten. Ruhig kam er mit den ihm sympathischen Leuten abends zusammen, rauchte seine Pfeife und „discurierte“.

Mit letzterem aber fing es bald an, zu hapern. „Das wenige Wissen, was sie zusammenbrachten, war bald erschöpft. Das Lesen der Zeitungen gieng auch bald vorbey, — also rauchten und gähnten die Herren einer den andern an.“<sup>66)</sup>

Man wußte sich aber zu helfen, indem Leute von bedeutendem Wissen zu den Versammlungsabenden herangezogen wurden und als sogenannte „Sprecher“ die Unterhaltung zu leiten hatten. Diese Sprecher — wir kommen darauf noch zurück — sind es vor allem gewesen, die im großen Publikum die Ansicht verbreiteten, wenn auch ohne ihren Willen, das Tabaks-Kollegium sei eine Gesellschaft, in der nur platte Späße getrieben, geraucht und viel, sehr viel starkes Bier getrunken wurde, dessen Wirkung dann eben jene „Späße“ entsprangen. Man sah in diesen Sprechern eben nur die „lustigen Räte“, nicht auch Räte des Königs, und so entstand dann eine Schilderung des Tabaks-Kollegiums, wie sie in folgenden Worten von Kugler aufgestellt und dann beinahe wörtlich in die gesamte einschlägige Literatur übergegangen ist.

„Des Abends versammelte der König gewöhnlich einen Kreis derjenigen Männer um sich, denen er sein näheres Vertrauen geschenkt hatte. In dieser Gesellschaft (die unter dem Namen des Tabaks-Kollegiums bekannt ist) wurde nach holländischer Sitte Tabak geraucht und Bier getrunken; mit vollkommener Freiheit von der Etiquette des Hofes erging sich das Gespräch über alle möglichen Gegenstände; dabei waren gelehrte Herren zur Erklärung der Zeitungen bestellt, die aber zugleich aufs Vollkommenste das Amt der Hofnarren zu vertreten hatten. Hierher kamen gewöhnlich die königlichen Prinzen, dem Vater gute Nacht zu sagen; auch mußten sie hier zuweilen, von einem der anwesenden Offiziere kommandiert, den König und seine Freunde durch militärische Exercitien unterhalten. Später mußte der Kronprinz als wirkliches Mitglied an dieser Gesellschaft



Abbildung 30. Stuhl aus dem Tabakshäuschen.



Abbildung 31. Stuhl aus Tabakshäuschen.

<sup>66)</sup> Morgenstern. Friedrich Wilhelm I. Seite 170 und 171.

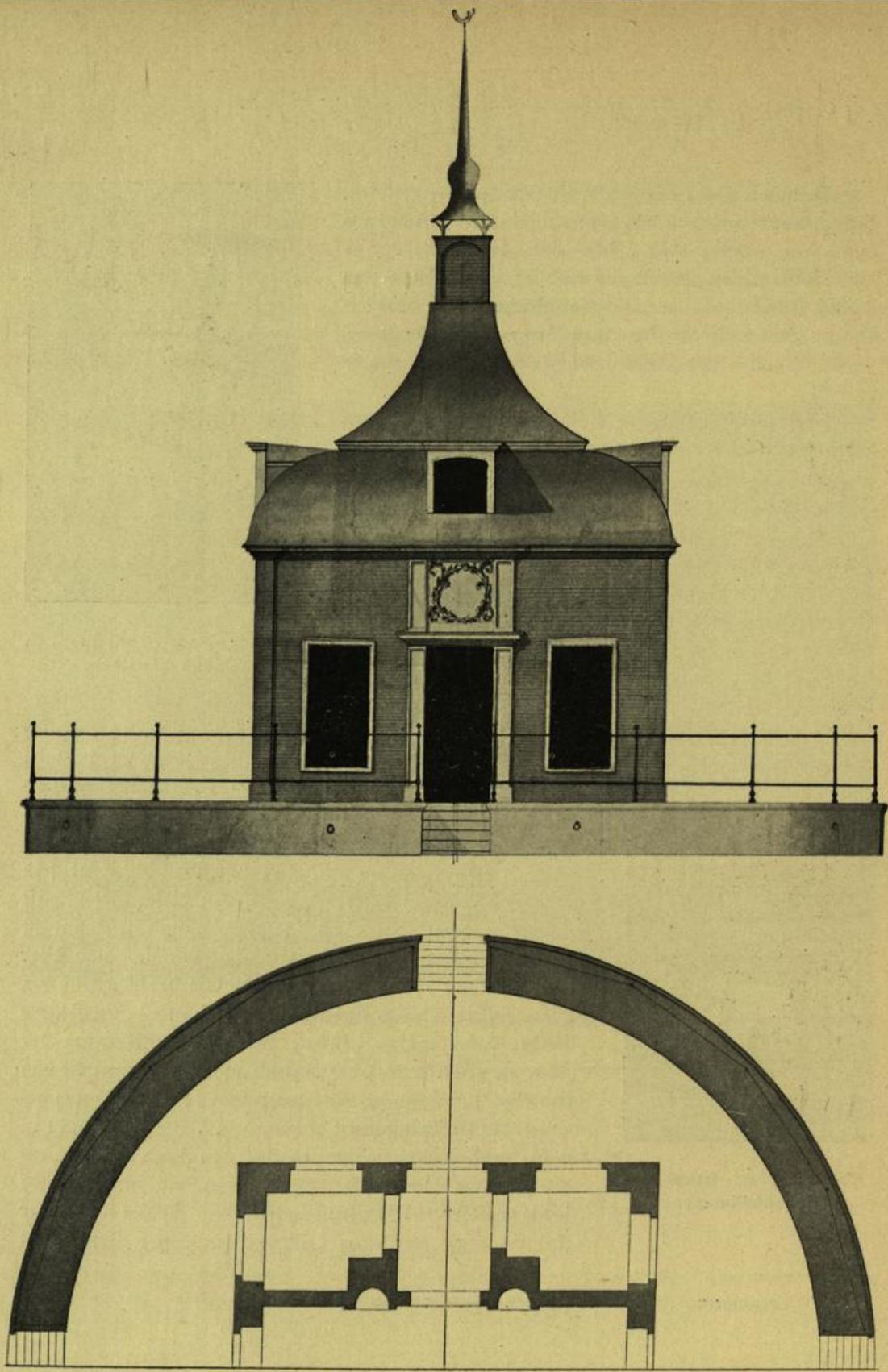


Abbildung 32. Das Tabakshäuschen in Potsdam und sein Grundriss nach dem alten Originalbauplane. (Eigentum des Herrn Tiefbauingenieurs Fritz Daumann, Potsdam.)

teilnehmen.“<sup>67)</sup> (Vergl. Abbildung 25. Die Prinzen stehen im Zimmer. Rechts neben dem Könige sitzt der Kronprinz, später Friedrich der Große.)

Von diesen „Sprechern“ des Tabakskollegiums werden nacheinander vier genannt: Gundling, Fasßmann, Graben zum Stein und Morgenstern. Den drei zuletzt genannten verdanken wir eingehende Berichte über jene Zeit, Fasßmann und Morgenstern, letzterer in diesen Zeilen oft zitiert, genaue Schilderungen des Tabakskollegiums.

Salomon Jakob Morgenstern wurde am 8. April 1706 zu Pegau im Kursächsischen geboren. Er las als Professor der Geographie und Historie zu Halle, wurde dann Hofrat (1734) am preussischen Hofe, 1739 als außerordentlicher Gesandter nach England geschickt. Friedrich II. bediente sich seiner wiederholt zu Auslandmissionen, machte ihn zum Vizekanzler von Schlessien, berief ihn dann nach Potsdam, wo er am 16. November 1785 starb.<sup>68)</sup>

Hören wir nun zunächst was Morgenstern, der sich auf dem Titel seines Buches selbst als „Mitglied des Tabakskollegii Friedrich Wilhelm I.“ bezeichnet, über des Königs Abendgesellschaft schreibt:

„Die so berühmte gewordene Tabagie oder Abend-Gesellschaft zur Unterhaltung bei der Tobacks-Pfeife war zwar eine tägliche Beschäftigung des höchstseeligen Königs, ist aber mehr unter dessen Belustigungen zu rechnen, und vielleicht darum für die wichtigste, weil er oft tiefinnig oder verdrießlich hineingekommen, aber solche nie anders, als aufgemuntert und vergnügt wieder verlassen. Darum setzte er selbige mit ehrbaren, wohl gewanderten Bürgern aus Potsdam fort, als Clement durch seine verleumderische Erdichtung ihm eine Scheu für Alles, was groß im Lande war, eingejagt hatte. — Es wurden dazu eingeladen die Generals und Staats-Offiziers, theils seines Gefolges, theils die von Zeit zu Zeit, jedoch nie ungerufen, nach Hofe kamen; ferner die meisten Staats-offiziers und beredtesten Hauptleute des Leib-Regiments; selbst der Major du jour blieb nach abgestattetem Rapport darinnen, besonders auch durchreisende Standes-Personen und Gelehrte, deren Namen wegen Verdienste oder Avanturien bekannt waren, ingleichen der Baron von Poellnitz. Die Sprecher und Zeitungs-Erzähler mußten da seyn, um so lange Vorträge zu machen, bis der König oder ein anderer mitzusprechen veranlasset wurde. Zu dem Ende hielt der König für diese alle menschnögliche Zeitungen. Daraus flossen denn die ersten Vorträge von Welthändeln. Durch Belesenheit und Nachdenken konnte der Sprecher erklären, erläutern. — Der König oder andere Anwesende wurden dadurch gereizet, Geschichte von ähnlichen Fällen anzubringen, wobey wieder jedem frey stand, seine Gedanken oder Meinungen vorzutragen. Wurden diese wichtig, so gieng des Königs Wißbegierde soweit, daß er aufgab: jeder sollte das Seinige darüber sagen, damit er selbst, nach den meisten Stimmen, oder nach dem Gewicht der Gründe, den Schluß machen könnte, was davon zu halten.“<sup>69)</sup>

<sup>67)</sup> Kugler. Friedrich der Große. Seite 23.

<sup>68)</sup> Vorwort zu Morgenstern. Friedrich Wilhelm I

<sup>69)</sup> Morgenstern. Friedrich Wilhelm I. 186 bis 192.

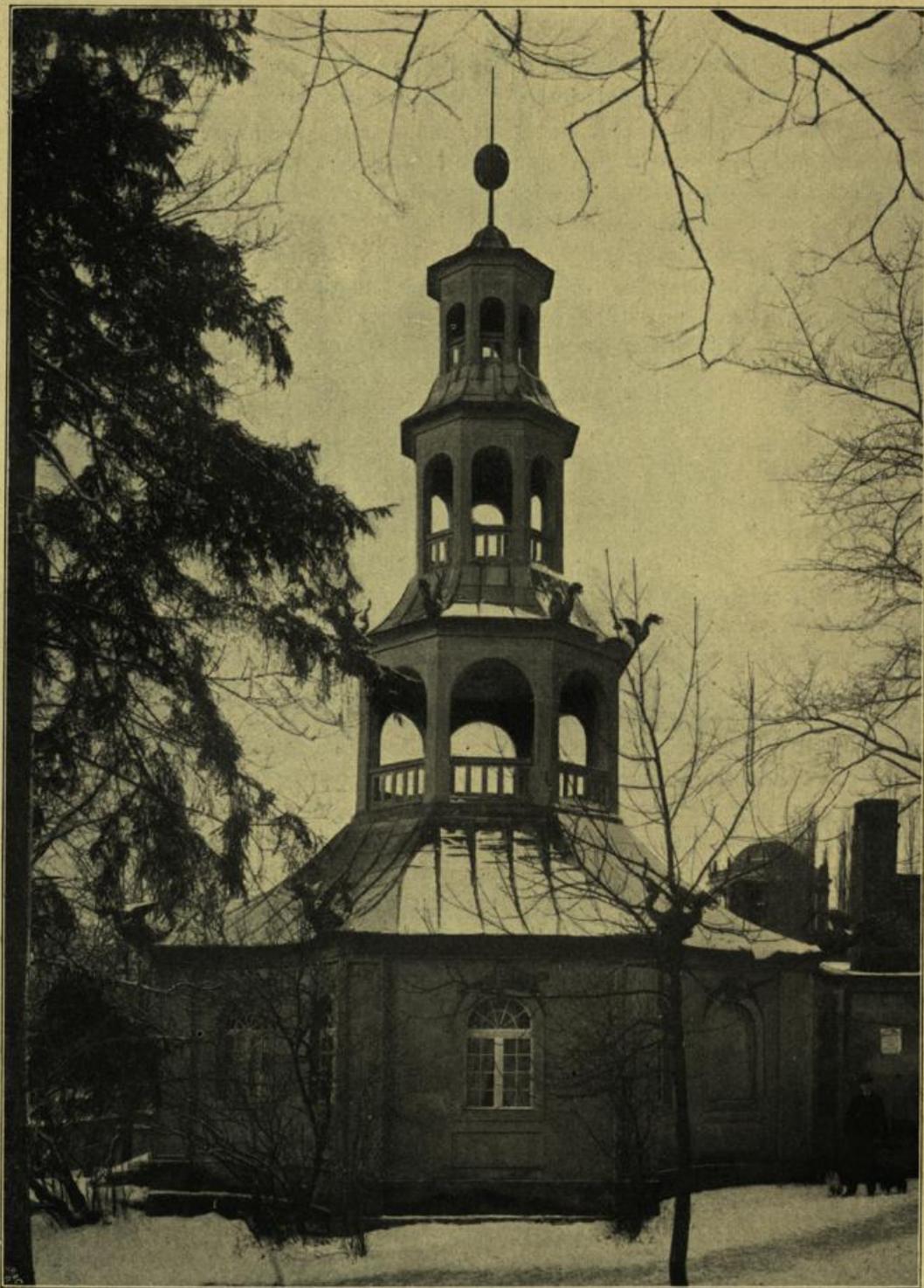


Abbildung 33. Das Drachenhaus bei Potsdam.

„Wöchentlich zweymal kam Kapellmeister Sydow mit den Musikschülern des Waisenhauses und den 3 Bataillons-Musikcorps der Riesengarde zum Concert. Diese Kapelle nahm Friedrich II. als Grundstock für sein Orchester.“<sup>70)</sup>

Der hier angedeutete Vorgang mit dem Abenteuerer Clément aus Ungarn trug sich im Jahre 1718 zu. Der Genannte suchte dem Könige durch Vorlegung gefälschter Briefe und Dokumente zu beweisen, daß eine große Verschwörung gegen ihn aus seiner unmittelbarsten Umgebung im Gange sei. Er hatte versucht, auf diese Weise Macht und Einfluß auf den König zu gewinnen, was ihm auch gelungen war. Als das ganze Lügengewebe aufgedeckt wurde und besonders die von Clément arg bezichtigten Höfe in London und Wien dessen Bestrafung verlangten, unterhielt sich der König immer wieder und wieder mit dem Verbrecher und sagte wiederholt zu ihm: „Kerl, wenn Du nicht so ein Schurke wärest, machte ich Dich zum Geheimrat, so aber muß ich Dich rädern lassen.“ Er wandelte übrigens die fürchterliche Strafe des Rades in eine andere um, und Clément wurde danach am 17. April 1720 in Spandau mit glühenden Zangen gezwickt und dann gehängt. —

In dieser Zeit, wo alles Vertrauen zu seiner gewohnten Umgebung bei dem Könige verschwunden war, suchte er sich aber doch seine Tabagie zu verschaffen, und sammelte deshalb ehrenfeste Potsdamer Bürger um sich. Daß er unter ihnen sich sicher fühlte, beweist, wie hoch er die Bürger schätzte, und auf diese gute Meinung des Landesherrn kann Potsdams Bürgerschaft noch heute stolz sein. Unwillkürlich erinnert dies Vertrauen Friedrich Wilhelms I. zu seinen Potsdamern an den Grafen Eberhard im Barte von Württemberg, den Uhland sagen läßt, er könne getrost sein Haupt in jedes Untertanen Schoß legen. Daß der König aber auch in dieser „Bürgertabagie“ sich bilden wollte, beweist die ausdrückliche Erwähnung, daß er „wohlgewanderte“, also weitgereiste Männer hinzuzog. Er wollte nicht durch die pedantische und trockene Büchergelehrsamkeit sein Wissen erweitern, sondern durch den Umgang mit dem praktischen Leben. So hat es sein großer Sohn gehalten, und so tut es noch heute Kaiser Wilhelm II.

Das Wort Tabagie hat sich übrigens bis in die 70er Jahre des 19. Jahrhunderts als Benennung für einen bürgerlichen Bier- oder Kaffeeauschank in Potsdam erhalten. In der Soldatensprache unserer Garnison lebt es noch heute in dem Ausrufe „Tabagie düster!“, womit zunächst ein geschlossenes oder schlecht beleuchtetes Wirtshaus und dann im weiteren Sinne ein dunkles oder noch genauer plötzlich verdunkeltes Zimmer bezeichnet wird. Als im vorigen Jahre einmal im hiesigen königlichen Schauspielhause auf einen kurzen Augenblick die Beleuchtung versagte, hörte ich selbst diesen, im Augenblicke und an dieser Stelle recht komisch wirkenden Ausruf aus dem Munde einer jungen Dame, Tochter einer alten Potsdamer Familie, im Parkett.

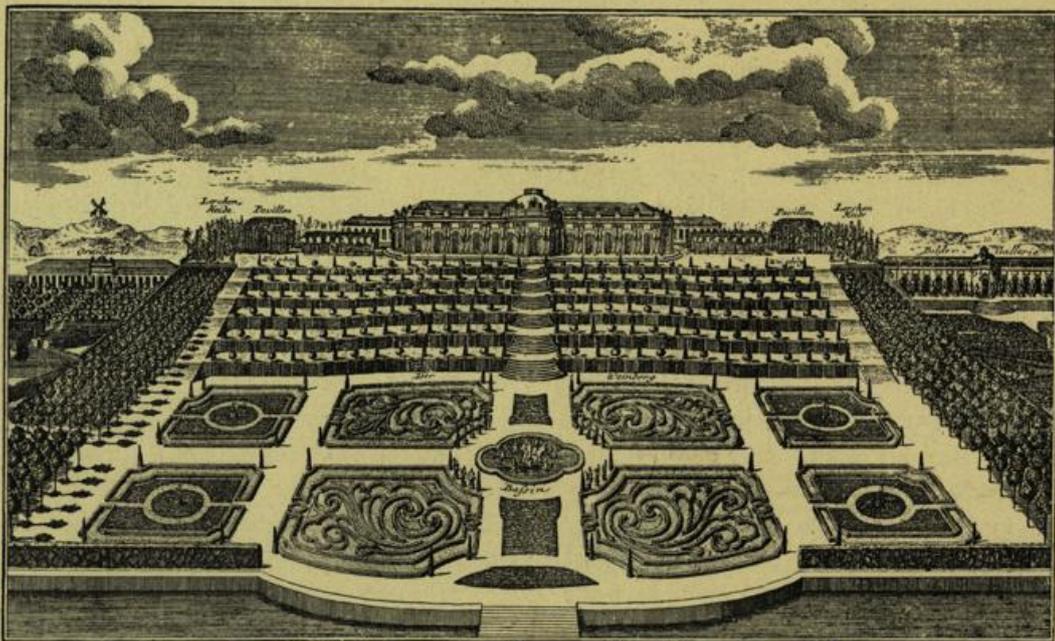
Zu der vorhin gegebenen, großzügigen Schilderung des Tabakskollegiums, in dem volle Redefreiheit herrschte, paßt die nachstehende Notiz des genannten Morgenstern:

<sup>70)</sup> Morgenstern. Friedrich Wilhelm I. 186 bis 192.

„In allem diesem ließ der Herr jedem volle Freyheit. Kaum daß er ihnen, wenn das Nebengespräch zu laut wurde, anstatt Stillschweigen zu gebieten, blos zuredete. Daferne sie das, worüber nemlich die allgemeine Rede war, besser wüßten; so möchten sie es der Gesellschaft nicht vorenthalten, sondern laut vortragen.“<sup>71)</sup>

Ja, der König scheute selbst auf Reisen einen Umweg nicht, nur um die Tabagie nicht veräumen zu müssen:

Der König kam auf einem Umwege, als er nach Machnow allein reiste, nach Potsdam, wo „er in der Tabagie die Neuigkeiten hörte“.<sup>72)</sup>



*Prospect des Königl. Lust-Schlusses und Gartens Sans soucy, bei Potsdam.*

**Abbildung 34. Das Sans-Souci Friedrichs des Grossen.**

Es war diese Rauchgesellschaft eben eine Erholung, die wie ein heilendes Medikament auf sein Gemüt und Wesen einwirkte, und darum mochte er sie eben nicht entbehren. Er kam — um in der Redeweise unserer Tage uns auszudrücken — dort „auf andere Gedanken“, „und der Sprecher I), der demselben bey Tische und in der Tabagie so lange

<sup>71)</sup> Morgenstern. Friedrich Wilhelm I. Seite 70.

<sup>72)</sup> Morgenstern. Friedrich Wilhelm I. Seite 181.

I) „Der Herr Verfasser, der dieses ehrenvolle Amt, zur Freude des ganzen Tobakskollegii, verwaltet hat, spricht hier von sich selbst.“

Vorträge thun mußte, bis der Herr selbst oder andere, sich ins Sprechen mit einließen; kann aus dreyjähriger Erfahrung bezeugen, daß, wenn der König auch noch so nachdenkend und tiefsinnig gewesen, derselbe doch alles genau gehöret und bey dem zweyten oder dritten Vortrag sich mit so schicklichen Worten in den Vortrag eingelassen, welche unstreitig bewiesen, daß, ob er gleich seinen eigenen Gedanken nachgehänget, derselbe doch auch das Gespräch sowohl gehöret, als genau beurtheilet.“<sup>73)</sup>

Doch nicht über das Tabakskollegium allein, sondern überhaupt über des Königs Zerstreungen haben wir eine zeitgenössische Quelle, die sich folgendermaßen hören läßt:

„Nach geendigter Promenade, unter welcher nicht selten die vortrefflichsten Discurse geführt werden, nehmen Ihre Majestät eine Stunde oder anderthalb wieder Affairen vor sich, und so dann erheben Sie sich in das Zimmer, wo Sie Ihre Abend-Gesellschaft zu halten pflegen. In solche darff zu Berlin niemand kommen, wer nicht geruffen ist, und sie bestehet bisweilen aus vier, sechs bis acht Personen. Ihre Majestät rauchen Taback, und wer dessen gewohnt, hat ebenfalls die Freyheit mitzurauen. Zu dem Ende wird einem jedweden eine Tabacks Pfeife vorgeleget, und der Taback stehet in kleinen geflochtenen Körbgen parat. Auch sind etliche kupferne Feuer-Pfängen mit glimmenden Torff vorhanden, den Taback, nach Holländischer Manier, dabey anzustecken. Ferner wird einem jedweden ein weißer Krug mit Bier, und ein Glas vergesetzet, damit er sich selber einschenken könne. Dem alle Königlichen Domestiquen müssen hinaus, und es darff keiner in dem Zimmer bleiben, auch nicht hinein kommen, bis Ihre Majestät ruffen, oder ein Zeichen desfalls geben; oder es müste etwas nothwendiges vorkommen. Sind Ihre Durchlaucht der Fürst von Anhalt-Deßau bei Hofe, werden Sie auch gemeiniglich mit in diese Abend-Gesellschaft gefordert; ob ich meines Ortes gleich niemalen gesehen, daß Sie eine Pfeiffe Taback solten gerauchet haben. Auch der Commendant zu Berlin wird öfters in diese Gesellschaft geruffen, welche gemeiniglich drey bis vier Stunden währet, auch mehr eine geheime Berathschlagung, als sonst eine Abend-Gesellschaft könnte genennet werden, weil allemal wichtige Discurse darinnen aufs Tapet kommen, und man über vielerley Angelegenheiten deliberiret.

So aber, wie es zu Berlin gehalten wird, pflegen Ihre Majestät der König es auch in Potsdam zu halten, oder doch nicht viel anders. Aber in Wusterhausen gehet es freylich ganz anders her. Daselbst ist, ganz nahe am alten Schloß-Gebäude, auf dem Platze, der vom Wasser umfangen, ein Türkisches Zelt aufgeschlagen. Unter diesem Zelt stehet eine lange Tafel, wovon aber nur zwey Drittheile durch das Zelt bedecket, und der Rest ist unterm freyen Himmel. An dieser Tafel, wenn es das Wetter erlaubet, speisen des Königs Majestät, mit der Königin, und denen, von Ihren Königlichen Kindern, so sich etwa gegenwärtig befinden, auch allen andern, so zu Wusterhausen sind, und die Gnade haben, mit an die Königliche Tafel gezogen zu werden.

[ 73) Morgenstern. Seite 24 und 25.

An dieser Tafel können wohl sechs und zwanzig bis dreyßig Personen sitzen. Sind aber noch mehr Personen vorhanden, wird, wie schon gedacht, noch ein Bey-Tisch, unterm freyen Himmel gedecket. Auch die Abend-Gesellschaft pflegen Ihre Majestät der König unter diesem Zelt zu halten, wann anders das Wetter schön ist, und es die Saison erlaubet. Ist aber böses, oder allzu kaltes Wetter, wird des Mittags in einem schönen großen Saal des alten Schloß-Gebäudes gespeiset, und die Abend-Gesellschaft auf der andern Seite des Wassers im neuen Schloß-Gebäude gehalten. Der Königin Majestät halten sich des Abends, mit Ihren Königlichen Kindern, und Dero Frauenzimmer, in Ihren Zimmern, lassen sich fast auch gar nicht sehen, ausser wann Sie zu Mittag bey der Tafel erscheinen, oder an Sonn- und Fest-Tagen nach der Kirche fahren, und den Gottesdienst abwarten. Alle andere, die sich zu Wusterhausen befinden, Erlaubniß erhalten, dahin zu kommen, oder geruffen werden, und Personen sind, die des Königs Majestät an die Tafel zu ziehen pflegen, finden sich auch in der Abend-Gesellschaft ein, woselbst, wann fremde Minister vorhanden, in der Karthe gespielt, Taback gerauchet, discuriert wird. Auch des Königs Majestät lassen es sich manchmal gefallen, im Schach zu ziehen; aber eine Karthe habe ich meines Orts niemalen in Dero Händen gesehen. Es ist und bleibet auch der Discurs in der Abend-Gesellschaft sowohl, als des Mittags bey der Tafel, Sr. Majestät größtes Vergnügen, absonderlich wann zu Potsdam, als in Wusterhausen, manchmal ein artiger Schertz mit unterlauffet. Ja es verwandelt sich bisweilen auch wohl, mit Königlicher Erlaubniß, der Schertz in einigen Ernst, wann die Personen danach vorhanden sind, und man hat über allhand Materien, absonderlich über gelehrte Sachen, sehr ernstlich und mit Heftigkeit disputieren hören, weil solches Sr. Majestät zum Plaisir und Vergnügen gereichet.

Die Divertissements Sr. Königl. Maj. nach denen Jahres-Zeiten anbelangende, so passiren Sie die ersten Monathe des Jahres, bis gegen Pfingsten, gemeinlich zu Potsdam, ausser daß Sie bisweilen, ganz unvermuthet, eine Reise nach Berlin thun, und einen Tag oder zwey daselbst verbleiben. Den Winter durch, bis gegen Ostern, werden dann von denen Officiers zu Potsdam, wie auch von einigen Generals, welche dahin geruffen werden, des Abends, in der Woche etlichemal, tour à tour, Assembléen gehalten, wobey sich des Königs Majestät öfters einfinden. Da wird von denen Herren Officiers gespielt, und des Königs Majestät sehen zu, oder discuriert. Als dann setzet man sich an die Tafel, welche mit vielen Speisen, kalten und warmen, besetzt. Nach aufgehobener Tafel wird wieder gespielt, discuriert und Taback gerauchet. Es ereignet sich bisweilen auch allhand Schertz. Von Frauenzimmer aber ist, in dergleichen Assembléen zu Potsdam, niemalen eine Seele zu finden.<sup>71)</sup>

Dieser außerordentlich genaue Bericht wird noch ergänzt und erweitert dadurch, daß wir über das Bier, dessen als klassischen Getränkes der Tabakskollegien wieder und wieder Erwähnung geschieht, genaue Nachrichten besitzen.

71) Saffmann. Friedrich Wilhelm I. Seite 879 und 882.

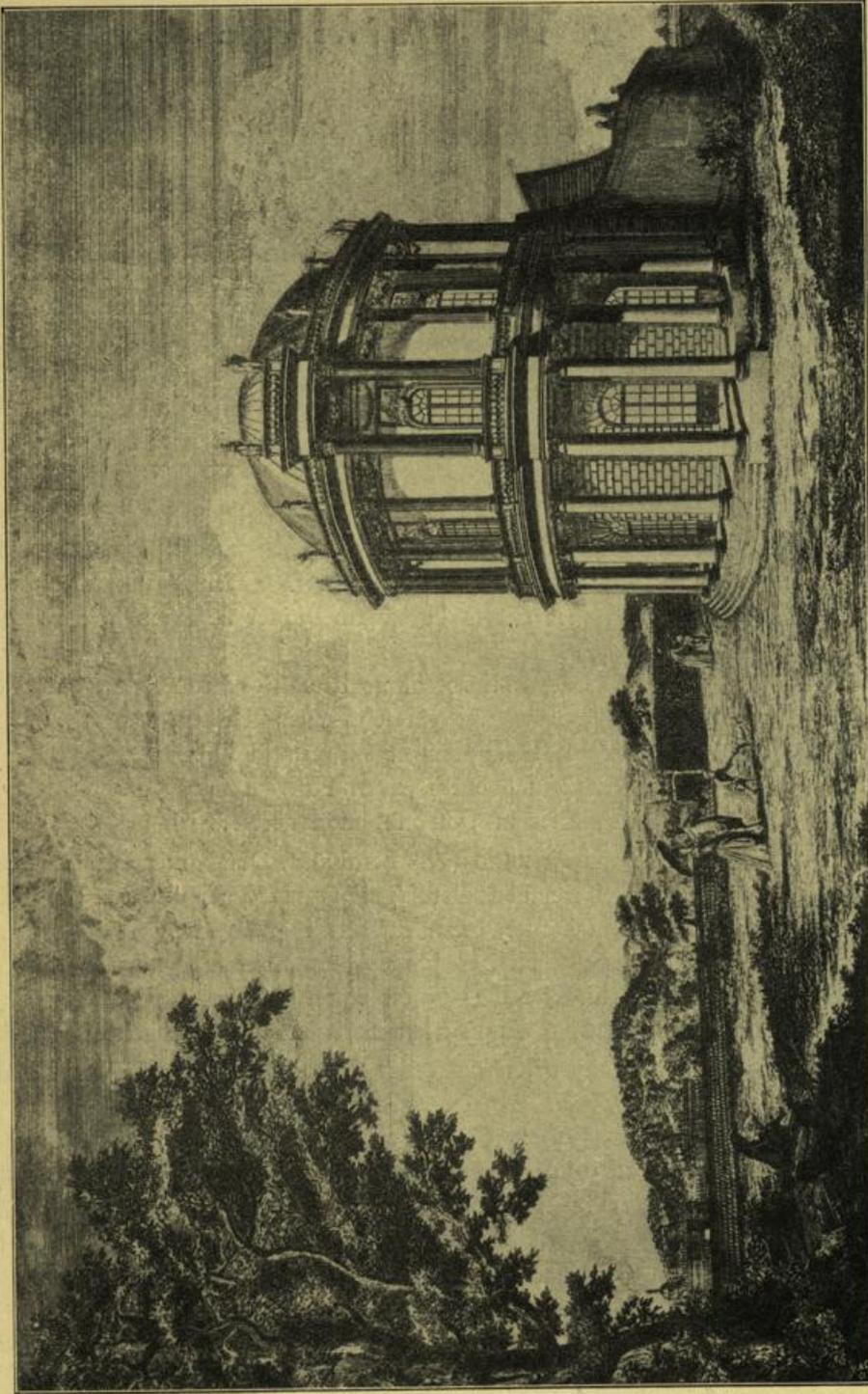


Abbildung 35. Belvedere auf dem Clausberge.

„Die Biere betreffend, welche zu Potsdam getruncken werden, so sind dieselben:  
 1. Duckstein, der, wie bekannt, von Königs-Lutter aus dem Braunschweigischen kommet.  
 2. Moll, der zu Cöpenick, zwey kleine Meilen von Berlin gebrauet wird. 3. Das sogenannte Schwedische Bier, welches man zu Potsdam selber brauet. Hierzu haben  
 Jhro Majestät der König, durch den Königlichen Schwedischen Gesandten, einen Schwedischen Brauer aus Stockholm verschreiben lassen, nachdem dieser Gesandte das Schwedische Bier, als ein sehr gutes und gesundes Bier, Sr. Preussischen Majestät recommandiret; und das Geheimniß, ein dergleichen Bier zu brauen, wird nunmehr wohl in Potsdam bleiben, nachdem die Probe davon so wohl gerathen und angeschlagen, so daß es nunmehr schon in das achte Jahr gebrauet, und bey Hofe getruncken wird. Eben diejenigen Biere aber, welche zu Potsdam bei Hofe getruncken werden, trincket man auch bey Hofe, wann sich des Königs Majestät zu Wusterhausen befinden.“<sup>75)</sup>

Gutes Bier hielt der König für ein vortreffliches Nahrungsmittel. Er ließ es deshalb auch den Waisenknaben in dem von ihm gegründeten Großen Militärwaisenhause zu Potsdam in großer Menge reichen und hatte ausdrücklich befohlen, „bei Tische sollten die Knechte mit der Schleiffanne auf und nieder gehen und fleißig nachschenken, wo solches verlanget würde“, wie die Akten jener großartigen Erziehungsanstalt angeben.

Die Güte gerade des Potsdamer Bieres hat sogar Dichter begeistert, die sich denn zu folgenden Hymnen aufschwangen.

Zunächst hat der brave Bellamintes, Potsdams gewaltiger Lobredner, das Wort:

„Hier wächst das beste Korn und ein sehr guter Weizen,  
 Der wohl in Mannes Höh' auf seinen Halmen schoft.  
 Der Gersten weiß den Mund durch seinen Saft zu reitzen,  
 Wer hat das Königs Bier in Potsdam nicht gekost?“<sup>76)</sup>

Daß sich aber sogar ein Franzose anno 1738 herabläßt, Potsdamer Bier deutsch zu besingen, wäre fast der Ehre zu viel, wenn das Deutsch nicht gar so schlecht wäre. Man höre:

„Wir trinck ock Koenigs-Bier, der Teuf das iß viel starck,  
 Wenn man sauff kar szu viel, es schmeiß ehn fleick in Quarck.  
 Ehrnock die Tuck-Stein-Bier, das iß ock ehn kut Tranck,  
 Wenn man schon trinck 4 Kann, man werd davon nit franck.“<sup>77)</sup>

War der König einmal ganz besonders guter Laune, so gab es in der Tabagie auch etwas besonderes.

„Er pflegte etlichemal des Jahres für seine Abendgesellschaft mit hoher Hand einen Fisch nebst einem Sallat zuzurichten. — Bey einem solchen fest ließ der Herr auch Ungarischen Wein, den er in Menge und sehr gut hatte, vom besten Gewächs

<sup>75)</sup> Fasmann. Leben und Thaten Friedrich Wilhelms I. Hamburg und Breslau 1735.

<sup>76)</sup> Bellamintes. Das ißt blühende Potsdam.

<sup>77)</sup> M. d. V. f. d. G. P. 79. Sitzung am 28. April 1869. GLXXXVI. Der Teutsch-Franzose Jean Chrétien Toucement über Potsdam. Vom Geheimen Hofrath L. Schneider.

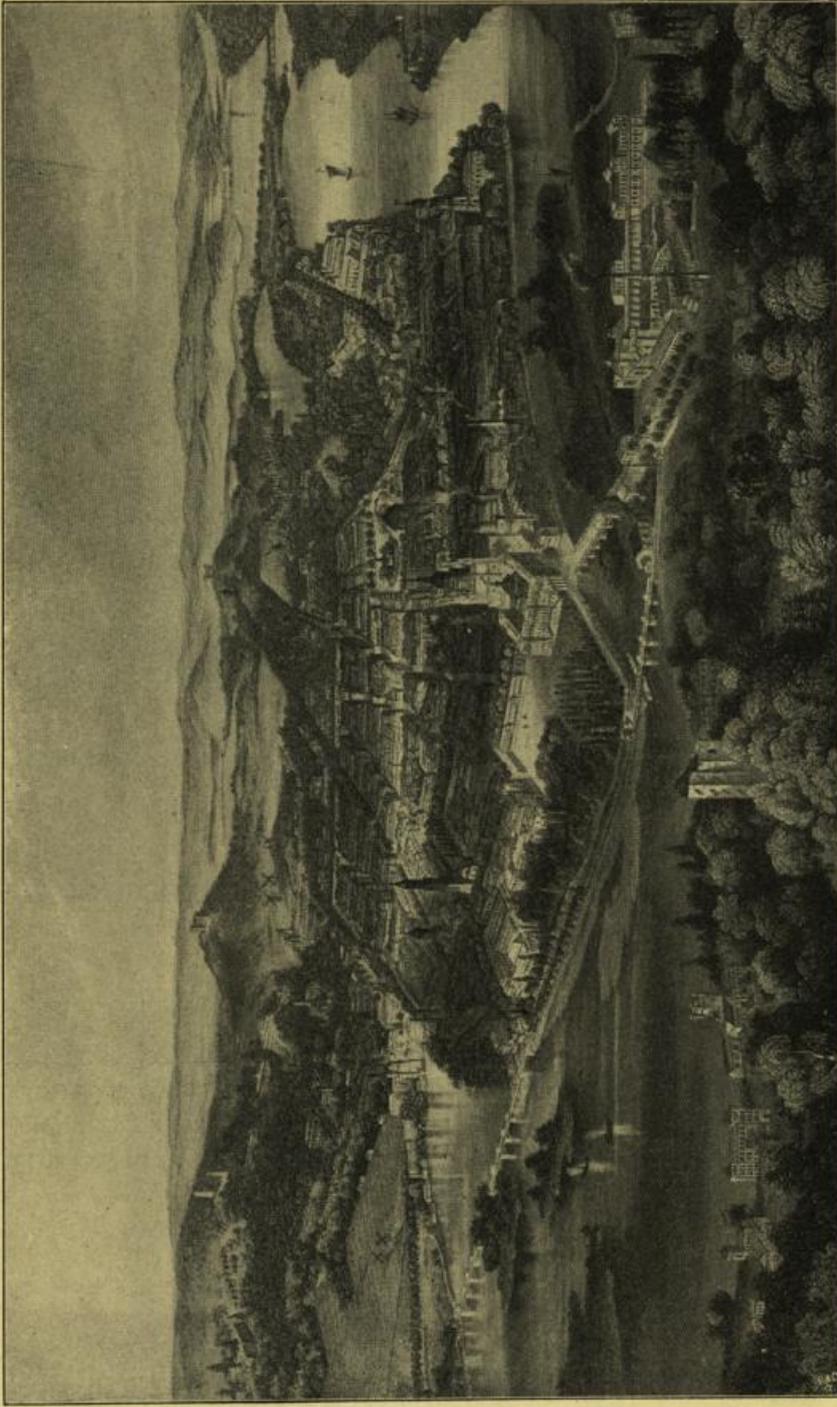


Abbildung 36. Blick auf Potsdam mit Tabakhäuschen, Drachenhaus und Beldedere.

und hohen Alter reichen; obwohl sonst Abends, wegen des Taback-Rauchens kein ander Naß, als Duckstein von Königslutter geliefert wurde.“<sup>78)</sup>

Es wird nun die Frage an uns herantreten, an welchen Orten die Tabakskollegien Friedrich Wilhelms I. in Berlin, Potsdam und Wusterhausen stattgefunden haben.

„In Berlin, in Potsdam und im Sommer in Wusterhausen war eine Tabakstube eingerichtet. Die in Berlin — „la chambre rouge avec les nues de tabac, qui composent la moyenne région d'air de la chambre“ — wie sie Friedrich der Große in einem Briefe aus Ruppin vom 17. März 1733 an Grumbkow bezeichnete, befand



Abbildung 37. Blick auf das Belvedere.

sich in der Nähe des weißen Saales. Sie war auf holländische Art wie eine Prachtküche eingerichtet, in der auf hohem Wandbrett ringsum Teller standen, und ward zum Andenken des Soldatenkönigs noch ein Jahrhundert lang im stande erhalten. Man zeigte hier auch das Fremdenbuch und darin die Namen des Zaren Peter und Friedrichs des Großen, der als elfjähriger Kronprinz mit dem Spruche sich eintrug:

„Alles ist sterblich  
Die Tugend aber unsterblich  
Der ich nachtrachte  
Und nichts achte.“

„Spando 24. Juli 1723.“

<sup>78)</sup> Morgenstern. Friedrich Wilhelm I. Seite 60 bis 63.

Alle Abend gegen fünf oder sechs Uhr kam das Tabakskollegium zusammen und blieb bis neun, zehn, auch elf und zwölf und, wie Seckendorf, 22. Jan. 1727, an Prinz Eugen schreibt, „oft bis nach zwölf Uhr“ versammelt.

Ständige Mitglieder waren außer Grumbkow, Seckendorf und den schon genannten Sprechern:



Abbildung 38. Friedrich der Große durchreitet mit Gefolge das Säulenportal der Kolonnade zwischen den Kommuns beim Neuen Palais.

v. Derschau, Graf Dönhoff, v. Gersdorf,  
 v. Sydow,  
 de Forcade,  
 v. Blankensee,  
 v. Glasenapp,  
 v. Flanz,  
 v. Nahmer,  
 v. d. Marwitz,  
 v. Rochow,  
 v. Buddenbrock,  
 v. Waldow,  
 v. Haake.

Außer diesen Obersten und Generälen wurden die Minister und Gesandten eingeladen, z. B. der holländische General Ginckel. Fremde Fürstlichkeiten und durchreisende

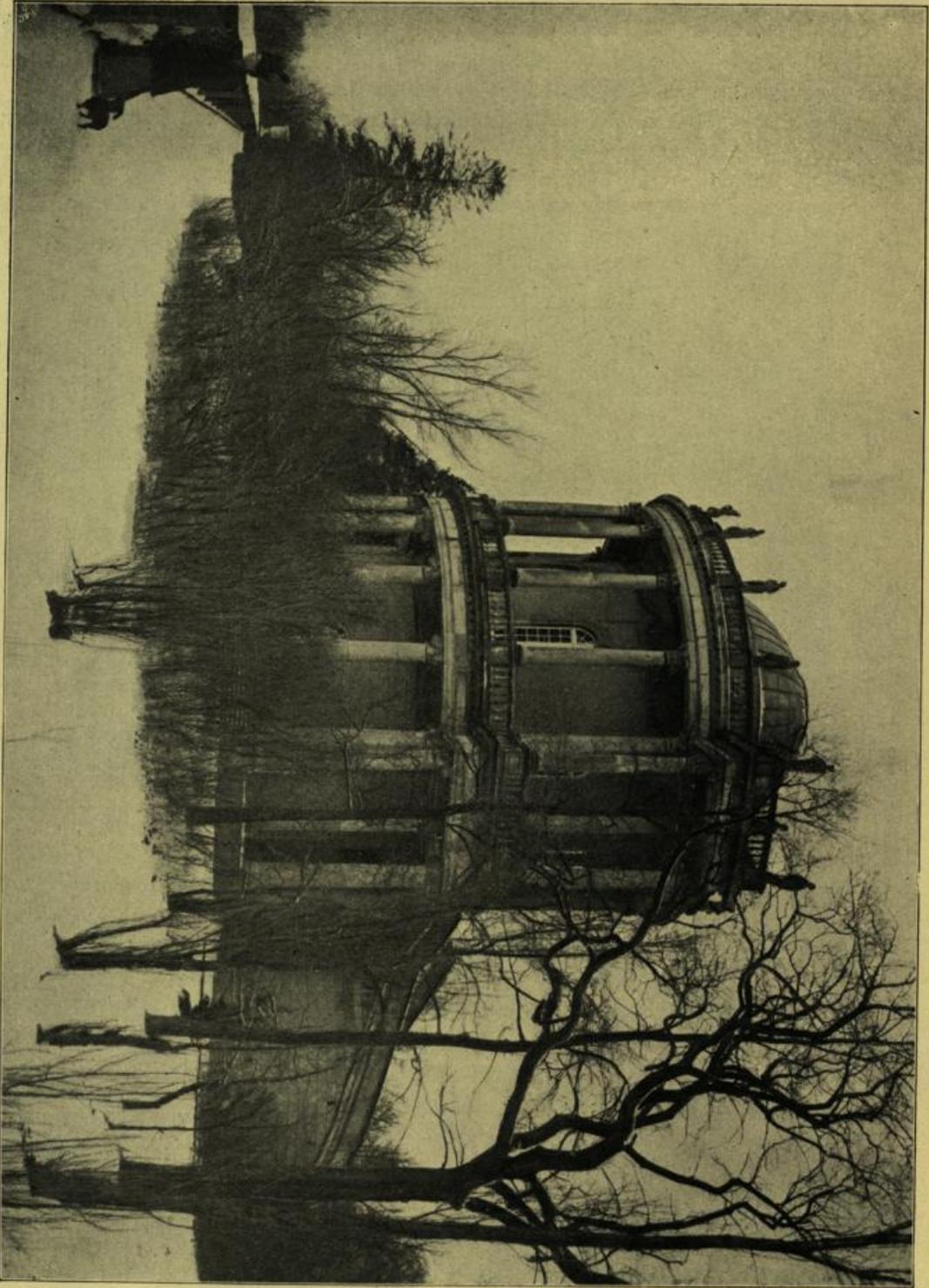


Abbildung 39. Das Belvedere beim Neuen Palais heute in Winterlandschaft.

Notabilitäten empfingen ebenfalls Einladungen ins Tabakskollegium. So erschien hier wiederholt der ehemalige König von Polen, Stanislaus Leszinsky, und der nachherige Kaiser Franz I. als Herzog von Lothringen, um die Stimme des preussischen Königs für die römische Königswahl zu erhalten.<sup>79)</sup>

Im Hohenzollernmuseum zu Berlin befindet sich eine zeitgenössische bildliche Darstellung des Berliner Tabakskollegiums. (Siehe Abbildung 25.) Zwei Prinzen, wohl Heinrich und August Wilhelm, kommen, dem Vater Gute Nacht zu sagen. Herzlich streckt der lebhaftere Kronprinz ihnen die Hände entgegen. Das Zimmer sieht sehr wenig nach einer „holländischen Prachtküche“ aus. Lange Bänke dienen neben Stühlen zum Sitzen. Auf dem Tische stehen Flaschen und Gläser, keine Krüge. Deutlich sind aber die „Feuerpfannen“ zum Pfeifenanzünden sichtbar. Am Ende des Tisches, an der dem Platze des Königs gegenüberliegenden Schmalseite, sieht ein Hasen zwischen zweien der Mitglieder der Versammlung hindurch. Es deutet dies wohl auf Gundling, dessen Wappenhalter ja ein Hase war. Nach der Größe der Prinzen ist das Bild etwa 1730 entstanden, und damals war Gundling Sprecher. (Gestorben 1731 zu Potsdam, begraben in der Kirche des Dorfes Bornstedt bei Potsdam, wo sein Epitaphium erhalten ist.)

Die Vermutung liegt übrigens nahe, daß der Maler des Bildes nicht als Augenzeuge, sondern nach Schilderungen anderer Personen den Vorgang dargestellt hat.

Wie es im Schlosse Wusterhausen herging, erfuhren wir schon. Frohe Tage hat der Soldatenkönig dort verlebt, so besonders stets den Tag der Schlacht bei Malplaquet, den 11. September, an dem er 1709 zuerst im Feuer gestanden hatte, und den Hubertustag, den 3. November. Beide Tage gaben auch gewöhnlich die Grenzen für den Aufenthalt in Wusterhausen an. Aber auch furchtbar ernste Stunden machte er dort durch, als im Herbst 1730 der „große Vorfall“, wie man am preussischen Hofe den Fluchtversuch des Kronprinzen und die daraus resultierenden Ereignisse nannte, ihn vor die schwersten Entscheidungen seines Lebens gestellt hatte.

Übrigens wußte Friedrich Wilhelms I. praktischer Hausvorstand auch aus den Jagden Nutzen für seine Kassen zu ziehen. Das zum edlen Weidwerke nötige Pulver und Blei durfte ihn nichts kosten. Dafür mußte vielmehr nach einem förmlichen Vertrage die Königin sorgen.

„Die Königin mußte aus ihrem Etat von 80000 Talern beschaffen:

- |   |                    |
|---|--------------------|
| 1. Leinen   | } für die Familie, |
| 2. und Kleider  |                    |
| 3. das Pulver und Blei, so dem Herrn zur Fasanen- und Rebhühner-Jagd im Herbst zu Wusterhausen und Mackenow aufgieng, wogegen sie das Feder-Wild, was nicht gleich verzehret wurde, haben sollte.“ <sup>80)</sup> |                    |

<sup>79)</sup> Vohse. Bd. I. Seite 222 ff.

<sup>80)</sup> Morgenstern. Friedrich Wilhelm I. Seite 159.

Wusterhausen war lange in Vergessenheit geraten, bis auch für das alte Jagdschloß wieder neue, heitere Tage anbrachen.

„Nach den Ereignissen des Jahres 1848 war nämlich das alte Jagdschloß (Königs-Wusterhausen) zu einem Landwehr-Zeughaufe umgestaltet und alle Gemälde und Möbel desselben anderweitig aufbewahrt worden.“ Die Restauration geschah auf Befehl Friedrich Wilhelm IV. in den 50er Jahren, wurde unter Wilhelm I. vollendet und vom Oberhofmarschalle Grafen Pückler geleitet.<sup>81)</sup>

Kaiser Wilhelm der Große hielt dann mit seinen Paladinen in Wusterhausen nach den Jagden wiederholt Tabakskollegium ab. Die Herren erschienen dazu im Fracke mit Ordenssternen<sup>82)</sup> und rauchten aus den langen holländischen Tonpfeifen. Der greise



Abbildung 40. Blick vom Belvedere auf das Neue Palais. (Mondschein-Beleuchtung.)

Monarch, der selbst Nichtraucher war, tat nur einige Züge aus der Pfeife und gab damit das Zeichen der Rauchfreiheit. (Siehe Abbildung 26.)

Im Herbst des Jahres 1904 hat Kaiser Wilhelm II. in Wusterhausen Tabakskollegium nach der großen Herbstjagd gehalten. Die Jagdteilnehmer waren dazu in der Hofjagduniform erschienen. Die Ausstattung des Rauchzimmers war mit möglichster historischer Treue hergestellt, sogar die „Rauchpfännchen“ fehlten nicht, das Ganze ein köstliches Genrebild historischen Charakters und ein Zeichen der Verehrung, die unser Monarch für seinen Ahnen hegt. (Siehe Abbildung 27.)

<sup>81)</sup> M. d. V. f. d. G. P. Seite 271. 70. Sitzung am 21. Juni 1868. CLIV. Das Jagdschloß Königs-Wusterhausen. Vom Geh. Hofrath Louis Schneider.

<sup>82)</sup> In Wusterhausen war der einzige Ort, in dem der Soldatenkönig in seinem Lande die Uniform auszog. Er trug dort meist das grüne Jagdkleid oder auch braunen, goldbordierten Rock und rote Weste.

Wir wenden uns nun zu dem Tabakskollegium in Potsdam. Seine Stätte war im dortigen Stadtschlosse.

„Der erste Raum nördlich von dem südwestlichen Eckrisalit, unmittelbar an der jetzigen Freitreppe nach dem Lustgarten mit den Kinderfiguren, diente zur Fahnenkammer, daran stieß der so genannte kleine Puder-Saal, dann ein Treppenraum und eine Garderobe, nunmehr mit 4 Fenstern nach dem Lustgarten und 2 Thüren nach dem Corridor der Audienzsaal, in ihm 48 Gemälde in Rahmen. Dieser Saal ist von historischem Interesse, denn in ihm fand das sogenannte Tabacks-Collegium statt. Die Einrichtung des Saales war folgende: ein Spiegel, 35 Zoll hoch, 23 Zoll breit in geschliffenem Glasrahmen

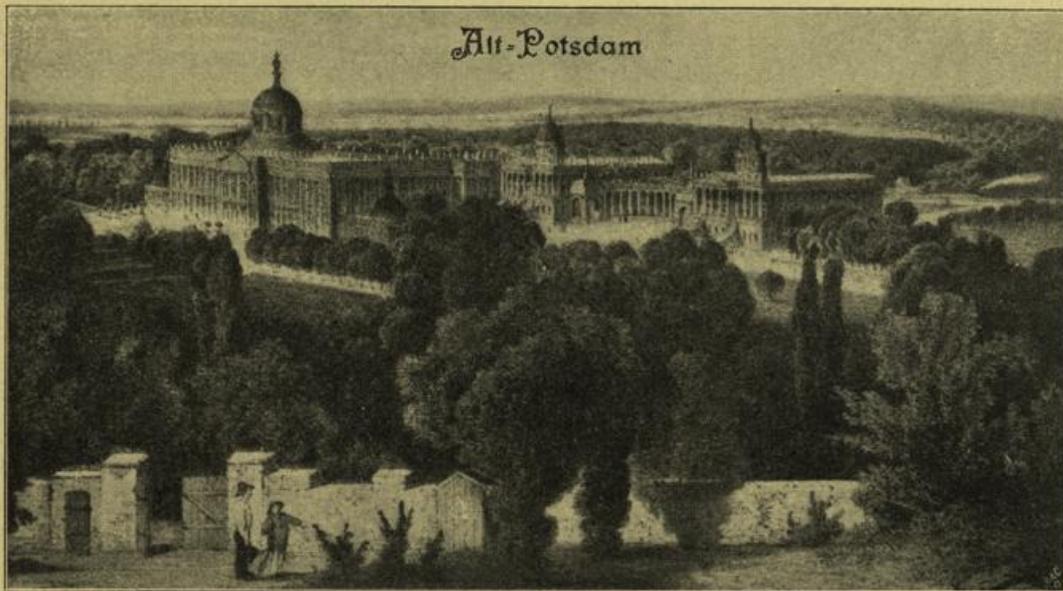


Abbildung 41. Blick vom Belvedere auf das Neue Palais.

mit getriebenem kupfernen Laubwerk geziert und eben solchem Aufsatz, 2 ovale Tische, mit Schildpatt, Elfenbein und Holz furnirt, auf jeder Ecke ein Vogel in einer Blume, in der Mitte ein Stern, jeder Tisch getragen von 4 schwarzen Säulen und mit roth-tuchenen Decken belegt, 2 Fenstergardinen von weißem Kattun, 2 von weißer Leinwand mit zwirnenen Cordons. Neben diesem Saal, jedoch ohne Verbindungsthür mit demselben befand sich das einfenstrige Schlafzimmer des Königs. — Beiläufig mag hier erwähnt werden, daß in dem kleinen Lusthäuschen auf der Insel des Bassins das Tabacks-Collegium des Königs niemals stattgefunden hat und die übliche Bezeichnung desselben somit eine unrichtige ist. Nur einmal ist dies Gebäude überhaupt 1739 vom Könige

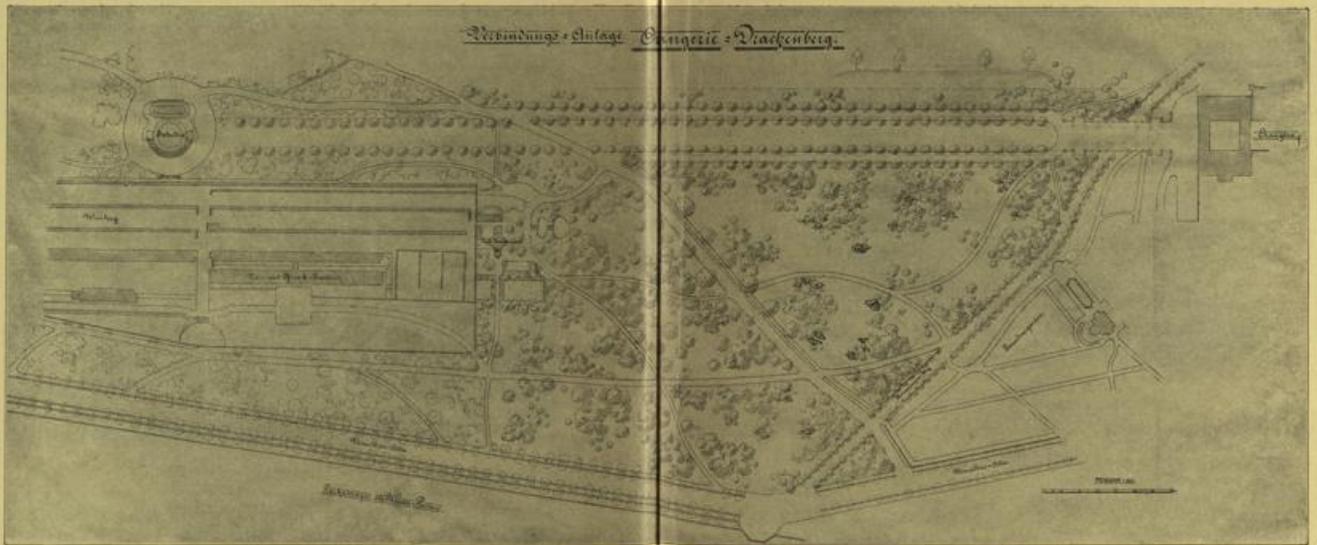


Abbildung 42. Plan der Neuen Anlagen zwischen Orangerie und Belvedere.

benutzt worden, und zwar einem Diner von 18 Gedecken; der Tag dieser Benutzung ist mit Sicherheit nicht zu ermitteln.“<sup>83)</sup>

So berichtet der verstorbene Polizeidirektor von Potsdam, Engelken. Bei den baulichen Veränderungen, die Friedrich der Große 1745 im Stadtschloße vornehmen ließ, wurde auch der alte Saal des Tabakskollegiums nicht unberührt gelassen.

Der große König hatte schon als Kronprinz an jenen Abendgesellschaften keine Freude gefunden, und so wurde nun der Versammlungsort des Rauchparlamentes zeitgemäß und dem Geschmacke des jungen Königs entsprechend, geändert.

„Zunächst diesem Wohnzimmer hatte man das alte Tabakskollegium Friedrich Wilhelm I., mit vier (1745) Fenstern nach dem Lustgarten, nicht ganz im alten Zustande belassen, vielmehr in der Mitte getheilt, wodurch zwei Zimmer jedes von zwei Fenstern entstanden. Die Wände waren neu überweißt, die Meubles noch die alten. Über dem



Abbildung 43. Die Kommuns beim Neuen Palais.

einen Kamin sah man das Brustbild Friedrich Wilhelm I., über dem andern das seiner Gemahlin, beide von Erz.“<sup>84)</sup>

Aber auch dies blieb nicht erhalten, sondern wurde 1804 noch einmal verändert.

„In den hierauf folgenden beiden Zimmern aber ward die veraltete Pracht von Goldstuck und ungerissenem Sammet abgenommen (1804), die Wände mit grünblauen und blauen Papiertapeten bedeckt, gleiche Tapeten in gelb und bergblau den beiden daran stoßenden Gemächern, welche aus dem Saal des Tabakskollegiums abgetheilt worden waren, gegeben und diese vier Räume mit dem Namen „die Papier-Kammern“ belegt.“<sup>85)</sup>

<sup>83)</sup> M. d. V. f. d. G. P. Band 4. Seite 164 und 165. 45, 64, 65. und 67. Sitzung. CXLIV. Das Königl. Stadtschloß in Potsdam, von seiner Entstehung bis auf die neueste Zeit. Vom Königl. Polizei-Direktor Engelken. Schmidt erwähnt auf Seite 204 die Zimmer im Schlosse, die ehemals zu den Sitzungen des Tabakskollegiums benutzt wurden.

<sup>84)</sup> Ebenda Seite 174.

<sup>85)</sup> Ebenda Seite 179.

In diesen Angaben ist klar und deutlich gesagt, daß Friedrich Wilhelm I. in dem sogenannten Tabakshäuschen nicht die Sitzungen des Kollegiums abhielt. Die Einweihung des Hauses durch den König steht aber fest und wird noch genauer beschrieben in der Potsdamschen Quintessenz vom 11. Martius.

„Mitten in dem Bassin oder Wasser-Behältniß, ist durch die Kunst eine Insel zusammen getragen, und auf selbiger ein Königl. Lust-Haus nach Holländischer Manier erbauet worden, dessen Artigkeit bey einem jeden Bewunderung erwecket. Die Einrichtung hat der Baumeister so gemacht, daß man von der Stadt-Seite auf einer ausdrücklich deswegen angelegten Fähre in etlichen Minuten dahin gelangen kann. Se. Königl. Maj. weiheten gemeldetes Lust-Haus in eigener höchster Person ein, speiseten auch des Mittags, nebst einem sehr starcken Gefolge, daselbst, und wurden die Schüsseln



Abbildung 44. Das chinesisches Haus.

dergestalt eingetheilet, daß bey dem Aufsetzen nicht die geringste Unordnung vorfiel, ob gleich alles über das Wasser mußte geführet werden. Dieses war das erste und letzte mahl, daß Se. Königl. Maj. besagtes Lust-Haus besuchten.“<sup>86)</sup>

Es ist danach der König nur einmal in dem Hause gewesen, während Manger ihn dort Tabakskollegium halten und Gerlach offene Assembléen veranstalten läßt. Diesen Gewährsmännern folgend, läßt ihn auch Schmidt „zuweilen auf einige Stunden es besuchen.“<sup>87)</sup>

Wie ist nun diese Verschiedenheit der Angaben zu erklären?

<sup>86)</sup> M. d. V. f. d. G. P. Band 3. Seite 324. D. P. Q. Nr. XXV. 11. Martius 1741.

<sup>87)</sup> „Das Bassin selbst ist mit einem Mauerwerk von Sandsteinen eingefast, und in der Mitte desselben erhebt sich eine kleine anmuthige Insel, mit Obstbäumen bepflanzt und einem Häuschen geziert, welches Friedrich Wilhelm I. bauen ließ, und das er zuweilen auf einige Stunden besuchte.“

<sup>1)</sup> Schmidt. Seite 220.



Abbildung 45. Das Voltairerzimmer im Schlosse Sans-Souci.

Zunächst sei darauf aufmerksam gemacht, was schon weiter oben erwähnt wurde, daß außer den Tabagien der König noch besondere „Assembléen“ gab, und daß solche bei den Offizieren auch abwechselnd veranstaltet wurden.

Ja, die Herren tanzten sogar dort, wenn es zum Schlusse lustiger wurde, miteinander.<sup>88)</sup>

Morgenstern berichtet über diese Assembléen:

„Den Rest des Winters, den der Herr in Potsdam zubrachte, stellte er jede Woche eine oder zwei Assemblées bei sich im Zimmer der Tabagie an, wobey alle Offiziers freyen Zutritt und die Erlaubniß zu spielen und dabey auch zu rauchen hatten. Im Nebenzimmer ließ sich sodann des Königs Musik hören. Mit dem Essen und Trinken gieng es dabey, wie in der täglichen Abend-Gesellschaft.<sup>89)</sup>“

In diesen Assembléen können wir sicher die Vorläufer unserer Offiziers-Liebesmahle sehen, bei denen heute noch stets gegen den Schluß hin ohne Damen getanzt wird.

Es ist somit scharf zu scheiden zwischen der Tabagie in Berlin oder Potsdam, der Assemblée ebenda und der Tabagie in Königs-Wusterhausen.

Manger aber hat sicher bei der Angabe, der König hat in dem Lusthause auf der Insel Tabakskollegium gehalten, geirrt und von ihm haben dann die weiteren Berichterstatter abgeschrieben. Er wußte von den Vorgängen beim Tabakskollegium eben nur vom Hörensagen, was uns nicht Wunder nehmen kann, da ja außer den ständigen Mitgliedern untergeordnete Personen nicht in die Sitzungen hineinkamen. Was man in Potsdamer Bürgerkreisen vom Tabakskollegium selbst wußte, beweist folgender seltsamer Bericht aus dem Jahre 1734.

„König Friedrich Wilhelm I. war gewohnt, ein Tabackskollegium für Offiziere seiner Garde von 7—9 Uhr zu halten. Diejenigen, die er haben wollte, ließ er durch seinen Pagen, auch durch den Obrist v. Kleist bei der Parole einladen.<sup>90)</sup>“

Uns darf diese entschieden unrichtige Schilderung der Tabagie nicht allzusehr Wunder nehmen. Es sei daran erinnert, wie wenig Sicheres doch z. B. über das Privatleben

<sup>88)</sup> Freiherr von Bielfeld. Vertraute Briefe, I. 31.

<sup>89)</sup> Morgenstern. Friedrich Wilhelm I. Seite 185.

<sup>90)</sup> „Das Abendbrod, das er seinen sechs bis acht Offizieren gab, bestand in geschnittenem Butterbrod (der Koch durfte nicht mehr als 2 Pfund Butter dafür in Rechnung bringen), das in der Nebenkammer auf dem Tische stand, wohin der König selbst und die Offiziere gingen. Wenn ihr Lust habt, sagte der König, so geht hin und nehmt ein Butterbrod. Dabei stand ein Glas Bier. Um 9 Uhr Abends gingen die Offiziere weg und der König legte sich zu Bette.“<sup>90)</sup>

<sup>90)</sup> M. d. V. f. d. G. P. 120. Sitzung am 29. Januar 1874. 228. Zur Geschichte der Apotheken in Potsdam. Vom Lehrer W. Riehl.

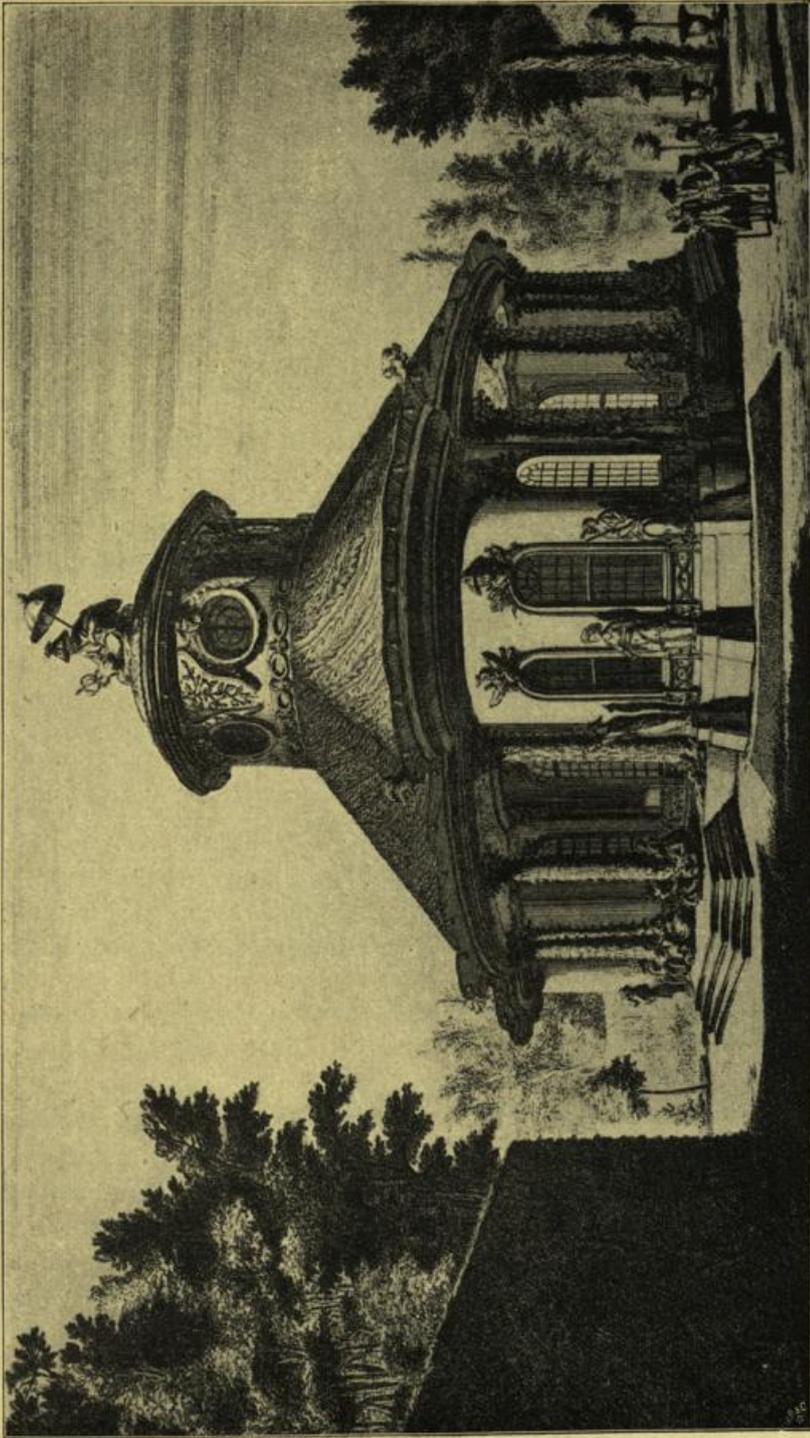


Abbildung 46. Das chineſiſche Haus mit Umgebung im Jahre 1780.



Abbildung 47. Das chinesische Haus heute in Herbstlandschaft.

unseres Kaisers dem Einzelnen bekannt ist. Und doch tritt gerade Wilhelm II. sehr viel an die Öffentlichkeit, und unsere so hoch entwickelte Tagespresse berichtet täglich von und über ihn.

Gerlach aber bezeichnet die Einweihung als Assembléen, aus einer werden da mehrere. Es hat durchaus etwas für sich, anzunehmen, der König habe das Lusthaus bauen lassen, um den Offizieren seiner lieben, blauen Jungen einen ständigen und ungenierten Platz für ihre Assembléen zu geben. Oft kamen Unverheiratete in Verlegenheit, wenn die Reihe des Gastgebers an sie kam, und gar der König sich ansagte. Dem wäre man im Lusthäuschen aus dem Wege gegangen. Auch der später unzweifelhaft geäußerte Wunsch Friedrichs des Großen, das Gebäude gerade diesem Zwecke dienstbar zu machen, spricht dafür, daß seinem Vater bei der Begründung der Anlage diese Bestimmung der letzteren vorgeschwebt habe.

Dennoch hat im Volke sich der Begriff des Tabakshäuschens als Sitz des Tabakskollegiums eingebürgert und ist kurz nach den Befreiungskriegen allgemein hier im Schwange.<sup>91)</sup> Vielleicht trug dazu noch der Umstand bei, daß das Haus selbst in seinem nach Westen gelegenen Saale Tafel und Stühle enthält. Auch eine „Montierung“ Friedrich Wilhelms I. war in den sechziger Jahren noch vorhanden und Tabakspfeifen.

„Die Pfeifengeschichte ist aber weggeholt.“ So sagt der Hüter des Häuschens, als er mir Einiges erzählt. Wahrscheinlich geschah dies Wegholen, als in Wusterhausen die

<sup>91)</sup> In einem Situationsplane von der Neugestaltung der Insel im Bassin von Baurat R. Hesse vom Jahre 1866 heißt das Häuschen „Lusthäuschen“.

Rekonstruktion des Tabakskollegiums begann. Nach dem Häuschen hat aber der Große König wohl jene Stühle und Geräte bringen lassen, als er die alte Tabagie im Schlosse hier kassierte. Und damit wurde dann dem Volksglauben, im Tabakshäuschen habe das Rauchparlament stattgefunden, etwas Greifbares als Beweismittel für die Richtigkeit seiner Annahme in die Hand gegeben.

Das Häuschen wurde in der Mitte des 19. Jahrhunderts einem Aufseher übergeben, dem „Pänder“ (= Pfänder, märkische Bezeichnung für Flurhüter oder -schütz, da er einem ertappten Übeltäter ein Pfand wegnimmt), dem die Jungen das Obst stahlen, und der mit dem Besen drohte, wenn sie auf der kleinen Schlamminsel an der Ostseite

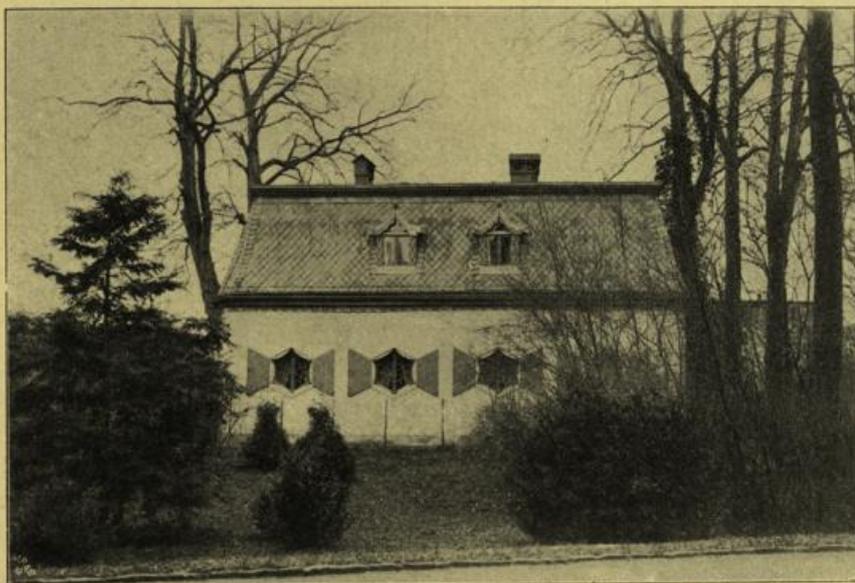


Abbildung 48. Die japanische Küche in Sans-Souci.

des verschifften Bassins die Liegen, die dort nisteten, „schmissen“ oder ihm mit seinem Kahne davonruderten.

Den Fremden aber zeigte der alte Hüter des Hauses stolz seine Reliquien aus den Tagen des Soldatenkönigs. Die Pfeifen, die schwarz geraucht im Hohenzollern-Museum in Berlin aufbewahrt werden, sind nicht ganz zwei Spannen lang und ruhen in Futteralen, von denen das des Königs ein wenig mit Silber beschlagen ist. Die Kürze der Pfeifen erklärt sich vielleicht mit der in den Volkskaffeehäusern Hollands noch heute üblichen Sitte, ein Stück von dem Rohre abzubrechen, wenn eine schon benutzte Pfeife in Gebrauch genommen wird. Geräte und Pfeifen bildete nach diesen Originalen Menzel auf seinem Gemälde „Das Tabakskollegium König Friedrich Wilhelms I.“ ab.

Der jetzige Bewohner des Tabakskollegiums, Herr Arbeiter Kähne, ist Witwer und 73 Jahre alt. Er beaufsichtigt die Gartenanlagen des Bassins. Das Haus selbst ist dem Herrn Kastellane des Stadtschlusses unterstellt. Außer dem erwähnten Saale enthält es einen kleinen Flur, Küche und noch ein Zimmer, auch einen Boden. Die Heizungs- und Kochgelegenheit hat einen besonderen Schornstein. Der Turm mit der Wetterfahne in Gestalt einer aus Blech getriebenen Seejungfer ist also nicht, wie bei dem ihm so ähnlichen Kasino des Regimentes der Gardes du Corps Mäcke für die Rauchableitung. Neben der Ostseite des Hauses hat der Bewohner einen kleinen Wirtschaftshof, ein reizendstes Stilleben für Künstleraugen.



Abbildung 49. Wachthäuser am Neuen Garten (Haupteingang).

Vielleicht könnte die Stadt Potsdam von der Krone das Haus mieten und dort das städtische Museum etablieren. Der Ort wäre passend, würdig des Zweckes und würde auch von Fremden zahlreich besucht werden.

Und nun noch ein Wort von den Holzstühlen Friedrich Wilhelms I., die dieser allen andern vorzog. Die Gründe dafür gibt wieder unser Gewährsmann Morgenstern an.

„In seinen Wohnungen liebte er die Holländische Reinlichkeit, und nahm, wo möglich, Castellane aus diesem Lande darzu an: und blos des wegen waren statt der Stühle, überall große hölzerne Schemel. Bey Tische musste alles untadelich rein seyn, und er speisete selbst so reinlich, als ordentlich, jedoch nur Mittags mit dem Glockenschlag: und

nur zuweilen Abends ein Butterbrod mit ein wenig kalten Braten: ob er wohl seiner Abendgesellschaft, allzeit um 7 Uhr, durch zwey Dagen, so viel Schüsseln von dergleichen Kost vorhalten ließ, daß jeder seine Bedürfnisse davon nehmen konnte. — Er bediente sich zum Sitzen aus Scheu vor Unreinlichkeit am liebsten eines hölzernen Drehstuhles.<sup>92)</sup>

Die Stühle hier im Tabakskollegium scheinen, trotz ihres grünen Anstriches und ihrer Bemalung an Lehne und Sitz mit Blumenbuketts, die übrigens auch von des Königs pinselführender Hand herrühren kann, vom Könige selbst gefertigt zu sein. Sie gleichen denen in der Hofloge der Garnisonkirche und dem im Stadtschlosse erhaltenen. Sind sie fest und zu würdevoller Haltung geeignet, so sind die Stühle in Wusterhausen im Sitze horizontal drehbar, und auf ihnen nimmt der Sitzende unwillkürlich die etwas gespreizte Beinsetzung ein, die dem willkommen ist, der Stunden lang auf scharfem Jagdritte zu Pferde gefessen hat und nun munter beim Becher mit dem Nachbar rechts und links sich unterhalten will.

In diesen Stühlen prägen sich gewissermaßen Unterschied und Charakter der Tabagien in den Jagd- und Lustschlössern aus.

Dort der frohe, oft der Sitte der Zeit gemäß derbe Scherz, der uns durchaus nicht roh, sondern nur alltäglich in jener Epoche vorkommt, wenn wir ihn z. B. mit den Gesellschaftsvorkommnissen und -formen vergleichen, wie Goethe sie in den „Bekanntnissen einer schönen Seele“ in Wilhelm Meister schildert. Hier die Sitzung eines zwanglosen Staatsrates und einer populären Akademie der Wissenschaften, in der der gelehrte Sprecher die Brücke schlägt zwischen der zeitgenössischen Wissenschaft und dem praktischen, der Stubengelehrsamkeit abholden und doch bildungshungrigen Könige. Wenn der König den Freiherrn von Gundling zum Direktor der Akademie der Wissenschaften ernannte, so geschah dies unserer Ansicht durchaus nicht in höhrender Ironie. Trotz seines nicht eben einwandfreien Lebenswandels war Gundling ein ernst zu nehmender Gelehrter. In des Königs zwangloser, praktischer Akademie der Wissenschaften, im Tabakskollegium,

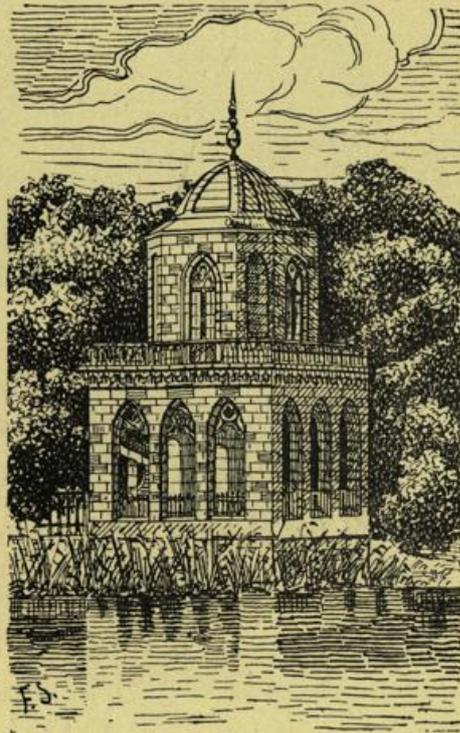


Abbildung 50. Bibliothek im Neuen Garten.

<sup>92)</sup> Morgenstern. Friedrich Wilhelm I. Seite 60 bis 63.

hatte er sich bewährt. So konnte er es wohl auch an ernsterer Stelle. Der König, der die preussische Volksschule begründete, verachtete nur pedantische Stubengelehrte, nie praktische und gescheite Köpfe!

Die Tabagie war Friedrich Wilhelm ein Stück seines Lebens geworden, und rührend ist sein Abschied von ihr am Morgen seines Todestages. Sei dazu noch einmal dem letzten Sprecher des Rauchparlaments das Wort erteilt:

„An dem bemerkten Tage (31. Mai 1740) ließ der König Friedrich Wilhelm, ganz früh schon, auf seinem Sessel, in der zur Tabagie gewidmeten Vorkammer sich herumfahren, und besprach sich mit denen, die zum Besuch erschienen.“<sup>93)</sup>



Abbildung 51. Chinesischer Schirm im Neuen Garten.

Die deutsche Literatur hat oft das Tabakskollegium geschildert. Dramatisch geschah dies von Gutzkow in seinem allerliebsten Lustspiele „Zopf und Schwert“. Auch der Verfasser dieser Zeilen verlegte eine Werber- und Liebesgeschichte in das Tabakshäuschen. Was der Dichter da, wie im Vorworte jenes Buches angedeutet wurde, bewußt in poetischer Lizenz an der strengen Historie sündigte, sollen diese Blätter wieder gutmachen. Lange war der Soldatenkönig, der so einfach lebte und so einfach sich erholt und doch den Grund zu Preußens Größe legte, verkannt. Man sah in ihm einen rohen Tyrannen und vergaß dabei, daß er schon praktisch war, was sein großer Sohn in die Worte faßte, die dann auch seines Daseins Leitsatz wurden: „Der Fürst ist des Staates erster Diener“. Friedrich Wilhelm I. arbeitete täglich von früh an.

„Abends erst folgt Erholung in einem gemischten Kreise, dem bekannten Tabakskollegium, und wenn in der Erinnerung der Menschen mehr

die platten Späße, die hier mit albernen Pedanten vorgekommen sind, leben, als die Erörterungen über Staatswohl und Volkswirtschaft, so ist dies ein Zeichen, wie sehr im Menschen die Spottlust und Schmähsucht die Dankbarkeit und Anerkennung für die größten Taten, die aufopferndste Arbeit überwiegt.“<sup>94)</sup>

Doch hat ihn auch lange die Nachwelt verkannt, seine Zeitgenossen schätzten Friedrich Wilhelm I., und bewundernd läßt der schon einmal zitierte Bellamintes den Havelgott

<sup>93)</sup> Morgenstern Friedrich Wilhelm I. Seite 236.

<sup>94)</sup> Geschichte des Preussischen Staates von Dr. Ernst Berner. Bonn. Verlag von Emil Strauß. 1896. Seite 271.



Abbildung 52. Haus im Neuen Garten.

beim Anblicke des so stolz aufgeblühten Potsdams ausrufen:

„Merkt! Friedrich Wilhelms Ruhm soll durch den Welt-Creis ziehen,  
Der aber Dessen Größ' in Wahrheit! nicht beschließ't,  
Und Potsdam, gleich wie Er, in stolzem Seegen blühen,  
So lange meine Fluth der Elbe zinsbar ist.“

Sein Preußen liebte der strenge König, aber seine Sorge galt von allen Städten des Landes Potsdam zumeist. Dort starb er und ruht er unter der Kanzel der Garnisonkirche. Was er für Potsdam fühlte, spricht Friedrich Wilhelm I. in den Schlußworten der Potsdamer Kammereifundationsurkunde aus:

„Wie wir denn zum Beschluß allergnädigst und landesväterlich wünschen, daß Gott, der Wächter Israels, diese unsere liebe Stadt Potsdam forthin vor allem Unfall kräftig schützen und bewahren, sie mit seinem väterlichen Segen fernerhin überschütten und in beständigem Flor und Aufnahme bis an das Ende der Welt erhalten möge.“<sup>95)</sup>



Abbildung 53. Japanisches Teehaus im Paretzer Parke.

<sup>95)</sup> Mitgeteilt von Sello. Seite 109.

Möge sein Wunsch weiter Segen tragen, wie bisher, und Gott meine schöne Vaterstadt segnen und wachsen lassen.

Möge Friedrich Wilhelms I. Geist der Sparsamkeit, des Fleißes, des Gehorsams und echter Frömmigkeit, frei von Falschheit, Kriecherei und Heuchelei, unser Volk auf rechter Bahn erhalten, und möge es, in dankbarer Treue für die Wohlthaten, die seine Könige ihm einst erwiesen, treu zu deren Enkeln und Hause stehen.

Das walte Gott!

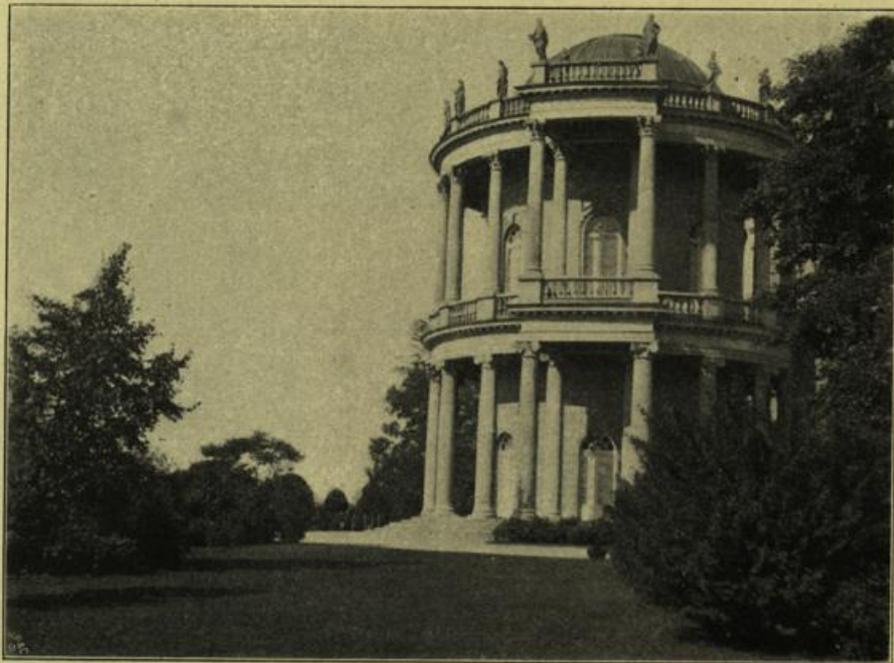
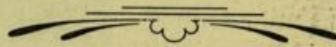


Abbildung 54. Das Belvedere in Sommerlandschaft.



II. Teil.

**Belvedere und Drachenhaus.**







er Park Sans-Souci, der Stolz und die Liebe jedes echten Potsdamer Kindes und die Stätte reinster und edelster Erholung für Generationen Tausender und Abertausender, war unter Kaiser Wilhelms des Großen glorreicher Regierung hinsichtlich des Sonnenlichtes Allerhöchster Gnade und Fürsorge von dem jüngeren Rivalen am anderen Havelufer in den Schatten gestellt worden. Babelsberg, das liebliche Tusculum, das der Heldenkaiser sich mit liebender, zarter Hand und feinstem Geschmacke geschaffen hatte, wuchs und dehnte sich weiter und weiter, während Sans-Souci wiederum zu verfallen, zu verwildern schien.

Bekanntlich hatte es schon in den letzten Lebens- und Regierungsjahren seines genialen Schöpfers mit diesem selbst altern müssen. Sparsam bis zur Genauigkeit strich Friedrich der Große von jedem Reparatur-Kostenanschlage ab, was und wo er konnte, und es schien ihm eine wehmütig wohlthuende Empfindung das, was er in sonnig strahlender Jugendschöne geschaffen hatte, nun, gleich ihm selbst gealtert zu wissen. —

Erst runde sechzig Jahre später gab es für den alten Königspark ein neues Aufblühen, als Friedrich Wilhelm IV. im Heime des Philosophen von Sans-Souci regierte. Als aber am bitterkalten Januartage 1861 der Leichnam des kunstbegabtesten Hohenzollerkönigs seine Ruhstatt nach langen Jahren schweren Leidens den Frieden in der Gruft der Friedenskirche fand, da breitete auch über Sans-Souci sich ein dunkel Tuch. Das Unterholz wucherte dichter und dichter, die Wasserpest eroberte schnell die Teiche, Gräben und Kanäle, und die leeren Nischen am Orangeriepalaste bewiesen, daß auch hier, an Friedrich Wilhelms IV. stolzester Bauschöpfung Vieles noch, trotz scheinbarer Vollendung unfertig blieb, gleich so manchem seiner schönen Pläne.

Aber Kronprinz Fritz lebte mit den Seinen in Sans-Souci, und es stand zu hoffen, daß, wenn einst das Diadem seine Heldenstirne zieren würde, neue Blütetage für den Königspark kommen würden.



Abbildung 55.  
Chinesenfigur; früher an einem Hause der Marienstraße in Potsdam angebracht.

Auch diese Hoffnung sank, als die Trommeln dumpf wirbelten, und des Frühlingskaisers Sarg die Hauptallee entlang, dem Obelisken entgegen, zur Gruft gefahren wurde.

Zwei Kaiser tot in einem Jahre, ein dritter, jugendlich noch, am Ruder des Staatsschiffes! —

Aber kraftvoll war sein Arm, der es verstand, Germanias Panzer zu stärken, so daß des Friedens schöne Werke in stiller Entwicklung wachsen konnten und können.

Schon wenige Jahre nach seiner Thronbesteigung begann die Umarbeitung von

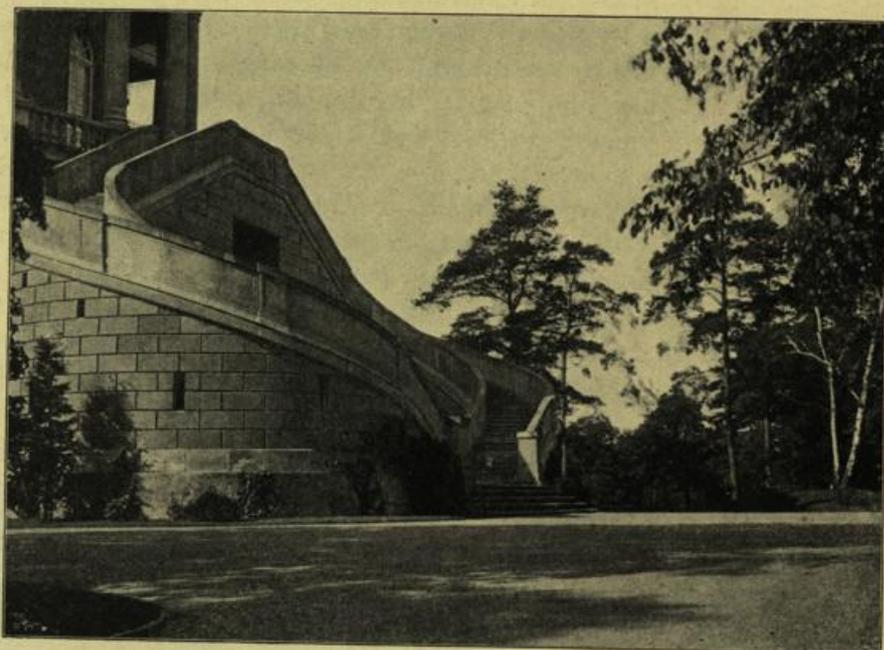


Abbildung 56. Die große Treppe am Belvedere.

Sans-Souci, die, rastlos durchgeführt, den alten Park schöner und schöner von Jahr zu Jahr entstehen läßt.

Und jetzt gedeiht ein Werk zur Reife, das früher kaum wohl geträumt war: die Verbindung der Orangerie mit dem Belvedere und damit die einheitliche Verschmelzung der nördlich des alten, ungitterten Parkes gelegenen Einzelbauten zu einem organischen Ganzen.

Diese neuesten Schöpfungen in ihrer Entstehung von Unbeginn an mögen uns hier jetzt beschäftigen.

Während der Hauptpark, d. h. der von einem Gitter zusammengefaßte Teil von Sans-Souci, der die drei Teile Sans-Souci-Garten mit Marly-, Rehgarten und Charlottenhof

enthält, bis auf wenige unbedeutende Erhebungen und den Schloßberg, den alten, wüsten noch früher Eichberg genannten, flach liegt, erheben die neueren Schöpfungen nördlich davon sich zu relativ bedeutender Höhe. Von Ost nach West ziehen Pfingst- und Kapellenberg, Ruinenberg, Mühlenberg, Sans-Souci-Schloßberg, Orangerieberg, Klausberg als zusammenhängender Trakt am Nordrande von Stadt und Park dahin. Viaduktverbindungen im Stile alter Römerwasserleitungen haben Friedrich Wilhelm IV. bekanntlich hierfür vorgeschwebt.

Friedrich der Große besetzte nun außer dem Schloßberge, den Höne-, heutigen Ruinenberg, und den Klausberg. Er erbaute dort das Belvedere und stellte das seltsame

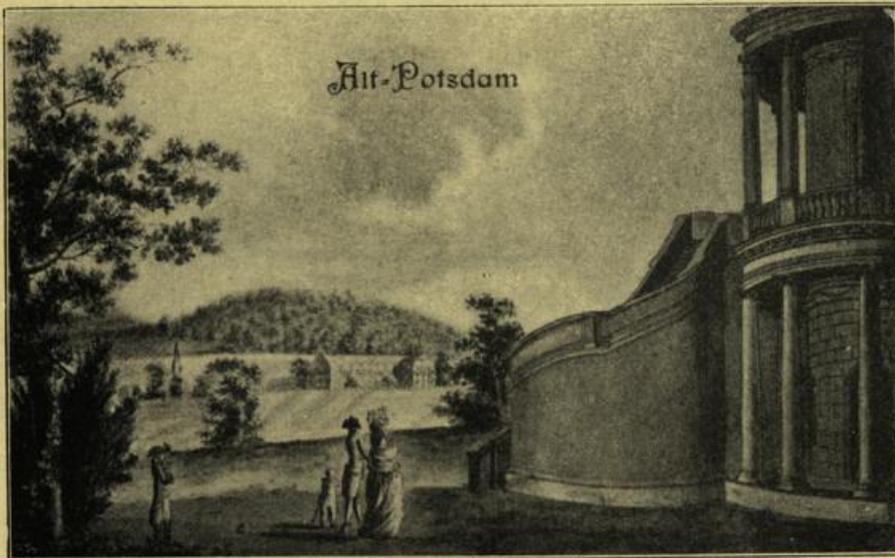


Abbildung 57. Die Treppe am Belvedere in Seitenansicht.

Drachenhaus in seine Nähe, Friedrich Wilhelm IV. errichtete den herrlichen Orangeriepalast und lagerte um diesen Paradies-, nordischen und sizilianische Gärten, Kaiser Wilhelm II. schmolz diese Gebilde zusammen. Je zweier Könige Regierungszeit liegt zwischen diesen drei Etappen.

Vergegenwärtigen wir uns nun die in Frage kommenden Baulichkeiten, die die Kristallisationspunkte abgaben für die Anlagen, die gärtnerische Kunst dort auf märkischem Sande entstehen ließ, und betreten wir dann diese selbst.

Mächtig ragt der Bau des Orangeriepalastes empor. Er ist in den Jahren 1850 bis 56 nach Stülers und Hesses Plänen erbaut.

Drachenhaus und Belvedere aber gehören schon der friderizianischen Zeit an, und darum mögen einige genauere Angaben über die beiden Bauwerke hier gestattet sein.

In der 10. Sitzung des Potsdamer Geschichts-Vereines vom 30. Juni 1863 hat Louis Schneider bereits über das Belvedere beim Neuen Palais von Sans-Souci einen Vortrag gehalten, der unter der Nr. XX. in den Mittheilungen enthalten ist. Schneider hat dort grundlegend, wie so häufig, gearbeitet, so daß ich wohl auf ihn verweisen kann, obwohl ich in einigen Punkten anderer Ansicht bin, als er.

Nach seiner Angabe wandte sich im Jahre 1768 ein Grenadier Werle mit einem Immediatgesuche an den König, in dem er aussprach, daß er auf dem Klausberge einen Weinberg anzulegen sich anheischig mache. Der König, der damals noch gern auf solche Pläne, die einen Nutzen versprachen, einging, auch bereits 100 000 Taler zur Verschönerung der Umgebung des Neuen Palais angewiesen hatte, genehmigte das Gesuch, und Werle begann mit der Arbeit. Es scheint aber damit nicht viel geworden zu sein, denn schon nach zwei Jahren wollte er eine Forellenzucht hinter dem Neuen Palais anlegen. Der König ließ ihn fallen, und 1771 finden wir das Belvedere und die schon vorhandenen Anlagen dem Kastellan des Neuen Palais unterstellt. Demgemäß wird auch das später errichtete Belvedere als „beim Neuen Palais“ näher bezeichnet, trotzdem es doch ein ganzes Stück davon entfernt liegt.



Abbildung 58. Schloss Solitude bei Stuttgart, dessen Mittelbaue das Belvedere sehr ähnelt.

Den Namen Klausberg erklärt Kopisch naiv genug daher, daß dort wohl eine Klausen gestanden habe, wozu Schneider bemerkt, daß auf Suchodolez' großer Karte von 1683 der große Entenfängersee den Namen Klaussee trägt, also dort mit demselben Rechte das Vorhandensein einer Klausen anzunehmen wäre.

Ich möchte auf die einfachste Weise den Namen von einem Besitzer Klaus herleiten, einem Bauern, der in der Umgebung zu suchen wäre. Kommt der Name Klaus doch sehr oft beim Landvolke als Vor- oder Eigennamen vor. Es läge nahe, daran zu denken, daß der Klausberg und der Klaussee wohl einem Bornstedter gehört haben, denn im dreißigjährigen Kriege laufen vier Mägde, die am Gallin, also dicht bei dem Klaussee, Vieh hüten, beim Nahen Kaiserlicher Soldaten, Kroaten Jsolanis, vor Angst in das Wasser, ertrinken, und es werden zwei von ihnen auf dem Bornstedter Kirchhofe begraben. Das Unglück geschah nach dem Berichte des späteren Pfarrers an der Katharinenkirche Franke am 21. Juli 1637, die Beerdigung der Rosina Preis und Anna Bredow, dies waren die Namen der Mägde, fand am 26. Juli statt. (Vortrag CXCVIII. von

Al. Bethge. Der Bornstedter Friedhof. 94. Sitzung vom 24. Mai 1871.) Freilich enthalten die Bornstedter Verzeichnisse keinen Besitzer Klaus, doch bleibt die Möglichkeit, daß der Vorname Klaus für Berg und See namengebend gewesen sei, offen.

Der Klausberg bildete übrigens bei den berühmten Potsdamer Manövern unter dem großen Könige und seinen beiden Nachfolgern bis zum Jahre 1806 eine beliebte Artilleriestellung. Auf bildlichen Darstellungen in Bilderbogenart sauberster Ausführung, schwarz und koloriert, sehen wir die berühmte Reitende Artillerie, deren Wiege ja in Potsdam stand, auf dem Klausberge sich tummeln. Die Eipperheide-Sammlung, jetzt im Besitze des Königlichen Kunstgewerbe-Museums zu Berlin, sowie das Schloß in Pareß besitzen derartige bildliche Darstellungen.

Das Belvedere nun selbst wurde nach einem Plane Ungers im Jahre 1770 begonnen, und der Außenbau war im Frühjahr 1771 beendet. Innen wurde es 1772 mit schlesischem Marmor ausgekleidet, den der König bei der Revuereise selbst ausgesucht hatte.

Im Jahre 1776 und ebenso 1787 wurden Kupferbekleidungen aus dem Bauwerke weggestohlen, was die wachhabenden Invaliden, die damals die einzige Schutztruppe des Neuen Palais und seiner Umgebung bildeten, nicht hatten verhüten können, bei der ziemlich bedeutenden Entfernung des Wachtlokales vom Tatorte übrigens nicht allzu verwunderlich. Im Jahre 1821 meldete der Frotteur Schleihahn ebenfalls den Diebstahl von 30 Eisenklammern am Belvedere. Fügen wir noch hinzu, daß der spätere Zar Nikolaus, Schwiegersohn Friedrich Wilhelms III., als Großfürst mehrfach im Belvedere logierte, und auch die Offiziere der Garnison einigemal dort Tanzfeste abhielten, so ist die Chronik des Bauwerkes erschöpft. Von jenen erwähnten „Tanzfesten“ wird z. B. berichtet, daß der General von Röchel 1805 ohne weiteres sich und seine Offiziere „bei Wogan“, so hieß der Kastellan des Belvederes damals, ansagen ließ, und heimlich zum Abende Hautboisten zum Tanze bestellte, was aus einer Beschwerde Wogans beim Könige hervorgeht. So an sich unbedeutend dieser Vorgang ist, so wirft er doch ein bezeichnendes Licht auf die damals herrschenden Armeeverhältnisse. Der stille,

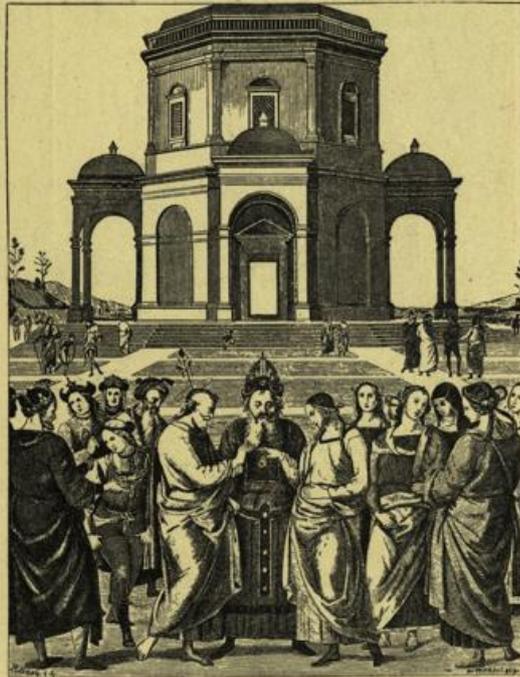


Abbildung 59. Lo Spozalizio von Perugia.

bescheidene Monarch ordnete sich ja ruhig oft genug seinen alten Generalen, die aus „Friedrichs Schule“ waren, unter. Man denke sich einmal einen solchen Vorgang, Benutzung eines königlichen Schloß-Gebäudes ohne vorher eingeholte Erlaubnis zu einer Festlichkeit zu Friedrichs des Großen Zeiten oder gar heute! Ja, es sah wunderbar aus in dem damaligen Preußen, das dann die Donner von Jena zusammenschlugen, und die Siegesfanfaren Napoleons zu neuem Leben weckten!

Eine Erklärung dafür, daß das Belvedere, wie erwähnt, benutzt wurde, liegt zum

Teile darin, daß es vom Hofe kaum besucht wurde. Während es im Baue war, ist der große König sicher oft dort gewesen und hat sich an der Aussicht und dem regen Getriebe bei den Terrassenanlagen gefreut. Als es aber mit dem Weinberge nichts Rechtes wurde, erlosch sein Interesse daran.

Der Zugang zu dem Belvedere war damals allein von der Lindstädter Seite aus, von der Seite also, von der die herrlichen neuen Anlagen ihren Anfang genommen haben. (Vergl. hier stets den Plan Seite 76 und 77.)

Am 7. Mai 1775 wollte nun Friedrich der Große auf einem Spazierritte von der Ostseite zum Belvedere hinauf, doch fand er keinen Weg und mußte umkehren, verlangte aber schon am nächsten Tage vom königlichen Baukontor einen Kostenanschlag für einen Weg zum Belvedere von Osten her, beginnend bei der Maulbeerallee. Der Anschlag verlangte 1387 Taler, die der König höchst ungnädig abschlug und billiger die Ausführung zur Pflicht machte. So blieben Rasenböschungen und geflochtene



Abbildung 60. Lo Sposalizio von Rafael.

Escarpierungen weg, und der neue Zugang wurde, etwa durch den heutigen Paradiesgarten und in der Richtung des jetzigen Buchenweges, geführt. Seine Kosten betragen 162 Taler, und im folgenden Jahre fand ihn der König bereits im Sande verweht. —

Außer dem Belvedere, auf welches als Bauwerk wir noch zurückkommen werden, errichtete der König am Ostende der Weinberganlage gleichzeitig das Drachenhaus. Die Kosten beider Bauten beliefen sich auf 109 121 Taler, 2 Groschen, 8 Pfennige nach Manger, doch ist nicht ersichtlich, wieviel jeder der beiden Bauten für sich gekostet hat, wenn es auch selbstverständlich ist, daß der Löwenanteil davon auf das „Belfitähr“, wie es die alten Kutscherrechnungen nennen, entfiel. Das Drachenhaus, heute entzückend

unter Leitung des Herrn Königlichen Hofbaurates Wittig renoviert, diente als Winzerhaus und zugleich war es auch als Küche für das Belvedere gedacht.

Über diesen höchst eigenartigen Bau habe ich bis jetzt nirgends irgendwie ausführliche Nachrichten finden können. Nur eine ältere bildliche Darstellung etwa aus den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts kann ich vorlegen, auf der Belvedere und Drachenhaus zu sehen sind. (Siehe Abbildung 36.)

Es sei mir vergönnt, eine kurze Zusammenstellung der Bauten und Kunstwerke ostasiatischen Charakters, die unser Potsdam besitzt, anzuführen.

Im 17. Jahrhunderte waren Franzosen mit China in Berührung gekommen, hatten auch dort, z. B. in Peking, bedeutende jesuitische Missionsstationen errichtet, und Holländer hatten im Lande der aufgehenden Sonne, in Ni-pong, woraus schlechte Aussprache Japan werden ließ, Fuß gefaßt und ziemliche Bedeutung in und für Handel und Wandel gewonnen.

Allerlei Nachrichten und auch Handelsartikel gelangten nach und nach von dort nach Europa. Man sammelte die reizenden Sachen und Sächelchen, die selten und teuer und darum besonders gern an den Höfen gesehen waren, und à la Chinois wurde Mode.

In den verschönresten Parks aber baute man „sinesische Lusthäuser“. Ein solches wünschte auch Friedrich in seinem Sans-Souci-Garten zu besitzen und so befahl er 1754 den Bau eines japanischen Hauses durch Büding. Im Jahre 1757 war der Bau fertig. Prätig muß er gewirkt haben, denn Büding nennt ihn, Seite 98, den „inwendig und auswendig vergoldeten, chinesischen Palast“. Doch der Heldenkönig hatte schon das Jahr zuvor den 3. schlesischen Krieg

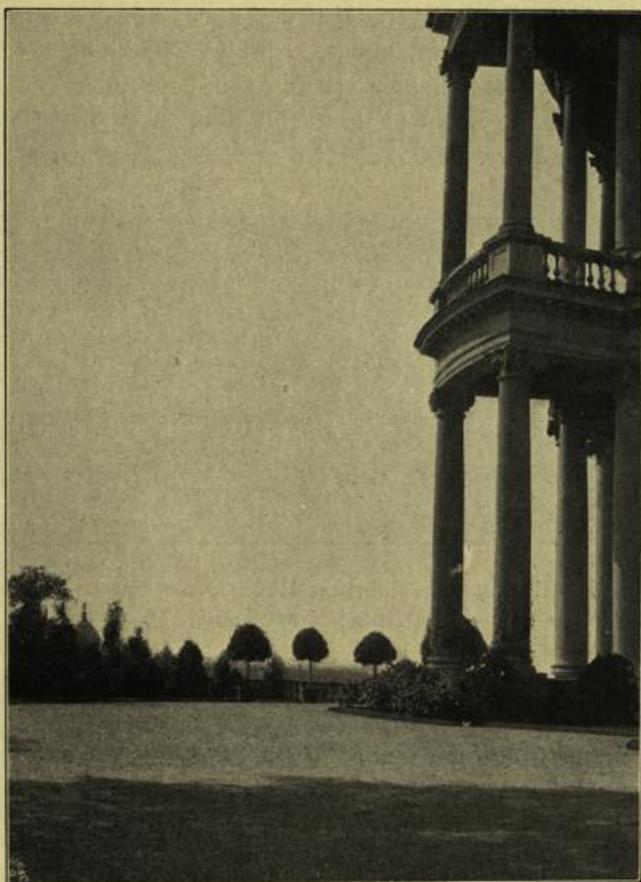


Abbildung 61. Altan vom Belvedere. (Ostseite.)

begonnen, der ihn bis 1763 von seinem geliebten Potsdam fernhielt. Als er zurück kam, ließ er sofort die „japanische Küche“ neben dem Lusthause erbauen, das er nach den zahlreich dort angebrachten bildlichen Darstellungen von Affen seinen „Affensaal“ nannte. Die japanische Küche wurde an der Vorderseite zwischen den Fenstern mit Schlangen- und Blumenranken bemalt, und oben auf wurden fünf blecherne Pagoden gesetzt, die beim Windzuge mit den Köpfen wackelten. Als Schornsteinkappe aber fungierte ein blecherner Drache, und sogar das Küchengerät erhielt phantastische Formen in ostasiatischem Stile. Am 30. April 1764 wurde das neue Lusthaus mit einem Diner feierlich eingeweiht, und es gefiel so, daß schon 1765 Prinz Heinrich in Rheinsberg ein ganz gleiches sich bauen ließ. Ob das letztere noch vorhanden ist, vermag ich nicht anzugeben. Während des Manövers im Jahre 1890 lag ich 1½ Tag in Rheinsberg im Quartiere und habe da auch den Park durchstreift, ein solches Haus aber nicht

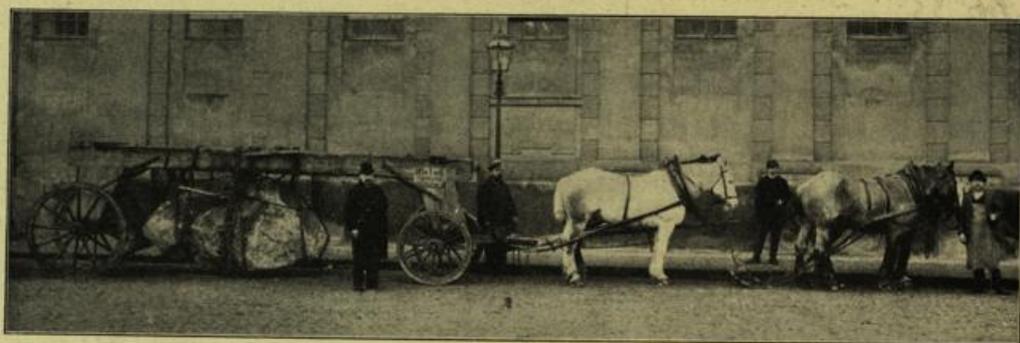


Abbildung 62. Fuhrherr Look leitet den Transport des grossen Steines nach den Anlagen beim Drachenhause.

gesehen. Bürger bildet ein Angelhäuschen beim Rheinsberger Schlosse im japanischen Stile auf einer Ansicht von Rheinsberg ab. (Schmidt. Geschichte des preußischen Staates. Band II.) Auf einer bildlichen Darstellung der Remusinsel im Parke von Rheinsberg nach einem Gouachebilde von Alberte erblicken wir ein Lusthaus im ostasiatischen Stile. (Abgedruckt in Vohse. Band I. Seite 297.)

Auf den alten Abbildungen des japanischen Hauses sehen wir an den Dachvorsprüngen Drachenköpfe, wie solche in Wirklichkeit wohl nie vorhanden gewesen sind, und die Palmenstämme, die als Säulen die Hallendecke tragen, sind freistehend dargestellt. Der Künstler hat entweder ungenau gezeichnet oder aus dem Gedächtnisse das Ganze dargestellt, und japanische Küche und Drachenhause mit den dort angebrachten Drachen haben ihm vorgeschwebt und den Irrtum verursacht. Die eine der älteren Abbildungen des japanischen Hauses zeigt die Säulen bereits richtig. Die Drachenköpfe an den Ecken sind vorhanden, weichen aber in Art und Zahl von denen der älteren Darstellungen ab. (Siehe Abbildungen 44, 46, 47.)

Heute ist, wie zu des großen Königs Tagen, wieder ein Durchblick zwischen dem Belvedere und Japanischen Hause frei, und besonders vom Tamentronnell im Hauptwege, wo einst die Marmorkolonnade stand, der Blick auf beide sehr schön.

Die aus dem Drachenhause sich ergebende naheliegende Abschweifung zum japanischen Hause bringt mich auf eine weitere Bemerkung. Wenn letztere auch nicht direkt zu meinem Thema gehört, so sei sie mir doch verziehen; berührt sie doch Friedrich den Einzigen, dessen Schöpfungen uns ja hier zunächst beschäftigen. Wie erwähnt, nannte Friedrich der Große das japanische Haus selbst seinen „Affensaal“. Nun finden wir im sogenannten Voltairezimmer des Schlosses Sans-Souci in den Wanddekorationen Affen



Abbildung 63. Schiefsstandbau bei Potsdam. (Bodenformation und Geländeart der Neuen Gartenanlagen.)

und Papageien plastisch ausgeführt und bunt, in natürlichen Farben bemalt. Es ist eine beliebte Fremdenführergeschichte, die sich auch in vielen, wenn nicht allen neueren Büchern über das Schloß abgedruckt findet, daß der König den eiteln und schwatzhaften Franzosen Voltaire mit diesen Tierbildern, die seine Fehler allegorisierten, habe erzieherisch verspotten wollen. (Siehe Abbildung 45.)

Ich halte diese Anekdote für vollkommen unberechtigt. Papagei und Affe, zu denen als dritter im Bunde sich der Pfau gesellt, gehören zur eleganten Haushaltung sowohl des Rokoko wie auch anderer Zeiten, deren Charakteristikum üppiger Lebensgenuß, Kulturhöhe vorm Niedergange, ist.

Erzählt doch die Bibel im 2. Buche der Chronika, Kapitel 9, Vers 21, an der Stelle, wo von König Salomos prachttrozendem, echt asiatischen Königs- und Haremsleben die Rede ist:

„Denn die Schiffe des Königs fuhren auf dem Meer mit den Knechten Hurams, und kamen in drei Jahren einmal, und brachten Gold, Silber, Elfenbein, Affen und Pfauen.“

Nach der Entdeckung Amerikas kommt der Papagei vor, „der sprechende Zauber-  
vogel unter Wasser“, wie die Berliner entsetzt meinten, als sie bei Leonhard Turneisser  
von Thurn, dem Alchimisten Kurfürsten Johann Georg, 1510, zum ersten Male den  
Papagei im Glaskäfige sahen.

Affe und Papagei sind dann im Rokoko besonders beliebt. Es wird ja sogar nach  
einer französischen Sage erzählt, daß der Papagei Rokoko, der Liebling einer alten



Abbildung 64 Der große Stein in den Anlagen nebst Transportwagen  
aus friderizianischer Zeit.

Marquise, schimpfend und schnatternd alle Möbel zerhackt und zerbissen habe. Nur die,  
in dem damals neuen Stile, mit Schweifung, Muscheldekoration und reichem Beschlage  
verschonte er. Man habe deshalb zunächst scherzend in der Dame Umgebung diese  
Möbel „Rokoko“ genannt, und der Name sei bald verallgemeinert worden für Stil,  
Mode und Zeit.

Wie sehr Affe und Papagei zum „unentbehrlichsten“ Hausartikel in den Tagen von  
Reifrock und Puder gehörten, beweisen am besten Hogarths Kupfer, auf denen beide  
häufig nicht fehlen.

Daß aber auch Friedrich der Große noch in späteren Jahren seiner Regierung, als  
aus dem eleganten Monarchen der „olle Friße“ geworden war, Affen und Papageien hielt,

berichtet kein Geringerer als Goethe, der über seinen Potsdamer Besuch im Mai 1778 schreibt, er sei „dem alten Fritz recht nah' worden“, als er dessen „Gold, Silber, Marmor, Affen, Papageien und zerrissenen Vorhänge sah, und über den großen Mann dessen eigene Lumpenhunde raisonniren hörte.“

Goethe war ein Meister im Beobachten und hätte wohl nicht von Affen und Papageien als vorhanden gesprochen, wenn er nur gemalte gemeint hätte. Daß übrigens über das Vorhandensein solcher Tiere auf Sans-Souci keine genaueren Nachrichten erhalten sind, beweist nichts gegen die Annahme ihres wirklichen Vorhandenseins. Sie



Abbildung 65. Partie aus den neuen Anlagen beim Belvedere. (Westseite.)

gehörten eben in jener Zeit als etwas Selbstverständliches zum vornehmen Hause, und deshalb wurden über sie nicht viel Worte gemacht. Vielleicht decken die beiden Steine auf der Westseite des Schlosses hinter der Cleopatrastatue nicht ein Roß, sondern einen Affen oder Papagei.<sup>96)</sup> Bekanntlich hat Friedrich der Große am 19. Juli 1746 zum ersten Male nach einer Jagd in Sans-Souci gespeist. Voltaire, der 1740 Friedrich in Rheinsberg und dann in der ersten Septemberwoche 1743 im Potsdamer Stadtschlosse als geheimer

<sup>96)</sup> Vohse erzählt in Band I. seiner Geschichte des preussischen Hofes beiläufig, König Friedrich der Große habe auf Schloß Sans-Souci seltsam gekleidete Affen gehalten, die ihre eigenen Namen hatten und in ihrer bunten Tracht frei umherliefen.

Agent aus den Versailler Boudoirs, allerdings erfolglos, besucht hatte, traf auf des Königs wiederholte herzliche Einladung am 10. Juli 1850 auf Sans-Souci ein und erhielt das Appartement angewiesen, das bis dahin der Marschall von Sachsen bewohnt hatte. Der König verlieh ihm den Orden pour le mérite, den Kammerherrnschlüssel und ein Jahresgehalt von 20 000 Livres. Enthusiastisch schreibt Voltaire selbst darüber, wie ihn der König aufnahm:

„Astolf (aus Ariosts Orlando) wurde im Palaste der Fee Aloina nicht besser empfangen, als ich auf dem Weinberge bei Potsdam.“ Ich glaube, dies alles spricht genug gegen die Wahrheit der angezogenen Anekdote; solche kleinen Erzählungen mag



Abbildung 66. Blick aus den neuen Anlagen auf das Belvedere. (Westseite.)

man gelten lassen, wenn sie geschmack- und taktvoll sind, was jener durchaus abgeht. Denn wenn auch Voltaire durch eigene Schuld der gnadenvollen Freundschaft des großen Monarchen verlustig ging, und nach seinem am 26. März 1753 aus Potsdam erfolgten Weggange das „halb militärische, halb philosophische Kloster“ auf dem Weinberge trotz aller Annäherungsversuche von seiner Seite auf immer für ihn verschlossen blieb, so war er doch bei seiner Ankunft der gefeierte, vom begeisterten königlichen Freunde sehnsüchtig erwartete, mit höchsten Ehren und Gnadenbeweisen überschüttete Dichter, des Monarchen Gast! —

Wie schwierig übrigens damals noch für die Künstler es war, ostasiatische Stilgebilde und Darstellungen zu fertigen, beweist die Art, in der die Ausmalung des japanischen Hauses vor sich ging, zu dem ein vom Könige 1753 bei Kassel erblicktes

Gebäude das Modell für Biring, den er zur Besichtigung dorthin sandte, gegeben haben soll. Herr Königlicher Hofbaurat Wittig teilt mir mit, daß ein holländisches Bilderwerk über Japan, dessen Abbildungen von europäischen Malern nach der Beschreibung holländischer Nipponfahrer angefertigt wurden, für die Maler die Vorlagen gab. Die nun vollendete Renovierung des reizenden Bauwerkes ist außerordentlich sorgfältig vorgenommen und überaus glücklich gelungen. Zur Ergänzung der fehlenden oder zerstörten Instrumente der vom Kaiser Friedrich als Kronprinz in seiner humorvollen Weise als „stumme Musik“ bezeichneten steinernen Orchesterleute am Hause wurden Originale aus dem Königlichen Museum für Völkerkunde in Berlin benutzt. Das Gitter, das mit seinem Drachennotive zeigt, wie sehr neue kunstgewerbliche Formen in altjapanischen wurzeln, was übrigens, diese Bemerkung sei hier gestattet, ganz besonders gut an den Eingangsbauten zur Station der Untergrundbahn auf dem Wittenbergplatze zu Berlin zu beobachten ist, ist nach einer Zeichnung des Herrn Hofbaurat Bohne hergestellt. Herr Hofgarten-direktor Fintelman beabsichtigt durch Anpflanzung ostasiatisch-erotischer Gewächse das architektonische Kleinod noch weiter zu verschönern.

Als weitere Bauwerke jenes Stiles sei auf den chinesischen Schirm im Neuen Garten, auf den Haupteingang zu diesem, die Bibliothek und das alte Haus an der Nordwest-mauer, links vom Wege, zur Meierei, sowie auf die schon erwähnte japanische Küche verwiesen. (Abbildungen 48, 49, 50, 51, 52.)

Die Bibliothek im Neuen Garten wird meist als gotischer Turm bezeichnet. Doch sind nur die Fenster und Türen gotisch, während das Dach mit dem goldenen Blütenstiele sowie ein im unteren Raume hängender Kronleuchter in das Ostasiatische zu verweisen sind. Die Dächer am Eingange des Neuen Gartens auf den holländisch-roten Wacht- und Portierhäuschen muten ebenfalls östlich an, gerade wie das Dach auf dem alten Hause, in dem die Gräfin Lichtenau nach Friedrich Wilhelms II. Tode 1797 interniert gewesen sein soll. Jetzt steht das Haus leer, wohl weil es baufällig ist; das Volk aber erzählt, es spuke darin — eine moderne Sage.

Chinesische Tapeten, ein köstliches, elfenbeinernes Schachspiel aus China im Pfauen-inselschloßchen und ein ebensolches, nur größeres, im Bayrischen Hause, der Drachenkopf der Heizung im Zimmer des großen Königs im Schlosse, der auch seine Geschichte hat, die ihn zeitweise nach dem Marmorpalais verschlug, und das japanische Häuschen auf der Muschelgrotte in Pareß seien noch erwähnt. (Siehe Abbildung 53.) Nach Büsching befand sich auch im Stadtschlosse ein chinesisches Zimmer. Er meldet davon (Seite 148): „Das Concertzimmer ist getäfelt, und auf chinesische Art ausgemahlet, ja selbst der Ofen von vergoldetem Metall, stellt einen sitzenden Sineser vor.“ Im Neuen Palais befinden sich einige köstliche chinesische Porzellanfiguren, nickende Pagoden, alte, wertvolle Stücke. Ferner sei der Porzellanstige vor dem Mittelbaue des Schlosses Sans-Souci, die dort zur Sommerzeit stehen, gedacht. Sie wurden unter König Friedrich Wilhelm IV. erworben, nach einer Mitteilung des Herrn Kaufmann Lewy, haben aber weder besonderen Kunst- noch historischen Wert. Auch wäre hier zu nennen der steife oder chinesische Garten

auf Babelsberg, versteckt hinter dem Schlosse gelegen, einst mit prachtvollen Majoliken, die jetzt im Sommer hinter dem Babelsberg-Schlosse stehen, geziert und angeblich ein Lieblingsplatz der alten Kaiserin Augusta. In neuester Zeit kamen dazu die astronomischen Instrumente von der Pefinger Sternwarte, die vor der Orangerie seit 1902 aufgestellt sind. Den Reigen schliesse die Erinnerung an die Chinesenfigur, die feist und lächelnd lange Jahre im Rundfenster am Giebel des zu Zeiten Friedrich Wilhelms IV. von einem chinesischen Gelehrten namens Ahof bewohnten, für diesen vom Könige erbauten Hauses der Augustastraße, gegenüber der Karlstraße, thronte, und Entsetzen oder Freude manch kleinem Potsdamer eingeflößt hat. Im Ziegenstalle, wohin ein späterer Besitzer des Hauses den dicken Chinamann rauh und pietätlos verstieß, hat der alte Knabe dann ein

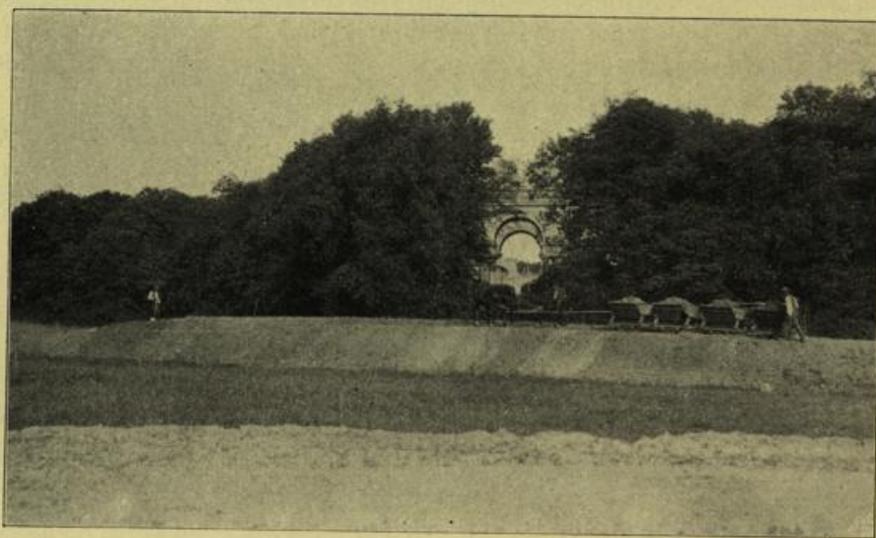


Abbildung 67. Erdarbeiten bei Anschüttung der grossen Avenue.

unrühmlich Dasein geführt, bis er in Privatbesitz überging. Er haust jetzt in einer Gartengrotte einer Sakrower Villa, hat einen Sonnenschirm erhalten und erfreut sich somit auf seine alten Tage einer guten Versorgung. Nicht bloß Bücher, sondern auch Statuen haben ihre Schicksale. (Abbildung 55.)

Während all diese Bauten bezüglich des in ihnen zum Ausdruck gebrachten Stiles nicht einwandfrei sind, haben wir im Drachenhause die stilgerecht durchgeführte Nachbildung einer chinesischen Turmpagode vor uns. So, nur achtsköckig, präsentiert sich die berühmte, von ihrem Porzellanplattenbelagte Porzellanturm genannte Pagode bei Peking.

Dieser Turm an dieser Stelle brachte mich auf die Idee, daß vielleicht preussisch-chinesische Handelsverbindungen die Ursache gewesen seien, daß man in diesem Stile

das „Winzerhaus“ errichtete. Eine Notiz, die vor längerer Zeit in einem der gelesesten Blätter Berlins erschien und von einer preußisch-chinesischen Expedition in der Zeit des großen Königs sprach, bestärkte jene Erwägung. Ich wandte mich deshalb mit einer diesbezüglichen Anfrage an die Königliche Seehandlung und erhielt in liebenswürdigster Weise umgehend folgende Antwort:

„Über die in Ihrem gefälligen Schreiben vom 28. d. M. gestellten Fragen können wir Ihnen keine zuverlässige Auskunft erteilen. Unseres Wissens sind die Fragen zu verneinen.

Unter der Regierung Friedrichs des Großen haben, soweit die Seehandlung in Betracht kommt, auswärtige Handelsbeziehungen nur nach europäischen Ländern stattgefunden. Einen Handel mit China „will der König nicht statuieren. Es wäre solches allerdings eine Sache, wenn man auf einen allgemeinen Frieden von 50 Jahren rechnen könnte. So unwahrscheinlich das ist, so wenig bin ich gesonnen, den Fonds der Seehandlung so aufs Spiel zu setzen“. In späteren Jahren, unter der Regierung Friedrich Wilhelms III. hat die Seehandlung Handelsbeziehungen zu China unterhalten.

Königliche Seehandlung. (Preussische Staatsbank.)“

Auch das Königliche Geheime Staats-Archiv enthält keinerlei Auskünfte über den Bau des Drachenhäuses.

Büsching erwähnt in seiner „Reise von Berlin über Potsdam nach Refahn, Leipzig 1795“, das Drachenhäus kurz zweimal wie folgt:

Zuerst sagt er Seite 188:

„Man hat von dieser hinteren Seite (bei Schloß Sans-Souci) eine von Natur und durch Kunst schöne Aussicht in das Havelland, und nach einigen Dörfern und Bergen, insonderheit nach dem Ruinenberg (auf welchem die Ruinen um ein Wasserbecken ganz eigentlich erbauet worden), nach dem chinesischen Thurm und nach Belvedere.“

Die zweite einschlägige Stelle auf Seite 118 lautet:

„Wir gingen durch das Schloß zurück nach der Ostseite desselben, und ergötzen uns erstlich an der schönen Aussicht, die zur linken Hand das Belvedere auf einem Berge, welches aus 2 übereinander gebauten runden Sälen bestehet, und der nach chinesischer Art gemahlte Thurm (welcher beyden Gebäude schon oben bey Sans-Souci Erwähnung geschehen ist), verursachen.“

Ausführlichere Nachricht, die einzige dieser Art, die ich auffinden konnte, gibt Manger in seiner Baugeschichte von Potsdam. Berlin und Stettin bey Friedrich Nicolai, 1789. Dort heißt es im zweiten Bande, Seite 342 und 343 folgendermaßen:

„Nicht weit von diesem Bellvedere, am Fuße des Hügels ließ der König ein achteckiges Häuschen von ein und dreyßig Fuß im Durchschnitte für einen besonderen Weingärtner erbauen. Es ward 1770 im Sinesischen Geschmack angelegt, erhielt übereinander acht verschiedene Durchsichten oder Laternen, jede mit ihren besondern gebogenen Abdachungen und in der obern Spitze eine halbe Mondförmige Kugel.

Alle Dächerger und Gänge um dieselben wurden mit Blech abgedeckt, auch von den Klempnern dazu nach Modellen von Eggen acht große und acht kleinere Drachen gemacht, die nebst zwei und dreißig größern und kleinern Quasten bunt gemahlt und zum Theil mit Vergoldung versehen wurden.

Es blieb lange Zeit unbesetzt und ward daher durch die Witterung und durch diebische Hände in großen Verfall gebracht, bis es endlich ganz neuerlich Reparatur und einen Bewohner erhalten hat.“

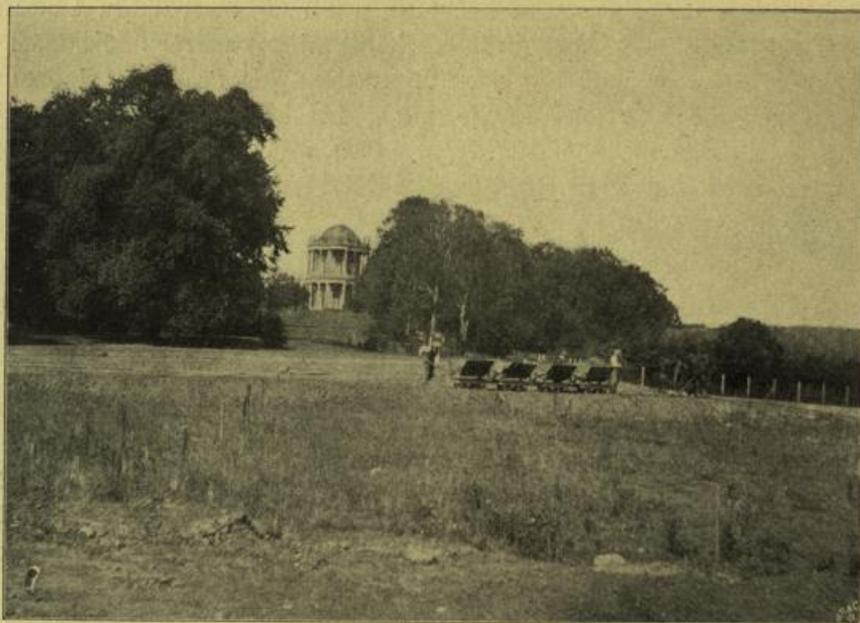


Abbildung 68. Erdarbeiten bei Anschüttung der großen Avenue.

Auffallend ist es, daß Manger von 8 Stockwerken spricht. Vielleicht war ursprünglich eine höhere Ausführung des Turmes vom Könige beabsichtigt. Die „halbmondförmige Kugel“ ist ein Ausdruck, unter dem man auch nur schwer sich etwas vorstellen kann.

Die erwähnte Tatsache, daß das Haus so lange unbewohnt war, erklärt sich daraus, daß das Gebäude für den Weingärtner als Wohnung bestimmt war. Da aber, wie wir wissen, es mit dem Weinberge des biederen Werle nichts wurde, war auch kein Weingärtner nötig.

Auch damals schon ist eine Reparatur erforderlich. Manger betont wiederholt die Vorliebe des Königs für billiges Bauen, das dann schnellen Verfall des Aufgeführten nach sich zog.

Der Name eines der Klempner, die die alten Drachen anfertigten, wird mir von Fräulein Marie Heinze, Potsdam mitgeteilt. Er heißt Fischbach und ist ein Vorfahr der noch jetzt in Potsdam existierenden Familie dieses Namens.

Die neuen Drachen, dies sei gleich vorweg bemerkt, sind, genau nach dem Modelle der alten, von der Firma Kahle und Sohn, Potsdam ausgeführt. Die Vergoldung geschah von Herrn Vergolder Twieg, Potsdam, Französische Straße. Die Bemalung hatte Herr Hofzimmermaler André, Potsdam, Alleestraße, übernommen, der sie seinem außerordentlich geschickten Gehülfen, Herrn Kunstmaler Nerz übertrug. Es ist mit Freuden zu begrüßen, daß hiesige Firmen diese Arbeiten so vortrefflich leisteten.

Die Drachen, mit denen das Gebäude in den beiden Untergeschossen besetzt war, stellen bekanntlich das Wappentier des Kaisers im Reiche der Mitte dar. Sie wurden jetzt, wie erwähnt, durch neue, schön vergoldete, ersetzt. Die alten, aus Eisenblech getriebenen, wie Herr Custos Buchholz vom Märkischen Museum entschied, waren schadhaft geworden, fehlten auch zum Teile. Um auch die Naturwissenschaft zu ihrem Rechte kommen zu lassen, sei bemerkt, daß die Paläontologie in den Pterodactylen der Saurierzeit uns riesige Drachen rekonstruiert.

In der Fauna unserer Tage kommt in der 4. Ordnung der Echten, 3. Unterordnung, Dickzüngler, *Crassilinguia*, in der 1. Familie der Baum-Agamen, *Dendrophila*, ein fliegender Drache, *Draco volans*, vor. Er besitzt einen häutigen, über den falschen Rippen ausgespannten Fallschirm, wird bis 30 Zentimeter lang und lebt auf Java. Das zoologische



Abbildung 69. Partie aus den neuen Anlagen beim Belvedere.

Museum der Berliner Universität besitzt in der Schausammlung in der Invalidenstrasse ein schönes, farbenschilderndes Exemplar des Flugdrachens als Präparat.

Die Künstler alter Zeit haben auch in der Drachenform, wie so oft, Vieles geahnt, was die exakte Naturwissenschaft unserer Tage bestätigte.

Bei den Drachen am Drachenhause fällt die schöne, realistische Darstellung des zum Grimmen geschickten Tieres, wie die Heraldiker sagen würden, auf. Die Renovierung des Hauses, die ebenfalls Herr Hofbaurat Wittig leitete, frischte die alten Chinesenbilder über den Fenstern sorgfältigst auf. Für die Pfeilerornamente wurden die an der japanischen Küche spurweis erhaltenen Bemalungen sorgfältigst kopiert und dienten dann beim Drachenhause als Modelle, während sie an der japanischen Küche des Tünchers rauhe Hand beseitigte. Doch erhielten dafür die Dachfenster stilgerechte Krönung. Die alten Pagoden und des Schornsteins Drachenkappe, alle sturmzerfetzt, waren bereits zu Friedrichs Zeiten entfernt worden.

Neu und geschmackvoll wurde am Drachenhause das Holzwerk der drei Oberstockwerke bunt bemalt, und die frischvergoldete Riesenmelone auf der Spitze, die auf das alte Wingerhaus weist, leuchtet hell in der Sonne.

Unten aber haufen, Philemon und Baufis gleich, das alte Dienerpaar aus Friedrich Wilhelms IV. Tagen, und in der großen Halle, in der es immer wie in einer Badezelle riecht, perlt die Potsdamer Stange, und wird manch „Schaffopp“ gespielt. Andere Zeiten — andere Menschen. —

Und nun stehen wir wieder am Belvedere, das ruhig mit seinen schlanken Säulen nach dem bunten, ostasiatischen Schnörkelwesen um so edler, vornehmer wirkt. Es ist ebenfalls neu hergerichtet, peinlich genau so, wie unterm alten Fritz es war. Nur die blechernen Festons von Blumen, die es im Anfange schmückten, und die der Sturm im ersten Jahre nach der Erbauung abriß, sind nie wieder erneuert, sicher mit Recht.

Das Interesse König Friedrichs am Belvedere war, wir deuteten dies schon an, schnell erloschen. Doch ließ er nach Manger, Band II, Seite 483, noch einmal 1785 drei kalte Treibemauern neben den 1769 nach Westen erbauten aufführen. Manger nennt, dies sei hier erwähnt, schräge Mauern, vor denen Glasfenster angebracht sind, Talut- oder kalte Treibemauern, und stellt ihnen die durch Kanäle oder Öfen heizbaren Treibemauern oder warme Treibemauern gegenüber.

Wunderbar schön ist der Blick vom Belvedere auf Friedrichs großartigste Bauschöpfung, auf das Neue Palais. Prächtig ist aber auch von dem linken Havelufer der Anblick des Belvederes. Die vorstehenden Darstellungen sagen da mehr, als Worte es können.

Die große Doppeltreppe, die an dem Baue hängt und die den Grundriß so seltsam aussehen läßt, finden wir an den Kommuns wieder. Vielleicht wollte der Königliche Bauherr damit zum Ausdruck bringen, daß er das Belvedere ebenfalls als einen Anhang zum Neuen Palais betrachtet zu wissen wünschte. Vorbildlich für diese Treppen und vielleicht auch in gewissem Sinne für den Bau selbst scheint das Schloß Solitude bei Stuttgart gewesen zu sein, das im Jahre 1767 erbaut wurde. Die Solitude liegt eine

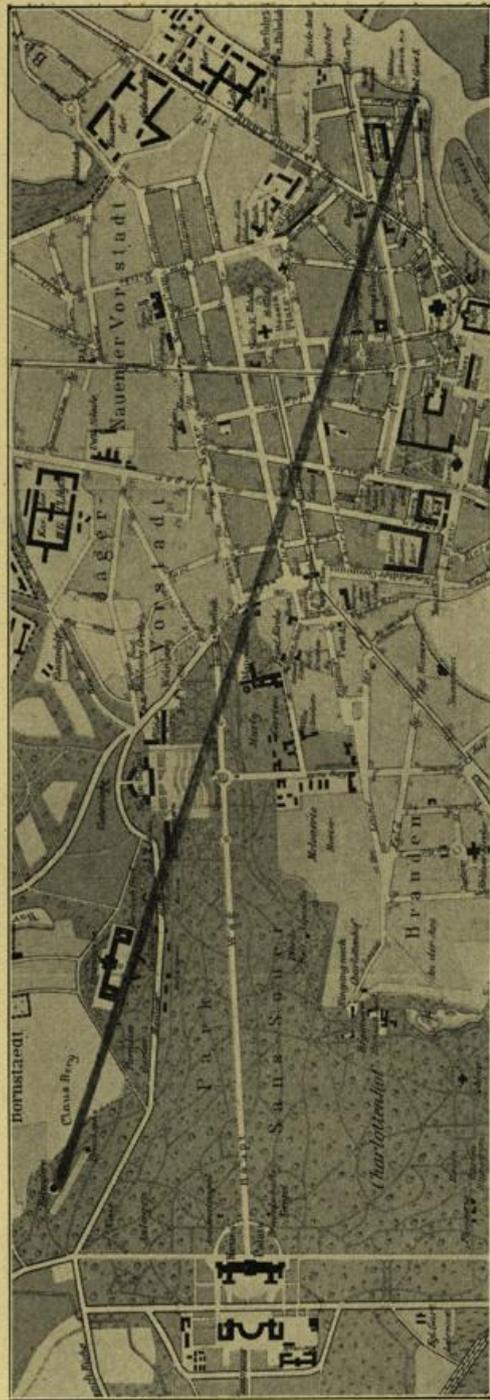


Abbildung 70. Crace vom Belvedere über die Orangerie zur Heiligengeistkirche.

Stunde westlich von Stuttgart, und dort gründete Karl Eugen 1770 die später als Karlschule bekannte Militärbildungsanstalt, die am 13. Januar 1773 Schiller bezog. (Siehe Abbildungen 56 bis 58.)

Schneider ist der Ansicht, zu der ihn wohl der runde, dort zweigeschossige Saal veranlaßt hat, das Unger beim Bau des Belvedere der Grundriß des japanischen Hauses vorgeschwebt habe, zwischen welchen ich wenigstens eine Ähnlichkeit zu finden nicht vermag. Er erwähnt dann, daß das Modell für das Belvedere ein nicht mehr zu ermittelndes Haus in einem Schloßgarten Italiens gewesen sei. Ich möchte die Aufmerksamkeit auf zwei Gemälde lenken, deren zweitgenanntes in guter Kopie im hiesigen Rafaëlsaale der Orangerie, Südwand, rechts von der Eingangstür, sich befindet. Es ist dies

Turm der Heiligengeistkirche.

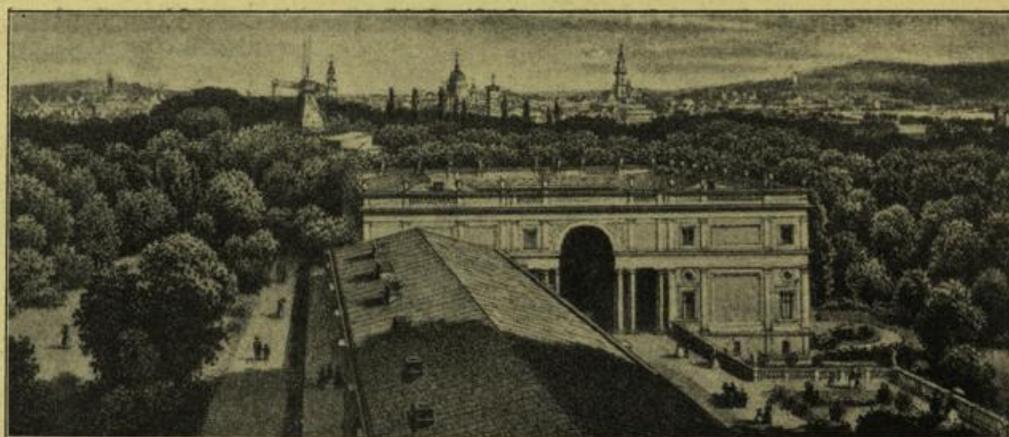


Abbildung 71. Blick vom Belvedere über das Orangeriedach zur Heiligengeistkirche.

Peruginos Hochzeit der heiligen Jungfrau und seines großen Schülers Rafaël Jugendarbeit in helleuchtenden Farben, die als „Lo Sposalizio“ dasselbe Motiv behandelt. Auf beiden Bildern sehen wir im Hintergrunde ein Gebäude, wohl als Tempel des Herodes in Jerusalem gedacht, das ohne Zweifel an unser Belvedere erinnert. Bekanntlich waren die Künstler des Quattro und Cinque cento in allem Historischen wenig skrupelhaft, und so haben sie vielleicht dasselbe Modell gehabt, was sie ihren Zwecken entsprechend sich zututeten, wie unser Unger. (Vergleiche Abbildungen 59 und 60.) —

Friedrich Wilhelm IV. hatte wieder Einiges für das Belvedere getan. Er hat die Balustrade mit den großen Vasen angefügt, auch Treibhäuser angelegt und das kleine, jetzt zugeschüttete Bewässerungsbassin östlich neben dem Belvedere ausheben lassen. Von den alten Treibmauern, die der große König anlegen ließ, sind noch die drei östlichen erhalten.

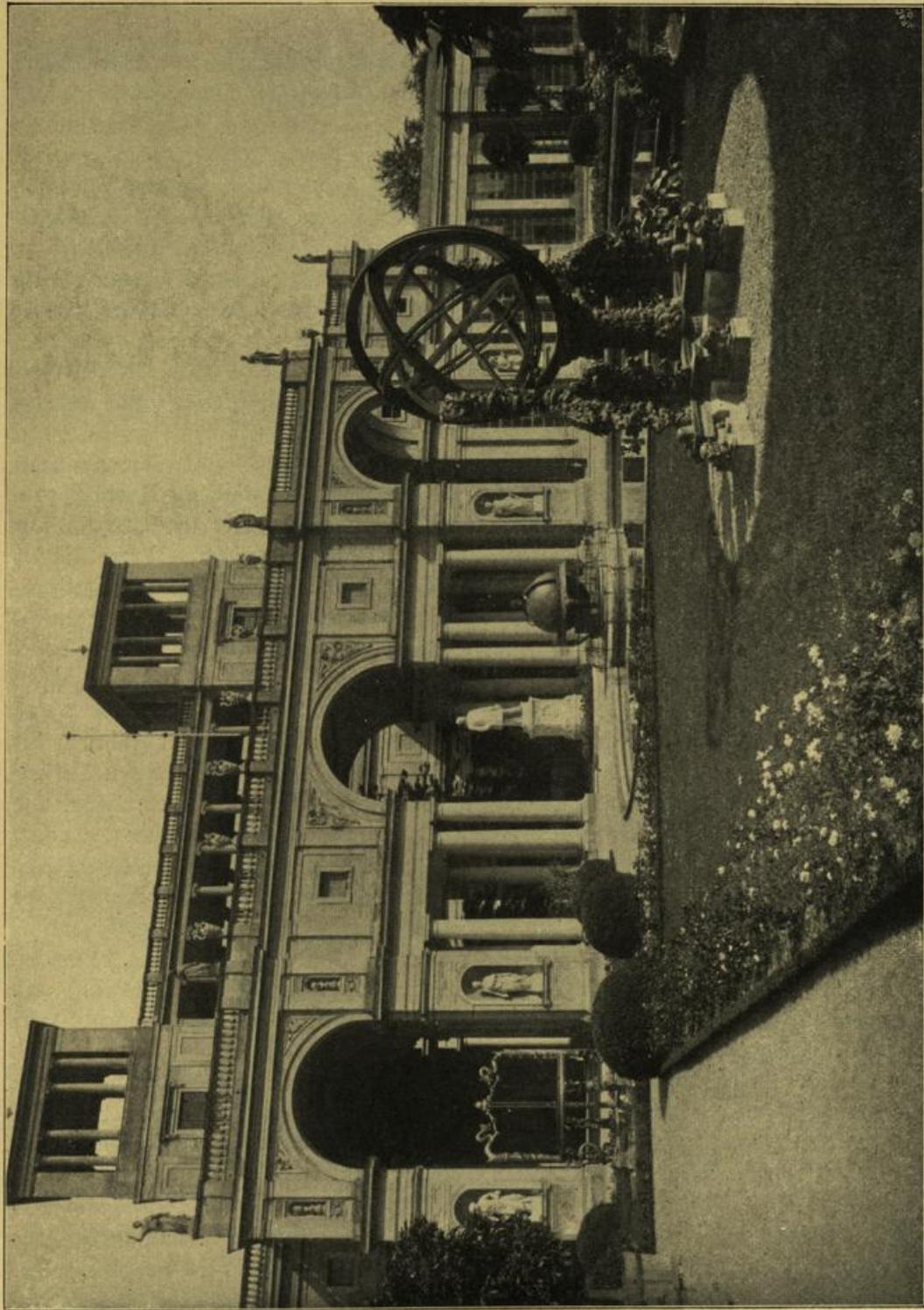


Abbildung 72. Orangeriepalast mit den Instrumenten der Pekinger Sternwarte und der Statue Friedrich Wilhelms IV.

Da aber kam die neue Zeit und sie schuf neues Leben am alten Klausberge. Die mächtigen Wein- und Pfirsichhäuser, in denen alle technischen Errungenschaften auf diesem Gebiete zur Verwendung gelangten, und von denen die auf einen Druck sich in ganzer Gebäudelänge öffnenden Fenster am bekanntesten geworden sind, entstanden. Seit dem Sommer 1903 grüßt fröhlich Gott Bacchus aus der Zeit des alten Fritz den Wanderer, der am Fuße des Klausberges vorüber schreitet und an der Westseite die Neuanlagen betritt. Da, wo sonst eine Sandgrube lag, führt jetzt ein schön geschwungener Weg zu einer Naturbalustrade, von wo gegabelt die Schlucht ansteigt. Schöne Bäume, Blattpflanzen und Blumen beleben sie, mächtige Findlinge lagern in ihr, und an höchster Stelle träumt Kleopatra.

Das Belvedere umstehen Rhododendren, Azaleen und andere schönblütige Kinder Floras. Wir umschreiten den zierlichen Bau und vor uns liegt die große Avenue, anatomisch gedacht, das Rückgrat der gesamten Anlage.

Schon 1771 war vom Belvedere eine Allee auf den Turm der Heiligengeistkirche traciert worden. Man sieht dies noch gut an der Abbildung, die den Ausblick vom Dache der Orangerie nach Südosten zeigt, und auf der der Turm der Heiligengeistkirche genau in der Linie der Dachfirste liegt. Diese Tracierung auf die Heiligengeistkirche läßt sich auch trefflich auf dem vorliegenden Plane von Potsdam sehen. Das Orangeriegebäude steht bei genauer Zeichnung auf der breiten Verbindungslinie. (Siehe Abbildungen 70 und 71.) Gleichzeitig verweise ich auf das Bild, daß die alte Orangerie an die Stelle der heutigen Neuen Kammern zeigt und auch ein Beispiel für die alte, französische Gartenkunst nach Le Nötre bildet. (Siehe Abbildung 34.)

Welch Fortschritt von einst zu jetzt, von verschörfelter Unnatur zur Führung der Natur und an der Natur zur höchsten Kunst! Man sieht auf dem Plane den Verlauf der großen Avenue. Aus ihm sind auch die reizenden Wege, Schluchten, Hügel und Täler des neuen Parkteiles trefflich zu erkennen. Die Potsdamer bezeichnen die neuen Anlagen als „die Schweiz“. (Siehe Abbildung 42.) Eine große Anzahl Photographien, die Herr Obergärtner Potente aufgenommen hat, veranschaulichen die einzelnen Phasen des Werdens der Neuanlagen und auch reizvolle Teile des Belvederes.

Rechts und links laufen zunächst die alten Wege neben der Avenue her. Von da, wo die riesige Buche am Ende der ebenfalls jetzt geböschten, gelichteten und mit einem Fußgängerwege versehenen Buchenallee die Avenue schneidet, setzen sich neben letztere beschattete Fußgängerpfade. Links schweift der Blick auf die liebliche Aussicht nach Bornstedt zu. Geradeaus verbindet eine 17 m breite Brücke, die Eisenpfeiler dem Blicke verdeckt, über den Kronprinzenweg hin, die Neu-Anlage mit der Orangerie. Ein Rasenstreifen in Längsachse der Brücke teilt letztere in zwei parallele Arme. Die Statue der Thuznelde, die früher an der Westseite der Orangerie ihren Platz hatte, wird am Nordabschlusse der Anlagen, in der Nähe der Mauer des Bornstädter Kirchhofes aufgestellt. Drehen wir uns um, so sehen wir das Belvedere auf dem sanft ansteigenden Avenuestrande, gewissermaßen hochgehoben, in all seiner Zierlichkeit vor uns. Das

Dreieck zwischen Avenue, Kronprinzenweg und Buchenallee nimmt eine Landschaftsgruppierung ein, ähnlich der Schlucht an der Westseite, und von der Maulbeerallee zieht eine dritte empor.

Auf dem großen Dreiecke standen an der Kreuzungsstelle von Avenue und Buchenallee im Mai und Juni 1888 die Wellblechbaracken für das Lehr-Infanterie-Bataillon, daß der Krankheit Kaiser Friedrichs wegen dorthin verlegt war.

Den trefflichen Boden an der Südecke dieses Teiles hat einst in den Oberschichten Persius beim Zuschütten von Teichen im Parke Sans-Souci abfahren lassen. Die in dem Diluvium gefundenen Blöcke, deren größter etwa  $\frac{1}{4}$  cbm Inhalt hatte, werden zur Dekoration mit verwendet, doch sind aus der Saarmunder Heide noch größere herangeschafft. Den Transport des Giganten jener Findlingproben stellen die Abbildungen 62 und 64 dar. Am Drachenhause ist ein schmucker Treppenhodest geschaffen. Nun wird es, entgegengesetzt dem Geschmacke des 18. Jahrhunderts, das versteckte Anlagen und Überraschungen liebte, so freigelegt, daß es von der Maulbeerallee sich trefflich präsentiert, ein heiteres Stück der neuen Anlagen.

So etwa schaut das neue Bild aus.

Wenn man Lenné vorwirft, er habe das Friderizianische zerstört, so wird die Kritik von diesen Anlagen sagen müssen: Das vorhandene Ehrwürdige ward geschont und mit dem Neuen, Reizvollen so verschmolzen, daß ein Gesamtbild höchster Schönheit geschaffen wurde.

Tausende und Abertausende werden bewundernd diese Neuschöpfung durchwandern und dessen, der sie erdachte, schönster Lohn wird es sein, wenn so Viele hier reinsten Genuß finden.

Natur und Kunst, sie bleiben ewig jung und erhalten den, der ihnen recht dient, frisch und läutern ihn und sein Tun.

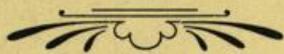
Wieder ist der Ausspruch, den Moritz von Nassau zur Zeit des großen Kurfürsten einst tat: „Die Insel muß ein Paradies, eine meilenweite geschmückte Landschaft werden“, um ein Bedeutendes durch diese Neuanlagen der Erfüllung näher gerückt.

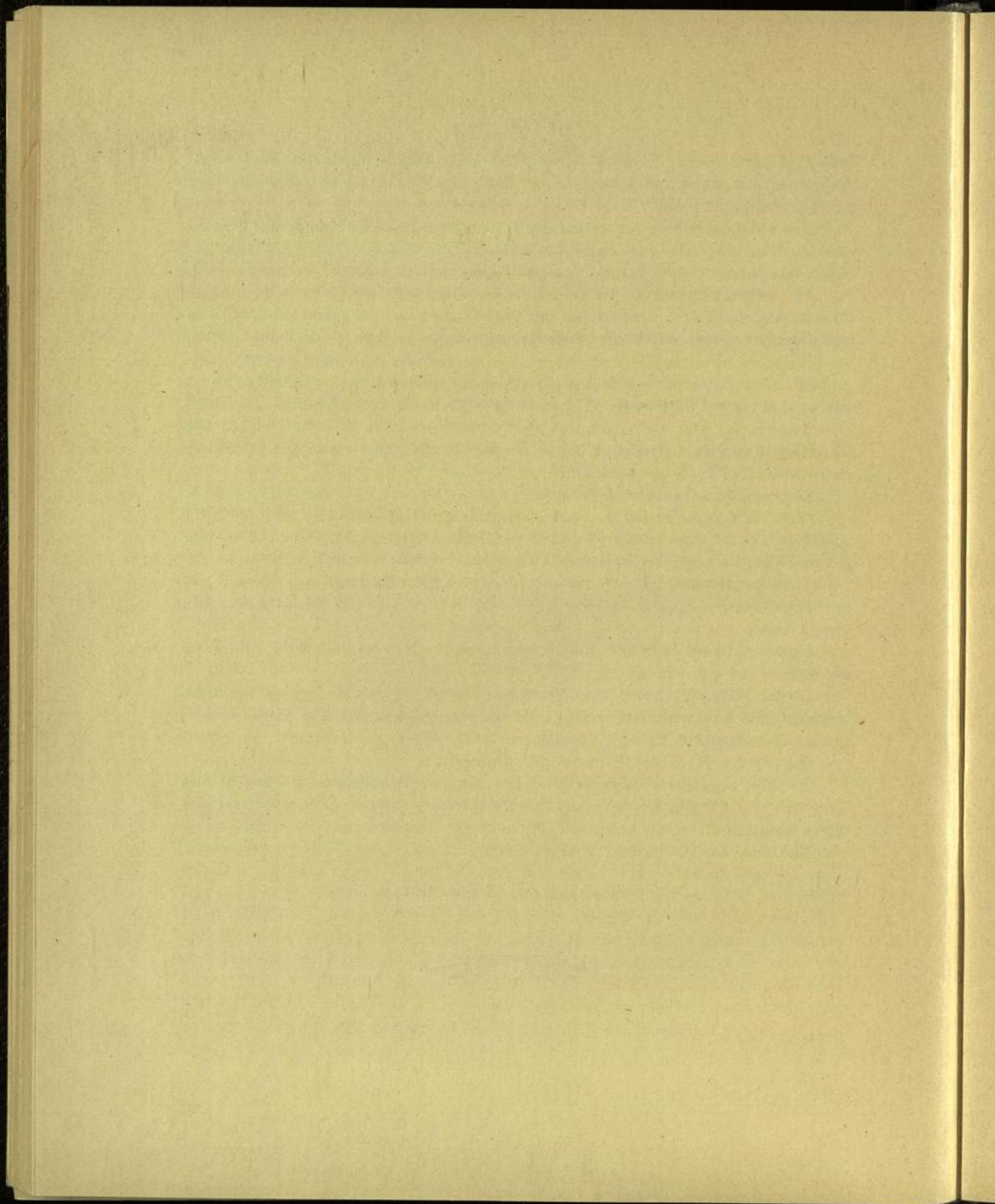
Kurz ist der Weg vom Belvedere zur Orangerie.

Er führt uns über ostasiatische Drollerien des 18. Jahrhunderts zu den seltsamen Trophäen, die 120 Jahre später, als das Drachenhause erstand, deutsche Krieger aus China holten.

Und auch das ist ein Stück vom

Siegesfluge des Zollernaars!

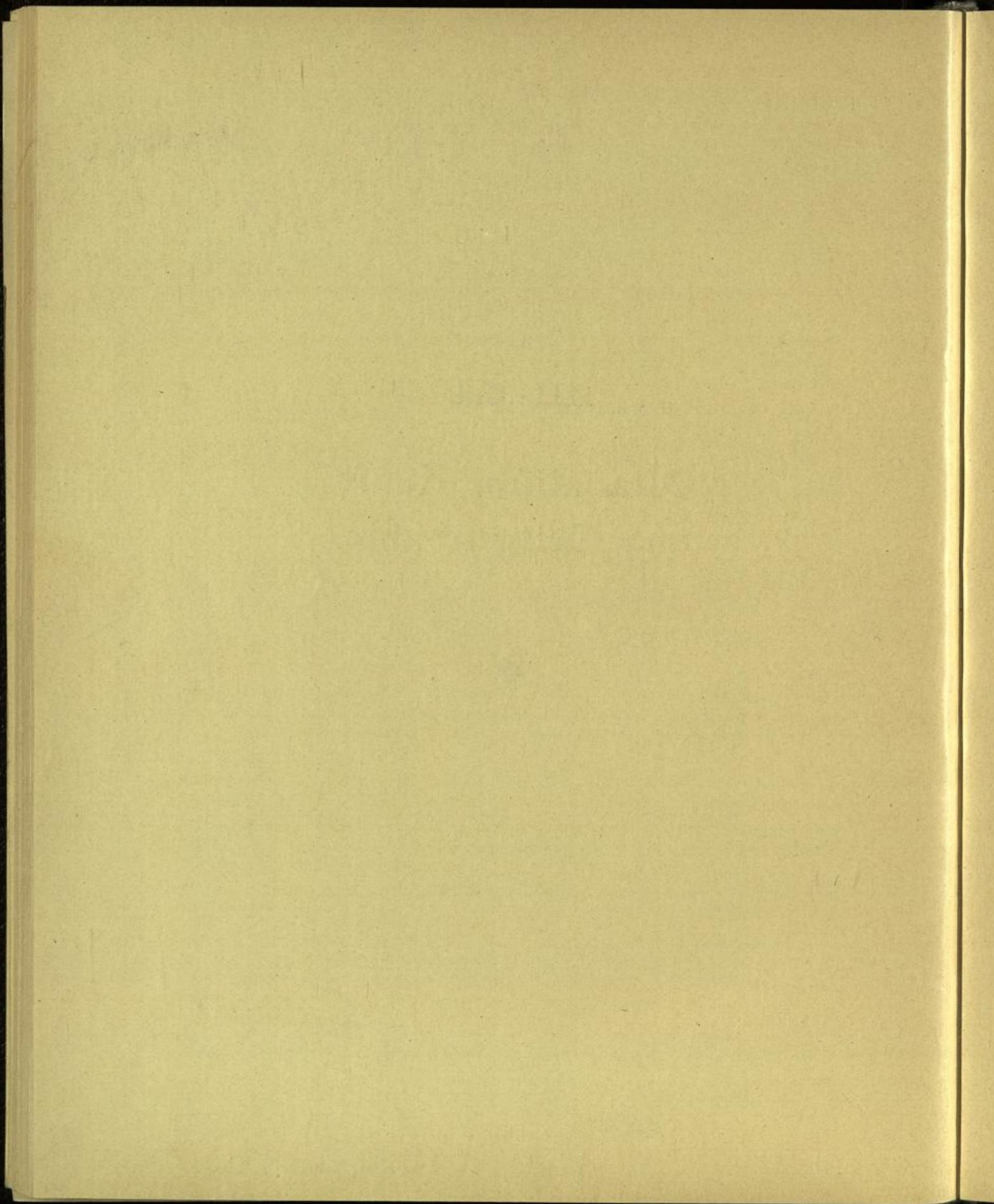




III. Teil.

Ostasiatische Kunst  
und Weltgeschichte.





Der Titel unseres Buches weist, wie mehrfach an anderen Stellen angedeutet, auf das gemeinsame Band, welches die Hauptteile unserer Darstellung mit einander innerlich verknüpft.

Wenn wir nämlich das Tabakshäuschen, dessen Entstehung und Verwendung längere Zeit unsere Aufmerksamkeit fesselte, mit den anderen Bauten ostasiatischen Charakters, die in Potsdams Umgebung sich finden, vergleichen, so wird uns bald genug die Ähnlichkeit mit jenen auffallen. Dem gleichen Zwecke, den alle diese architektonischen Zierlich- und Niedlichkeiten gewidmet sind, nämlich dem der einfachen, prunklosen Erholung in reizvoller, landschaftlicher Umgebung, entspricht der angewendete Stil. Es ist dies der ostasiatische — oder genauer gesprochen — der chinesische.

Inwiefern wir auch das Tabakshäuschen als derartigen Bau ansprechen dürfen, sei weiterhin ausgeführt.

Die drei Hauptgebäude, die als Vertreter ostasiatischer Baukunst wir zusammenstellen, sind das Drachenhau, das japanische Haus und das Tabakshäuschen.

Ersteres, im 18. Jahrhundert auch stets als „chinesischer Turm“ bezeichnet, stellt zweifellos die reinste Nachbildung einer chinesischen Pagode dar.

Die Bauform, auf die wir hier stoßen, ist in China für gewisse Tempelbauten lange gebräuchlich. Freilich ist uns ja in der chinesischen Kunstgeschichte, ebenso wie in der jenes rätselvollen Landes und Volkes überhaupt noch so Manches dunkel. Jahrtausende hindurch gleitet dort des Forschers Blick über erstarrte Formen. Aber einige Hauptabschnitte zu finden und festzulegen gelang der Wissenschaft doch bereits.

So übte auf das Bauwesen — wir folgen in diesen Darstellungen Gurlitt<sup>99)</sup> — der im 1. Jahrhunderte nach Christi Geburt in China von Indien aus eingeführte Buddhismus einen bedeutenden Einfluß aus. Noch heute lassen sich die Tempel der Staatsreligion des Con-fu-tse und der Buddhas äußerlich von einander unterscheiden, obgleich beide Stilarten sich durchaus vermischt haben.

Eine bestimmte Tempelform findet sich aber immer und immer wieder, in der wir wohl eine der ältesten Kunstgestaltungen vor uns haben. Es ist dies die turmförmige Pagode.

Sie wird aus der Stupa entstanden gedacht, und letzterem Kunstausdrucke müssen wir kurz einige Beachtung schenken.

---

<sup>99)</sup> Cornelius Gurlitt. Geschichte der Kunst. In zwei Bänden. Erster Band. Mit 15 Bildertafeln. Stuttgart 1902. Arnold Bergsträßer, Verlagsbuchhandlung.

Im heutigen Afghanistan hat sich als Rest alten Bauwesens die ziemlich häufig vorkommende Stupa oder Tope erhalten. Das Alter dieser Bauten ist ohne Zweifel in die vorchristliche Zeit zurückzulegen, obwohl manche vielleicht erst im 6. oder 7. Jahrhunderte nach Christi Geburt entstanden sind. In einer dieser Bauten (zu Hidda) wurden Münzen der Kaiser Theodosius II., Marican und Leo gefunden, also aus der Zeit von 408 bis 474, und auch eine Menge Geldes, das unter den Sassaniden geschlagen war. Wir dürfen demnach die Stupa nicht als eine flüchtige, vorübergehende Erscheinung ansehen, sondern sie wird dauernd gebaut.

Die Stupen dienten in ihrer Urform zunächst dazu, Reliquien aufzubewahren. Es wurde als Beleg für diese Ansicht beispielsweise in der Stupa zu Manykiala ein kleiner Behälter aufgefunden, aus welchem der Zweck des Baues hervorgeht.

Eine Platte ist in der Mitte ausgehöhlt und über die so gewonnene Vertiefung wird ein Deckel gestülpt, der domartig hochgezogen ist. In letzterem steckt wieder ein hoch aufstrebender Deckel. Das Ganze führt den Namen Dagoba oder Dagop. Um diesen Behälter als Kern türmt sich massenhaftes Mauerwerk in Halbkugelform auf, übrigens nicht allzu sorgfältig aufgeführt. Oftmals wird der Bau dadurch vergrößert, daß eine neue Schicht wie eine Schale über das schon Vorhandene hinweggelagert wird, eine Bauweise, die wir bekanntlich bei den altägyptischen Pyramiden gleichfalls finden. Den ganzen Bau bekrönt dann ein rechtwinkliger Aufsatz, der etwa einem Altare zu vergleichen ist. Ihn überragen endlich mehrere pilz- oder schirmartige Gebilde, die übereinander gebaut sind. Die Basis für die Halbkugel bildet eine rechteckige oder runde Terrasse.

Das Ganze ist etwa als eine vergrößerte Nachbildung der Dagoba anzusehen. Der Heiligenschrein ist in gigantische Formen und Maße ausgebaut. Er gewährt seinem geweihten Inhalte völlige Sicherheit vor jeder Entwendung, und kein Zugang steht für profane Schritte in das Allerheiligste offen.

Vielfach wird die Stupa noch mit Säulen und Säulchen geschmückt, mit Treppen verziert, erhält Rundbögen und sogar Mosaikschmuck. Bei einigen wächst sie sich sogar zu einem turmartigen Gebilde aus, das in seinem Grundrisse unverkennbare Anlehnung an die persische Säule zeigt. In diesen Kunstwerken können wir nicht selbständige Schöpfungen erblicken, sondern es mischen sich Absprengsel hellenischen und persischen Wesens mit buddhistischen Streiflichtern. Die vorderasiatischen Hügelgräber und Säulendenkmäler treten zum Vergleiche unwillkürlich uns in Erinnerung.

Im Heimatlande des Buddhismus, vor allen Dingen im Gangesale, stoßen wir ebenfalls auf Stupen, die aber hier eine stärkere indische Eigenart zeigen. Häufig sind sie von Balkenzäunen eingefast.

Bald nach der Geburt Christi wurde der Buddhismus in das Himalayatal Nepal siegend verpflanzt. In hunderten von Beispielen erhielt sich hier die Stupa, Tschaitya genannt, in ihrer einfachen Grundform. Doch es finden sich auch Etagenbauten oder Stufenpyramiden, die buddhistischen Himmel vergegenwärtigend. Das Ganze krönt dann

ein Schirm, dessen Knauf eine Lotosblume bildet. Der turmartige Aufbau ist aus Holz hergestellt, mit Metall beschlagen und an den Stufen springen feine Dächer hervor.

Auch flach kommt die Stupa hier vor, gerade wie in Hinterindien. Die Höhe des Baues hat dann kaum ein Zehntel des Durchmesser, und das Profil ist vielfach auf wagerechte Linien eingestimmt. Auf solchem Unterbaue erhebt sich dann häufig ein rechteckiger, bisweilen mehrgeschossiger. Es kommt vor, daß die Profile beim Sockelbaue so kräftig werden, daß eine Stufenpyramide sich entwickelt.

In China nun wird, wie gesagt, die Stupa zur turmförmigen Pagode. Schon die chinesische Bezeichnung *taa* oder *tai* weist darauf hin, daß mit Bewußtsein der Erbauer jener Türme letztere als fortentwickelte Stupen ansah. Es wird hier die bekrönte Spitze zum selbständigen Turme ausgebildet, während der Unterbau fast völlig in den Hintergrund tritt. Die Vorstufen dieser Form lassen sich, analog dem Gange, den sie von Westen nach Osten nehmen, bis in sehr frühe Zeiten verfolgen. Die ältesten *Tai* haben steile Treppen, die zur Stupa, dem eigentlichen Reliquienschreine, hinaufführen und oft auch schneckenförmig sich um einen runden Kern herumwinden. Derartige Formen haben mit altassyrischen die größte Ähnlichkeit.

Bei anderen Pagoden ist die Treppe in das Innere verlegt. Der Grundriß ist teils achteckig, teils rund und aus ihm wachsen dann meist sieben Stockwerke übereinander empor, die nach oben zu sich mehr und mehr verengern. Die Wände werden von ganz schmucklosen Rundbogenfenstern durchbrochen. Bekrönt wird das siebente Geschosß meist von einer abgestumpften Steinhaube. Die Pagoden zu *Hang-tschu-fu*, *Tschin-kiang*, *Tin-sian* zeigen beispielsweise diese einfache Form. Als Baumaterial gelangten meist Ziegel zur Verwendung, die dann ganz einfach verputzt werden. Die reich dekorierten Dächer und Hallen, die an späteren Pagoden in so lebhafter Bewegung das Auge erfreuen, fehlen diesen alten Bauten noch vollkommen. Übrigens finden sich bei diesen *Tai* noch mehr Stockwerke als sieben. Der des Tempels von *Tung-Tschau* hat deren gar dreizehn, und diese werden von einer reichgegliederten Spitze bekrönt.

Der Zweck dieser Turmbauten ist ausschließlich der des Denkmals. Eine innere Raumentwicklung fehlt ihnen vollständig. Wir sehen in ihnen ein selbständiges chinesisches Formengebilde, das schon vor dem Mongolensturme seine Anfänge fand.

Es hat die Annahme viel für sich, es hätten dann die Mongolenstürme Altheimisches mit Westlichem zu jenen Formen vermischt, die heute dem Beschauer in China auffallen.

Später, um das Jahr 1000 nach Christo, zeigen sich deutlich indische Einflüsse, die besonders in dem geschwungenen chinesischen Dache ihren Ausdruck finden.

Die Pagoden werden reicher dekoriert. Jedes Geschosß erhält Holzumgang und Dach. Die schönste war der berühmte, jetzt leider zerstörte Porzellanturm zu *Nanking*, der in den Jahren 1412 bis 1431 erbaut wurde. Seine neun Geschosse erhoben sich bis zur Höhe von 63 Metern, und die Wände waren mit farbigen Porzellanplatten bekleidet.

Vielfach wurden die Holzornamente und auch die Holzwände bemalt, und dabei schwelgten die chinesischen Künstler, wie überhaupt, ganz besonders in Kleinem, Zierlichem, Sonderbarem.

Jene Turm- und Tempelbauten, die in China im Laufe der Jahrhunderte entstanden, fanden in Japan erst ihre künstlerische Ausbildung. Besonders ist dies bei den Pagoden der Fall. Der Buddhismus war eben, als er in Japan zur maßgebenden Geltung Aufnahme fand, über 1000 Jahre alt, und darum seine Kunst gereift und ausgestaltet. So treffen wir denn Pagoden mit entzückenden glockenförmigen Dächern, Turmbauten, die bis zu 67 Metern Höhe, wie der Dschu-ni-kai (1690) in Usakusa Kwammon in Tokio, ihre zwölf Stockwerke emporstrecken.

Eine gewaltige Kultur war im fernen Ostasien entstanden, als die westlichen Völker mit ihr ganz unvermutet Fühlung gewannen.

Das chinesische Porzellan war im 17. Jahrhunderte — wir wiesen schon darauf an anderer Stelle hin — nebst einigen Lackierarbeiten nach Europa gekommen und hatte dort künstlerisch anregend und befruchtend gewirkt. Im 18. Jahrhunderte begannen diese Einflüsse aber schon nachzulassen.

Die europäischen Porzellanmacher hatten es gelernt, eigene Formen zu erfinden, und chinesische Vorbilder wurden von ihnen nur noch nachgeahmt, weil das drollig Kindliche in ihnen dazu reizte. Die Chinesen selbst hatte man zu wenig noch kennen lernen, um ein richtiges Urteil über sie fällen zu können. Man sah sie als geistig wenig entwickelte, schlichte, heitere Naturkinder an, Wilde, die ein wenig fortgeschritten waren.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gelangte man aber in England zu einer richtigeren Abschätzung der Söhne des himmlischen Reiches der Mitte. Vor allen Dingen fiel es auf, daß sie die Gabe besaßen und die Kunst übten, die Natur romantisch zu sehen und auszugestalten. Die Zeitschrift „Der Lehrmeister in Garten und Kleintierhof“, Leipzig, Verlag von Hachmeister und Thal, enthält in der 21. Nummer des 4. Jahrganges vom 25. Februar 1906 auf Seite 315 und 316 einen trefflichen Aufsatz unter dem Titel „Der chinesische Garten“ von R. Jawadski. Letzterer weist in seiner Arbeit darauf hin, daß der Chinese in seiner Gartenkunst China im Kleinen nachzuahmen sucht. Er sucht dabei durch den Eindruck zu wirken, den die Nebeneinanderstellung starker Gegensätze auf den Beschauer ausübt. So entstehen drei Arten von Landschaften, die der chinesische Gartenkünstler als angenehme, überraschende und schreckliche bezeichnet. Außerdem werden noch für die Jahreszeiten verschiedene Gartenpartien besonders angelegt. Über die drei Hauptgattungen chinesischer Gartenkunst lesen wir an der angezogenen Stelle folgendes:

„Die erste Gattung besteht aus blumigen Auen, blühenden Gebüschen, reizenden Seen mit Inseln, Wasserfällen, Springbrunnen, idyllisch friedlichen Ansiedlungen mit weidendem Vieh. Die Schreckensszenen sind eine Zusammensetzung düsterer Gehölze, tiefer, der Sonne unzugänglicher Täler, dunkler Höhlen, drohend über dem Besucher hängender Felsen, wilder aus Schluchten herabstürzender Bäche; die Bäume dieser Szenen sind aus ihrem natürlichen Wachstum herausgezwungen oder wie vom Sturm niedergeworfen;

dazwischen stehen verfallene Hütten, vom Feuer geschwärzte Ruinen und dazu noch, den Schauer zu erhöhen, Galgen, Kreuze, Torturräder und was sich sonst noch Scheußliches erinnern ließ. Dergleichen Szenen bilden den Gipfel des Barocken. Die dritte Gattung, die speziell überraschen soll, ist meist romantischer Natur. Der Wanderer gelangt plötzlich zu steilen Pfaden, die zu Gewölben hinabführen, wo mattschimmernde Lampen bleiche Bildnisse alter Könige beleuchten.<sup>97)</sup> Sanfttönende Wasserorgeln unterbrechen die feierliche Stille des Ortes. Dann befindet sich der Wanderer plötzlich am Rande eines Abgrundes, in dessen Tiefe er reißendes Wasser erblickt, oder am Rande langsam schleichender Bäche, deren Ufer mit Grabdenkmälern bedeckt sind, die von Weiden und Lorbeerbäumen beschattet werden, oder es führt ihn der Weg durch dunkle, in Felsen gehauene Gänge zu einsamen, öden Orten, wo ihn kolossale Bildwerke von Drachen und anderen Ungeheuern überraschen.“

Diese seltsame Gartenkunst wurde von den Architekten Englands im 18. Jahrhunderte aufgenommen und fortgebildet. Der Führer hierbei war der Architekt William Chambers (geboren zu Stockholm 1727, gestorben 1796). Die Hütten und Tempel, Ruhebänke und Brücken, Abgründe und Wiesenflächen, Felsgruppen und Baummassen der Gärten Chinas ahmte er in England nach und schuf so die neue englische Gartenkunst im bewußten Gegensatz zu der steifen, französischen Le Nôtre's, die Gartenkunst, in der „die Natur einem Gemälde ähnlich wirkt, in welchem der Mensch die Staffage abgibt“. Es wurde also von den englischen Gartenkünstlern nicht das Chinesische schablonenhaft nachgeahmt, sondern den heimatlischen Verhältnissen angepaßt verarbeitet. So finden wir in Kew Garden bei Richmond, der 1763 vollendet wurde, eine Pagode, und bald genug reckten auch an anderen Orten die spitzen Turmbauten sich empor.

Zehn Jahre nach der Vollendung des eben erwähnten Gartens schuf Friedrich der Große die Anlagen auf dem Klausberge bei Potsdam. Es ist sicher anzunehmen, daß

<sup>97)</sup> Es scheint fast, als habe Goethe derartige Erzeugnisse chinesischer Gartenkunst gekannt, da er in seinen Schilderungen derartige Szenerien anbringt. Wir finden dergleichen in „Wilhelm Meisters Wanderjahren“ und in dem Märchen von der Schlange in den „Unterhaltungen deutscher Ausgewandeter“.

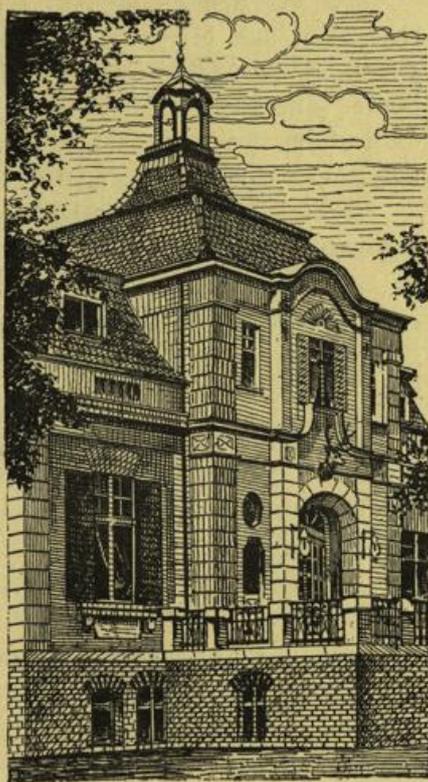


Abbildung 73. fährhaus bei Merder.

der große König hier mit dem Baue seines „sinesischen Turmes“ so mitten in die Natur hinein einmal eine Probe jener neuen Gartenkunst machen wollte. Kam sie doch von England, das ihm in schweren Kriegsjahren ein guter Freund gewesen war.

Die Gartenanlagen beim Schlosse Saus-Souci (siehe Abbildung Nr. 34) waren noch, der Zeit, in der sie entstanden, entsprechend und auch zu dem Rokokoschlosse passend, im französischen Geschmace angelegt.

Als der König nach dem siebenjährigen Kriege, von 1763 ab, — man beachte diese Zahl und die der Fertigstellung des Gartens von Kew Garden — das Neue Palais erbaute, schlug er den westlichen Teil des Parkes, der den Namen „Rehgarten“ führte, zum alten Schloßgarten. In jenem neuen Teile begann bereits die englische Gartenkunst ihre ersten Anfänge in Potsdam zu zeigen, die englische Gartenkunst, deren Wurzeln, wie wir sahen, in Ostasien lagen.

Zum Neuen Palais gehörten die Klausbergpartien, und der chinesische Turm ist uns seiner Entstehung nach an dieser Stelle nun verständlich.

Es ist auffallend, daß Manger dem Drachenhause acht Stockwerke beilegt, während es in Wirklichkeit deren nur vier besitzt. Vielleicht hatte der königliche Bauherr ursprünglich die Absicht, die Pagode noch höher zu führen, als er es dann in Wirklichkeit tat. Seine in späteren Lebensjahren bei allen Bauschöpfungen immer mehr hervortretende und stärker betonte Sparsamkeit hat wahrscheinlich die Veranlassung dazu gegeben, daß der Turm nicht zur vollen Höhe aufwuchs.

Das weitausladende untere Stockwerk hätte sicher mehr Geschosse tragen können, als ihm jetzt aufgebürdet sind. Übrigens ist hier, abweichend von den chinesischen Pagoden, eine innere Raumentwicklung vorhanden, denn eben jenes unterste Stockwerk enthält die Wohnung des Kastellans: mehrere geräumige Zimmer, Küche und Vorratsraum.

Beiläufig sei erwähnt, daß auch der Münchener englische Garten eine Pagode besitzt, die aber höher als die Potsdamer ist. Ebenso befindet sich ein derartiger Bau in Loo in Holland, der im Jahre 1904 glänzend rot lackiert wurde. Das Baumaterial ist also wohl dort Holz. Am Potsdamer Drachenhause ist das unterste Stockwerk ein massiver Steinbau, die übrigen Stockwerke bestehen ebenfalls aus Holz.

Wenn wir nun die drei Bauwerke, die wir schon vorhin nebeneinanderstellten, nach den soeben erläuterten Gesichtspunkten betrachten, so ergibt sich ohne weiteres, daß das Tabakshäuschen auf den ersten Blick am wenigsten den Charakter ostasiatischer Bauart trägt.

Vor allem paßt sein quadratischer Grundriß nicht recht dazu. Aber das Dach mit seiner Schweifung und die schlank aufstrebende Spitze sind durchaus ostasiatisch. Die Chinesen liebten in ihren Gärten, wie schon erwähnt, die Lusthäuschen, in denen sie bei heiterem Wetter ihre Mahlzeiten einnahmen oder der Ruhe in schöner Umgebung pflegten. Holländische Kaufleute sahen die lustigen Bauten, und da der Aufenthalt in ihnen so recht dem holländischen Phlegma entsprach, bildeten sie in der europäischen Heimat dergleichen nach.

Die Baumeister mußten meist nach mündlicher Beschreibung arbeiten, und so kamen denn Bauwerke zustande, die wohl dem gewünschten Zwecke dienen, denen das Ostasiatische aber nur wenig anzusehen war.

Als Modelle haben die holländischen Architekten dabei augenscheinlich die Räucherhäuschen benutzt, wie sie heute noch in Holland in Tausenden von Exemplaren und auch in unseren Küstenländern sich finden. So steht ein solches halbwegs zwischen Saßnitz und Crampas auf Rügen. Auch auf der am 20. April 1880 eröffneten internationalen Fischerei-Ausstellung zu Berlin war ein derartiges Räucherhäuschen auf einer kleinen Insel in einem künstlichen Teiche errichtet worden. Wir stellen in der Abbildung Nr. 74 dieses Räucherhäuschen, das als Typus anzusehen ist, nach einer Illustration von H. Lüders dar, welche letzterer auf Seite 408 des Jahrganges 1880 der Zeitschrift die „Gartenlaube“ veröffentlichte.

Der Zweck des Gebäudes liegt klar zutage: in seiner Nähe wird der Fisch gefangen, den dann in dem gewaltigen Schornsteine der Rauch umspült. Wie unser Tabakshäuschen lagen auch die Räucherhäuschen an und im Wasser. Wir finden also bei dem originellen Bauwerke aus den Tagen Friedrich Wilhelms I. nicht nur in den baulichen Verhältnissen, sondern auch in der Wasserlage eine deutliche Verwandtschaft mit dem holländischen Räucherhäuschen. Daß das Potsdamer Tabakshäuschen aber heute noch, trotz seiner baulichen Umbildung nach dem ostasiatischen Geschmacke seine Abkunft vom holländischen Angel- und Räucherhäuschen nicht verleugnen kann, beweist folgende Beobachtung. Grundriß und Einteilung blieben, Dach- und Schornsteinform wechselten. Obwohl bei dem Tabakshäuschen, wie an entsprechender Stelle erwähnt, ein besonderer Schornstein vorhanden ist, finden wir doch in dem Türmchen den unteren Abschnitt schornsteinartig ausgebildet. Die Metallspitze ist ihm so aufgesetzt, daß weite Durchlaßöffnungen an den vier Seiten vorhanden sind, gerade wie Abzugsöffnungen für den Rauch. Am Kasino des Regiments der Gardes du Corps fanden wir ja das Türmchen noch als Schornstein benutzt, die Ursprungsform also voll gewahrt. (Siehe Abbildung Nr. 14.) Auf den

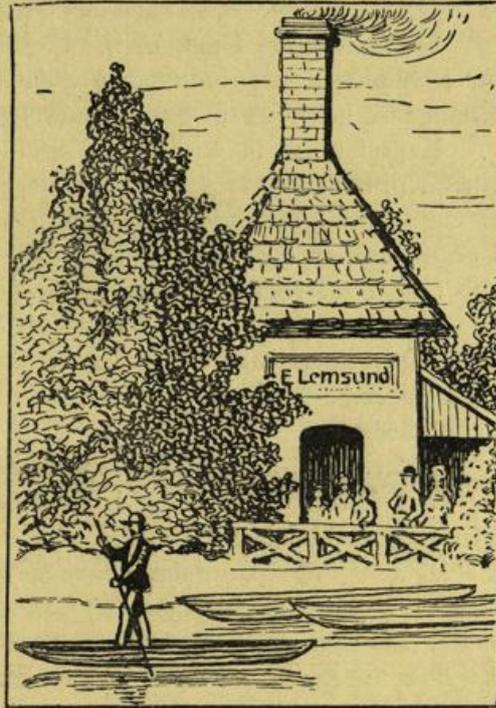


Abbildung 74. Räucherhäuschen auf der internationalen Fischerei-Ausstellung zu Berlin im Jahre 1880.

plumpen Rauchfang wurde eben die zierliche Stupa Spitze aufgesetzt, und damit war, nachdem auch das Dach ostasiatisch behandelt war, unser Lusthäuschen im „sinesischen Stile“ fertig.

Unser Potsdamer Tabakshäuschen ist, wie erzählt, von einem Holländer errichtet, und nur das Dach, und auch letzteres nicht voll verstanden, zeigt ostasiatischen Charakter. Wir müssen aber rückhaltlos anerkennen, daß der Baumeister die von China gekommenen Anregungen hier trefflich zu benutzen verstanden hat. Der kleine Bau macht einen so gefälligen und zierlichen Eindruck, daß dem Beschauer gar leicht der Wunsch kommt, in ihm zu sitzen und lustig und guter Dinge zu sein. Ein wahres Lusthäuschen, wie der Name es bezeichnet, ist also auch äußerlich dieser älteste Bau Potsdams im ostasiatischen Stile.

Die holländische Baukunst ist aber in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts von der ostasiatischen außerordentlich beeinflusst worden. Es ist dies an der holländischen Renaissance besonders in den Turmgebilden nachzuweisen.

Augenblicklich ist wieder in Berlin und Umgegend die holländische Renaissance, überhaupt holländischer Fassadenbau, ungeputzte Rotziegel mit Sandsteinverblendung, sehr in Aufnahme gekommen. Ich bildete im vorliegenden Buche eine Anzahl derartiger Turmbauten ab (siehe Abbildungen Nr. 22 und 75), und ein Vergleich zwischen ihnen und dem Tabakshäuschen wird die große vorhandene Ähnlichkeit zeigen.

Das Stadtbild von Kopenhagen zeigt drei Eigentümlichkeiten, die, weithin sichtbar, die schöne Dänehauptstadt, das Paris des Nordens, sofort vor anderen Städten kennzeichnen. Diese Sonderbarkeiten sind der Turm der Börse und der der Trinitatis, so wie der der Erlöserkirche.

Ersterer wird durch die Leiber und Schwänze drei riesiger metallener Drachen gebildet, die ihres Wurmleibes scheußliche Ungehalt in einander zu zopfartiger Spitze wickeln. Hierbei ist wohl, während das Gebäude sonst in gotischem Stile erbaut ist, der ostasiatische Einfluß auch für den Laien unverkennbar. Weniger leicht zeigt er sich am Turme der Trinitatiskirche. Bekanntlich windet sich dort ein „Schneckenweg“ bis zur Spitze außen um den runden Kern spiralig in die Höhe.<sup>98)</sup> Auch „Unseres Erlösers Kirche“ (vor Frelfers Kirche) hat einen 288 Fuß hohen Turm, an welchem auswendig eine gewundene Treppe hinaufführt.

Wir möchten daran erinnern, daß wir in China derartig angelegte Pagoden fanden.

Nun hat Dänemark durch seinen Handel zweifellos direkte Beziehungen zu Ostasien gehabt, und letzteren verdanken wohl jene seltsamen Turmbauten ihre Entstehung. Man wollte Originelles schaffen, griff dazu das in weiter Ferne Geschaute auf, und so entstanden die Wahrzeichen Kopenhagens. —

Ist dem Tabakshäuschen seine Herkunft aus fernen Zonen nur schwer anzusehen, so ist dies schon viel deutlicher beim „Affensaale“, dem chinesischen Hause in Sans-Souci.

<sup>98)</sup> Der runde Turm der Trinitatiskirche, 115 Fuß hoch und 48 Fuß im Durchmesser, wurde bis 1861 als Observatorium benutzt. Der Schneckenweg windet sich in einem Winkel von nur 5° 47' gegen den Horizont hinauf, so daß die russische Kaiserin Katharina I., begleitet von ihrem Gemahle Peter I., zu Pferde, in vierspänniger Kutsche hinauffahren konnte.

Wenn auch das strahlende und glitzernde Kleinod im Parke des großen Königs letzterem hauptsächlich als Lusthaus diente, so hat ihm doch zweifellos die aus der Stupa entwickelte Pagode, der Tempel des Con-fu-tse oder Buddha, zu Grunde gelegen.

Wir haben auch die flachere Stupa, auf terrassierter Grundlage, kennen gelernt. Wir hörten ferner, daß, von Indien kommend, Säulenstellungen dem heiligen Baue angefügt wurden. So werden die drei Treppen und Säulenhallen des Gebäudes verständlich.

Wie erwähnt, ist dieses Gebäude nicht eine Originalschöpfung, sondern Biring diente ein Gebäude bei Kassel als Vorbild. Letzteres ist ostasiatischen Modellen entlehnt. Es steht hier die Tempelform vor uns, in der nur zwei Etagen vorhanden sind. Das zweite Stockwerk erscheint hier nur verjüngt, weil unter einander wechselnd je drei Kabinette und Vorhallen um den Rundkern des Erdgeschosses gelagert sind. Das geschweifte, Indien entlehnte, Dach des chinesischen Tempels findet sich bei dem Gebäude, das in festem Steine ausgeführt ist, deutlich wieder.

Der figürliche Schmuck ist selbständig angebracht, als durchaus europäisheigenartig. An den zierlichen Stellungen, besonders der Hände, erkennen wir Meisterwerke der Rokokoplastik.

Und nun zum Drachenhause! Hier stehen wir vor dem besten Vertreter ostasiatischer Pagodenbaukunst. Die zierenden Drachen, die dem Gebäude in neuerer Zeit den Namen gaben, während es das 18. Jahrhundert stets als „chinesischen Turm“ bezeichnet, sind selbständig, ohne ostasiatisches Vorbild angefügt.

Aber in Form und Gliederung ragt vor uns die Pagode Chinas, das Kind Ostasiens, dessen Mutter, die Stupa, von den westasiatischen Gestaden des Mittelmeeres, von Grabhügeln und Säulendenkmälern heranwanderte.

Die Dachanlage enthält noch nicht völlig die ostasiatische Schweifung. Aber der Gesamtbau wirkt doch durchaus echt.

Von den übrigen Bauten in und um Potsdam, welche wir als ostasiatische ansprachen, wäre nun noch wenig zu sagen.

Der Schirm im Neuen Garten (Abbildung Nr. 51) sowie das japanische Teehaus im Parterre Parke (Abbildung Nr. 53) tragen so unverkennbar ostasiatischen Charakter, daß sie auf den ersten Blick ihre Herkunft verraten. Die übrigen Gebäude, die wir dahin rechnen, also die Wachthäuser am Haupteingange des Neuen Garten, ferner die Bibliothek im letztgenannten Parke, sowie das eigenartige Haus ebenda und endlich die japanische Küche in Sans-Souci legitimieren sich in erster Linie durch ihre Dächer als Abkömmlinge chinesischer Bauten. (Abbildungen 49, 50, 52 und 48.)

Bei der japanischen Küche in Sans-Souci scheidet insofern jeder Zweifel an ihrem Stilcharakter aus, als sie, wie erzählt, als Appendix des (chinesischen (japanischen) Hauses erbaut und ursprünglich noch sehr reich mit ostasiatischem Zierwerke ausgestattet wurde.

Das seltsamste Gebäude ist das Haus im Neuen Garten, an dem der Baumeister eine wahre Dachorgie feiert. Doch auch hier läßt der ostasiatische Charakter unschwer sich nachweisen.

Wenn wir die plumpe Verbindungsmasse in der Mitte uns wegdenken, so bleiben zwei geschweifte, turmartige Bauten übrig, deren Spitze deutlich abgesetzt ist. Das ostasiatische

Vorbild tritt dann unverkennbar zutage, ebenso wie es bei den Wächthäusern nicht zu leugnen ist.

Das Vorwiegen des Daches und seine Konstruktion im Vergleiche zu dem übrigen Gebäude ist eben, ich möchte sagen, Paß und Symbol des ostasiatischen Baues.

In dieser Erwägung zog ich auch, trotz der gotischen Fenster und des viereckigen Grundrisses, die Bibliothek im Neuen Garten in die Zusammenstellung der von mir als ostasiatisch angesprochenen Bauten Potsdams.

Die Stufenvorlage, das eingerückte Obergeschoß, — die Einrückung ist allerdings nur scheinbar vorhanden und wird durch die um das Erdgeschoß gelagerte Halle vorgetäuscht und jener Eindruck dadurch verstärkt, das Obergeschoß und Dach achteckig werden — das Dach und endlich die Spitze des letzteren führe ich auf ostasiatische Vorbilder zurück, auf Pagoden, die aus Stupen entstanden. Fanden wir doch gerade bei derartigen Bauten die abschließende Spitze reich entwickelt. —

Es sei noch erwähnt, daß Potsdam gar leicht noch mehr Bauten ostasiatischen Stiles durch königliche Huld hätte erhalten können. In der Plankammer des königlichen Oberhofmarschallamtes finden sich Entwürfe für die Pfingstberganlagen. Dabei sind Gebäude, Lusthäuser und Türme im chinesischen Geschmacke vorgesehen. Sie gelangten bekanntlich nicht zur Ausführung, was bei der Vorliebe König Friedrich Wilhelms IV. für den klassischen Stil von Hellas nur zu verständlich ist.

Die Bauten und Denkmäler ostasiatischer Kunst in Alt-Potsdam sind von den königlichen Spendern errichtet worden, um ihrer Originalität und Eigenart willen. Den herrschenden Kunstgeschmack haben sie kaum beeinflusst.

Das aber sollte doch, und zwar in allerneuester Zeit geschehen und zwar ganz besonders auf kunstgewerblichem Gebiete.

Den letzten Dezennien war die Erschließung Chinas und Japans für den europäisch-amerikanischen Fremdenverkehr vorbehalten. Staunend standen die in Tausenden herzuströmenden Kinder europäischer Kultur vor den Werken der gewaltig begabten Völker dieser seltsamen Wunderreiche.

Unsere Künstler lernten die Arbeiten chinesisch-japanischen Kunstgewerbes kennen, und bald genug beeinflusste letzteres im besten Sinne unsere Kleinkunst, eine „gelbe Gefahr“, die wir uns wohl gefallen lassen können.

Ja, fraglos hat, dem Künstler vielleicht noch fast unbewußt, die „neue Linie“ ihre Vorbilder im fernen Ostasien!

So tauscht ruhslos, nie rastend der Mensch seines Geistes und seiner Hände Erzeugnisse untereinander aus.

Nach West und Ost wandern Formen und Gestalten, Laute und Sitte mit den ziehenden Geschlechtern.

Es kommt von Westen die Stupa in Jahrtausende währendem Zuge durch Asien an des stillen Ozeans Küsten. Dort wächst im abgeschlossenen Lande sie zur Pagode sich aus, und nach Jahrtausende errichten im Westen andere Völker sie in ihrer Heimat.

Im Leben der Völker, im ewigen Brausen der Weltgeschichte sind tausend Jahre wie ein Tag. Die Geschlechter sinken dahin wie die Blätter im Sturme im herbstlichen Walde.

Und der Mensch erkennt seine Ohnmacht, sein Nichts, sein Trostlossein im Weltstrom der Ewigkeit.

Da faßt ihn das Sehnen, das der Schöpfer als schönste Gabe in das Herz als Teil seines Selbst ihm legte, das Sehnen nach dem Ewigen, Unvergänglichlichen.

Er steht an der Bahre eines lieben Menschen und kann es nicht fassen, daß er nie wieder ihn sehen und sprechen soll.

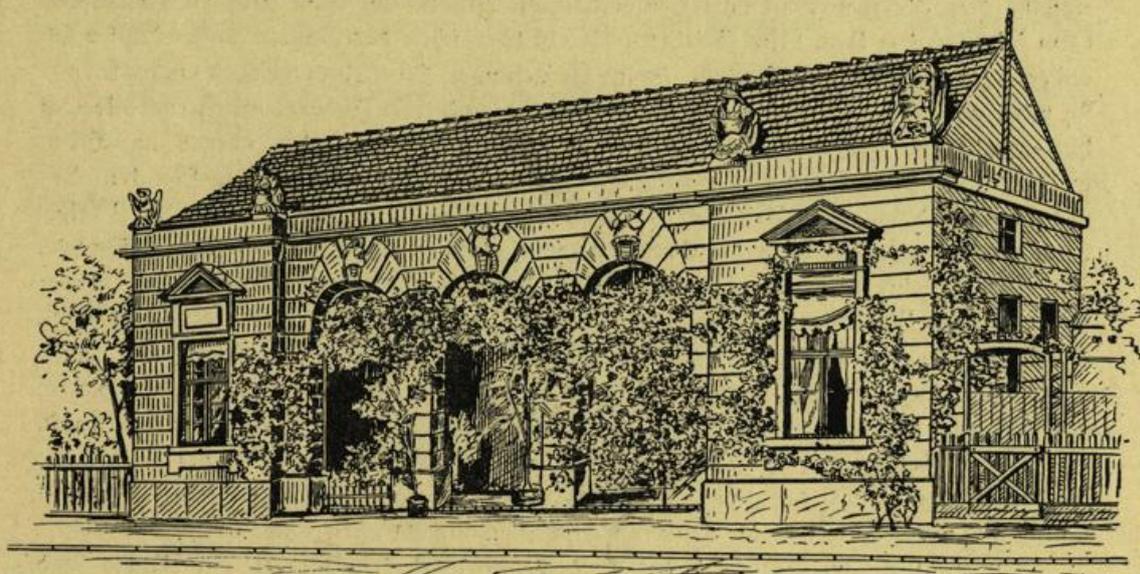


Abbildung 75. Torgebäude an der Spandauer Brücke.

Leise steigt der Glaube an die Unsterblichkeit in ihm auf. Er findet in verschiedenen Lehren verschiedenen Ausdruck. Eines aber ist für ihn stets gleich: Die Pietät gegen die Toten.

Sie läßt gewaltige Gräber für große Menschen entstehen. In diesem Sinne türmt Ägypten seine Pyramiden, und die Stupa wird zur riesigen Pagode.

Das Sehnen des Menschen nach jenem geheimnisvollen Überirdischen läßt ihn Bauwerke errichten, ein Nichts im Vergleiche zu den Werken der Natur, ein Riesenwerk aber des kleinen Menschseins.

So weist der Turm von Babylon mit seinen Stufenplattformen nach oben. Und ebenso tun dies die Stufenpyramiden in Ägypten, Ostasien und beiden Amerikas, wo wir staunend vor den Kolossen stehen, die in Mexiko und Peru vergangene Zeit errichtete.

Und in Europa ragen St. Peter und der Dom in Köln, St. Paul in London, und des Protestantismus Hochburg, Kaiser Wilhelms II. stolzer Berliner Dom.

Sie bergen die Hostie, den heiligen, geweihten Leib, bewahrend und schirmend, sie hüten den Abendmahlskelch, Reliquienschreine erhabenster Lehren, idealster Offenbarungen. Trotz aller Verschiedenheit für den äußeren, ersten Anblick die innere Gleichheit des Menschengeschlechts, die Einheit auch im Völkerwogen.

Und kann es anders sein? Aus dem mikroskopischen Gebilde der Zelle erwächst jedes Menschenindividuum wie jedes Lebewesen überhaupt.

Geheimnisvoll teilt nach ewigem Gesetze sich die Zelle, und aus ihr erwächst die Persönlichkeit, der Zellstaat im Besitze idealster Arbeitskraft. Wohl können Lebens- einflüsse diese oder jene Seite stärker entwickelt, die Muskulatur beim Athleten, das Gehör beim Musiker, das Hirn beim Gelehrten. Wohl kann schon das Äußere ganzer Völker sich ändern gemäß gewaltiger Einflüsse, die in die gesamten Lebensbedingungen eingreifen, — ich weise auf den Unterschied zwischen einer Schiffer- und einer Industriearbeiterbevölkerung hin, — aber die Hauptbestrebungen des Menschengeschlechtes bleiben überall auf Erden die Gleichen. Kampf um das Dasein, und müde davon das Sehnen zur Ewigkeit, das sind die Grundzüge allen Menschenlebens überhaupt. — Das Gleichmäßige im Völker- leben mußte entstehen, denn die Entstehungsbedingungen aller Wesen sind die Gleichen.

Und so lehrt uns auch die ostasiatische Kunst in Alt-Potsdam, wenn wir ihrem Wandern und Werden nachgehen, obschon sie auf den ersten Blick so fremd uns erscheint, die Einheit des Schöpfungswerkes, eins und ewig wie sein Schöpfer! Harmonie, ewige Gleichheit, ewige Einheit, ewige Schönheit sind das Kleid jenes unfassbaren Gottes, vor dem wir uns beugen, wenn uns das Sausen des Webstuhles der Zeit umbraust.

Die antike Philosophie lehrte die Harmonie und Einheit des Weltalls und stellte sie dar in der Musik der Sphären. Was jene Philosophen in genialem, poetischen Empfinden ahnten, weisen die Naturwissenschaften unserer Zeit nach.

Wir Christen, im Besitze all der Entdeckungen und Wunder, die im Makro- und Mikrokosmos fernrohr und Mikroskop uns Staunenden vorführen, sehen daraus deutlich die Einheit des Schöpfungswerkes und des Schöpfers, wie die Schrift sie uns lehrt, und beugen uns gern vor dem Lenker und Regierer des Alls. So lauschen wir freudig dem preisenden Sange, der dies Gefühl ausdrückt, und den unseres Volkes gewaltigster Dichter Goethe zu Anfang seiner erhabenen Faust-Dichtung den Erzengel anstimmen läßt:

„Die Sonne tönt nach alter Weise  
In Brudersphären Wettgesang  
Und ihre vorgeschriebne Reise  
Vollendet sie mit Donnergang.  
Ihr Anblick gibt den Engeln Stärke,  
Wenn keiner sie ergründen mag;  
Die unbegreiflich hohen Werke  
Sind herrlich wie am ersten Tag.“

## Verzeichnis der Literatur.

1. Louis Schneider. Seine Lebensgeschichte zum hundertjährigen Geburtstage von Dr. med. Friedrich Netto. Verlag von A. W. Hayns Erben. Berlin und Potsdam.
2. Heinrich Ludwig Mangers Baugeschichte von Potsdam. Berlin und Stettin bei Friedrich Nicolai. 1789. Band I.
3. Mittheilungen des Vereins für die Geschichte Potsdams. 8 Bände. Herausgegeben vom Verein.
4. Über Friedrich Wilhelm I. Ein nachgelassenes Werk vom Hofrat und Professor Morgenstern. Mitglied des Tabaks-Kollegii Friedrich Wilhelms I. 1793.
5. Die Potsdammische Quintessenz.
6. Eduard Vehse. Illustrierte Geschichte des preussischen Hofes. Stuttgart. Frankhsche Verlagsbuchhandlung.
7. Eduard Freyhoff. Geschichte der Stadt Potsdam. Potsdam 1844. Gedruckt und zu haben beim Verfasser.
8. Geschichte und Topographie der Königl. Preussischen Residenzstadt Potsdam. Von H. C. P. Schmidt, Subrektor am Potsdamschen Gymnasio. Potsdam, bei Ferdinand Kiegel. 1825.
9. Beschreibung der Königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam und aller daselbst befindlichen Merkwürdigkeiten. Berlin bei Friedrich Nicolai, Buchhändler unter der Stechbahn. 1769.
10. Königlich privilegierter Preussischer Volksfreund. Eine National-Monatschrift für den Preussischen Staat. 7tes bis 12tes Stück. Berlin 1779.
11. Eylert. Charakter-Züge Friedrich Wilhelms III. Magdeburg, 1846. Verlag der Heinrichshofenschen Buchhandlung.
12. Akten des Potsdamer Stadtbauamtes.
13. Akten des Grundbuchamtes in Potsdam.
14. Gerlach. Collectaneen.
15. Kugler. Geschichte Friedrichs des Großen. Leipzig. Hermann Mendelssohn.
16. Potsdam und Sans-Souci von Georg Sello, Breslau. Druck und Verlag von S. Schottlaender.
17. E. fidici, Stadt-Archivar. Geschichte der Stadt und Insel Potsdam. Berlin 1858. Im Selbstverlage des Verfassers.
18. Immermann, Münchhausen. Zweite Ausgabe. Düsseldorf. Verlag von J. E. Schaub. 1841.

19. Goethe. Hermann und Dorothea.
20. Pöllnitz. Memoiren.
21. Oskar Höcker. Zwei Riesen von der Garde. Leipzig. Ferdinand Hirt und Sohn.
22. Faßmann. Leben und Thaten Friedrich Wilhelms I. Hamburg und Breslau 1755.
23. Freiherr von Bielfeld. Vertraute Briefe.
24. Geschichte des Preussischen Staates von Dr. Ernst Berner. Bonn. Verlag von Emil Strauß. 1896.
25. Cornelius Gurlitt. Geschichte der Kunst. In zwei Bänden. Stuttgart 1902. Arnold Bergsträßer. Verlagsbuchhandlung.



## Verzeichnis und Erläuterung der Abbildungen.

- Titel.** Das Mittelornament ist eine der Drachenfiguren nachgebildet, wie wir sie am Drachenhäuschen finden. Der Drache ist das ostasiatische Kennzeichen und Wappenbild.
- Titelseite wurde entworfen und gezeichnet von Herrn Kunstmaler Theodor Müller, Potsdam unter besonderer Leitung von Professor Döpler, Berlin.
- Abbildung 1.** Friedrich Wilhelm I., der zweite preußische König, regierte von 1713—1740.  
**Seite 2.** Nachbildung eines Stiches von König nach einem Gemälde von Weidemann.  
Das Klischee (aus Vehse, Geschichte des preußischen Hofes. Band I. Seite 176) wurde dem Verfasser von der Franckhschen Verlagsbuchhandlung (W. Keller & Co.) in Stuttgart gütigst für vorliegendes Werk zur Verfügung gestellt.
- Abbildung 2.** Blick von der Langen Brücke über die Bäume des Lustgartens auf die  
**Seite 9.** Garnisonkirche zu Potsdam, in der Friedrich Wilhelm I. und Friedrich der Große begraben liegen.  
Zeichnung nach der Natur von Herrn Kunstmaler Theodor Müller, Potsdam.
- Initial J.** Ein Krug aus dem Tabakskollegium Königs Friedrich Wilhelms I. und holländische Tonpfeifen umrahmen den Buchstaben. Als Modelle dienten Originalgeräte aus der Sammlung des Verfassers.  
Strichzeichnung aus der lithographischen Anstalt von Robert Müller, Potsdam, hergestellt von Herrn Lithographen Siegel.
- Abbildung 3.** Der Bassinplatz mit Tabakshäuschen und katholischer Peter-Pauls-Kirche.  
**Seite 14.** Im Hintergrunde die Giebel des holländischen Viertels.  
Nach der photographischen Aufnahme von der Südostecke des Platzes aus.
- Abbildung 4.** Die Erweiterung der Stadt Potsdam. Interessant für unsere Arbeit  
**Seite 16.** die beiden Pulverhäuser am Lustgarten, die wir aus Lusthäusern älterer Zeit entstanden denken müssen. (Siehe Seite 47.) Auf dem Neustädter Tore ist der Torturm deutlich zu sehen, den ersteres damals besaß. Original im Besitze des Märkischen Provinzialmuseums zu Berlin.
- Abbildung 5.** Die Fregatte Royal Luise unter Flaggen Schmuck. Die Abbildung ist  
**Seite 18.** nach einer Originalzeichnung hergestellt.

- Abbildung 6. Die Ansicht ist nach einer Originalabbildung aus dem 18. Jahrhunderte hergestellt. Der Beschauer steht an der Westseite. Die französische Kirche zeigt noch die einfache Form der „Schokoladentasse“, wie sie auch bei der katholischen Hedwigskirche in Berlin vorhanden war. Die heut vorhandenen Dekorationen der Kuppel-Laterne und Randgitter wurden erst in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts angefügt. Die Wetterfahne des Tabakshäuschens zeigt eine von der heutigen abweichende Form. Die Abbildung muß aus den Tagen König Friedrich Wilhelms II. (1786 bis 1797) stammen, weil der wachthabende Soldat das unter dem letztgenannten Monarchen für die preußische Armee eingeführte Kaskett (Querhut) trägt. Im Hintergrunde rechts ragt über die Häuser der Charlottenstraße der Turm der Heiligengeistkirche herüber. Das Bassingitter zeigt die unverkennbare Ähnlichkeit mit dem Kanalgitter.
- Abbildung 7. Die „Bratenschüsselform“ des Bassins. Die Abbildung ist nach dem Plane von Nicolais bekanntem Werke entnommen und naturgemäß beträchtlich vergrößert. Der Behlertsgraben mit dem (jetzt abgerissenen) Wacht Hause an der Paddenbrücke und die Behlertsbrücke sind deutlich sichtbar, ebenso wie die je vier zum Wasserspiegel führenden Treppen an der Insel und den Seiten des Bassins. Auch die Wege auf der „Plantage am Bassin“ sind gut zu erkennen.
- Abbildung 8. Die Paddenbrücke mit dem Neuen Wassertore und Wachtgebäude. Herr Ingenieur Fritz Daumann, Potsdam zeichnete die gesamte Anlage aus dem Gedächtnisse in großer, farbiger Skizze, nach welcher dann Herr Kunstmaler M. Gebhardt in Potsdam die vorliegende Abbildung anfertigte. Das Wachtgebäude ist hier nur skizzenhaft angedeutet, es wird später in besonderer Abbildung noch dargestellt (siehe Abbildung 74). Im übrigen ist der Charakter des Tores, der Brücke, des Grabens und der Stadtmauer sehr glücklich wiedergegeben.
- Abbildung 9. Das „Kellerhaus“. Letzter öffentlicher Bau Friedrichs des Großen in Potsdam, der zugleich mit dem Wachtgebäude am Neuen Wassertore im Sterbejahre des Königs errichtet wurde. In der Siebeltrophäe, vom Beschauer aus gesehen rechts, der Widderkopf des antiken Mauerbrechers. Der röhrenförmige Prellpfeiler im Vordergrund rechts ist, wie es in Potsdam noch häufig der Fall ist, aus einem Rohre der alten Fontänenleitung Friedrichs des Großen in Sans-Souci hergestellt.
- Abbildung 10. Plan von Potsdam aus dem Jahre 1800. Den Plan fand Verfasser in einer größeren Sammlung von Plänen verschiedenster Städte in Buchform. Der Titel der Sammlung war nicht mehr ersichtlich. Wir nehmen für die Zeit des Planes etwa das Jahr 1800 an, denn die Stadtkirche ist bereits abgebrannt. Auf dem oberen Rande des Planes

- zweigt von dem Behlertsgraben der „Liebesgraben“ ab, der in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts zugeschüttet wurde. Um die Stadt herum ziehen innerhalb der Stadtmauer die Kommunikationen, in denen die Wachtpatrouillen sich bewegten, auch die Rondeoffiziere ritten. Die „Fischbrücke“ an der Langen Brücke, der Standplatz für die Fischfrauen, besteht auf dem Plane noch, und von der Langen zur heute längst abgerissenen Packhofbrücke zieht sich der pallisadierte Damm. An der Nordseite der Stadt liegt eine mit vierfacher Baumreihe besetzte Promenade, an der dicht an der heutigen Jäger-Allee die Tuchrahmen stehen.
- Abbildung 11. Das Tabakshäuschen. Die Abbildung ist nach einer Federzeichnung des Herrn Kunstmalers Thiele, Potsdam hergestellt. Die Aufnahme geschah im Frühjahr 1905 nach starken Regengüssen und bei Wind. So kam die „Wasserlage“ wieder zur Darstellung, und die Vegetation trägt einen Charakter, der dem ostasiatischen nicht unähnlich ist.  
Seite 32.
- Abbildung 12. Amtlicher Plan vor der endgültigen Zuschüttung. Französische und katholische Kirche sind im Grundrisse deutlich erkennbar. Vom Bassin zieht nach Süden eine zungenartige Spitze; in der Ostseite des Bassins ist die zweite, kleinere Insel, die sich im 19. Jahrhundert gebildet hatte und mit Schilf bewachsen war, angegeben.  
Seite 34.
- Abbildung 13. Das Tabakshäuschen heute, von Süden gesehen, nach einer Photographie.  
Seite 37.
- Abbildung 14. Kasino des Regiments der Gardes du Corps. Im Vordergrunde ist die Nordmauer des von Friedrich dem Großen mit massiver Wandung und Eisengitter versehenen Stadtkanales, unter Friedrich Wilhelm I. „Bodensgracht“ genannt, erkennbar. Die Ähnlichkeit des Daches und Turmes mit dem des Tabakshäuschens springen auf den ersten Blick in die Augen. Die Abbildung ist nach einer für das Werk angefertigten Photographie des verstorbenen Hofphotographen Kuntze in Potsdam hergestellt.  
Seite 38.
- Abbildung 15. Lusthaus im Potsdamer Lustgarten zur Zeit des Großen Kurfürsten. Das Klischee der im Hohenzollern-Jahrbuche, Jahrgang 1905, zuerst veröffentlichten Abbildung wurde mir, ebenso wie das der nächsten Abbildung, vom Direktor des Hohenzollern-Museums, Herrn Professor Dr. Seydel, gütigst für mein Werk überlassen. Der Stil des überaus vornehm und ruhig wirkenden Gebäudes ist der der (deutschen) Spät-Renaissance. Nur die auf dem Firste und der Gallerie angebrachten Vasen und Kugelknäufe weisen auf den in jenen Tagen sich entwickelnden Barockgeschmack hin. Die Ähnlichkeit mit dem im 16. Jahrhunderte erbauten (dreistöckigen) Schlosse Angerville in der Normandie ist unverkennbar. (Siehe Springer. Handbuch der Kunstgeschichte. Band 4. Seite 180.)  
Seite 40.

- Abbildung 16. Grundriß des Lusthauses voriger Abbildung.  
Seite 40.
- Abbildung 17. Kurfürstliches Lusthaus in Oranienburg. Die Abbildung, welche die Vorder- und Hinteransicht des reichdekorierten Gebäudes zeigt, ist nach dem im Märkischen Museum zu Berlin befindlichen Originalholzschnitte aus der Memhardzeit hergestellt. Der Stil ist der der Renaissance. Hier trägt das „Lusthaus“ bereits den Charakter eines kleinen Palais.  
Seite 41.
- Abbildung 18. Die „Sonnenuhr“, Lusthaus Gayettes beim Eingange von Sans-Souci. Der Beschauer steht im Parke von Sans-Souci, dicht am Ausgange, da wo heute das Armbrüstertor zwischen den Knobelsdorffschen Säulen sich befindet. Die Sonnenuhr, nach welcher das Lusthaus seinen Namen hatte, befindet sich am Giebel, dicht neben dem Türmchen. Heute steht an der Stelle des Lusthauses etwa das Bühnengebäude des Konzerthauses. Die Abbildung wurde dadurch gewonnen, daß die Zeichnung Krügers, die den Westeingang von Sans-Souci darstellt, als Vorlage benutzt wurde. Eine treffliche Reproduktion von Krügers Zeichnung findet sich in *Alt-Potsdam*, Verlag von Max Jaekel, Potsdam, Blatt 12.  
Seite 42.
- Abbildung 19. Alt-Potsdamer Lusthaus an der Burggrafenstraße. Bei Herstellung des Klischees diente als Vorlage eine Federzeichnung des Herrn Kunstmalers Gebhardt, Potsdam. Das reizende Barockgebäude ist eine Zierde der ganzen Gegend, in der es steht.  
Seite 43.
- Abbildung 20. Alt-Potsdamer Lusthaus im Weinberge Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Friedrich Leopold von Preußen an der Großen Weinmeisterstraße. Die Abbildung ist nach einer Federzeichnung des Herrn Kunstmalers Gebhardt, Potsdam hergestellt.  
Seite 44.
- Abbildung 21. Alt-Potsdamer Lusthaus an der Hohenzollernstraße hinter dem Kiez. Zeichnung hergestellt im Atelier des Verlegers Robert Müller, Potsdam, von Herrn Lithographen Siegel. Der ziemlich nüchterne Bau stammt anscheinend aus dem Ende des 18. Jahrhunderts. Zierlich ist das Eisengeländer der Treppe.  
Seite 45.
- Abbildung 22. Holländische Türmchen an der Privat Höheren Töchterschule in der Alexandrinenstraße und (im Hintergrunde) am Regierungsneubau. Die Abbildung ist hergestellt nach einer Federzeichnung des Herrn Kunstmalers Gebhardt, Potsdam. Deutlich ist die Ähnlichkeit in der Einienführung der Türmchen mit der am Tabakshäuschen. Beide hier dargestellten Bauten weisen den typischen Stil der holländischen Renaissance auf.  
Seite 46.
- Abbildung 23. Älteste Darstellung des Tabakshäuschens aus dem Jahre 1739 oder 40. Das Original der stark verkleinerten Abbildung befindet sich in der „Chronik von Berlin“ von Dr. Geppert. Berlin bei Ferdinand Kubach,  
Seite 47.

1839. Der dargestellte Soldat ist der Riesengrenadier Schwerid Rediwanoff aus Moskau. Richard Knötel hat in seiner grandiosen Uniformenkunde, einem einzig dastehenden Werke auf seinem Gebiete (Verlag von Max Babenzien in Rathenow) anscheinend dieses Bild als Vorlage zu seinem Blatte 12 des I. Bandes benutzt.

Es ist auf unserer Darstellung im Vordergrunde ein Grenadier der Riesengarde Friedrich Wilhelms I. neben einem Bürger dargestellt. Das Tabakshäuschen wurde, wie wir nachwiesen, im Jahre 1739, dem letzten der Regierung des Soldatenkönigs, erbaut. Die Uniform des Gardisten, dessen Truppe sofort nach der Beisetzung Friedrich Wilhelms I. aufgelöst wurde, weist darauf hin, daß das Bild spätestens 1740 angefertigt wurde, so daß wir also wohl diese Darstellung des Hauses als ältestvorhandene ansehen können.

Abbildung 24. Tabakskollegium König Friedrich I.

Seite 48.

Das Klischee des Bildes wurde dem Verfasser gütigst von der Verlagsbuchhandlung W. Keller & Co. in Stuttgart zur Verfügung gestellt. Das Original ist von Leygebe und hängt in der Drap d'or-Kammer des Königlichen Schlosses zu Berlin. Wir machen auf die Anwesenheit des Hofgeistlichen im Hintergrunde des Bildes aufmerksam. Am Tische sitzen König und Königin. Ein Diener in türkischer Tracht reicht Kaffee umher. Bekanntlich war das Kaffeetrinken nach Deutschland von Wien aus gekommen, wo während der Belagerung durch die Türken im Jahre 1683 ein Pole namens Kolschitzky den Verteidigern wichtige Dienste als Übermittler von Nachrichten aus der Stadt zu den nahenden Entsatztruppen leistete. Unter der Kriegsbeute im Lager Kara Mustaphas fanden die Wiener Säcke mit dunklen Bohnen: den ihnen unbekanntem Kaffee. Kolschitzky bat sich als Lohn aus, was ihm auch gewährt wurde, ein Schankhaus eröffnen zu dürfen, und begründete mit Hilfe des erbeuteten Kaffees das erste Wiener Kaffeehaus.

Im Vordergrunde rechts vom Beschauer bietet ein Kavalier dem anderen eine Prise an.

Abbildung 25. Tabakskollegium König Friedrich Wilhelms I. Das Klischee wurde

Seite 49.

ebenfalls von W. Keller & Co. in Stuttgart mir überlassen.

Das Original in etwa Quadratmetergröße befindet sich im Hohenzollernmuseum und ist ein grober, kolorierter Holzschnitt. Die Ausstattung des Zimmers weicht von den zeitgenössischen Beschreibungen wesentlich ab. Die Stühle allerdings, besonders der vom Könige benutzte, sind heute noch in den dargestellten Formen erhalten, wie die folgenden Abbildungen zeigen. Die einzeln an der Querseite der Tafel sitzende Figur ist Friedrich Wilhelm I., rechts neben ihm sitzt der Kronprinz,

spätere König Friedrich II., der Große. Die beiden Knabengestalten links sind die Prinzen Heinrich und August Wilhelm. Die Herren an den Seitentischen halte ich für Adjutanten oder Offiziere du jour, die stets geladen wurden, aber in der Person täglich wechselnd nicht ständige Gäste des Tabakskollegiums wurden. Dem Könige gegenüber sitzen zwei Gäste, zwischen denen ein Hase zu sehen ist. Da der Hase Gundlings Wappenhalter war, so deutet er hier wohl auf den lustigen Rat des Königs. Die Feuerpfännchen mit glühendem Torse zum Anzünden des Tabaks sind auf dem Tische deutlich zu erkennen. Flasche und Glas stehen vor jedem Gaste. Wir haben hier vielleicht eine Abend-sitzung des Kollegiums vor uns, in welcher der König ausnahmsweise Wein reichen ließ. Das Bier, welches sonst das gewöhnliche Getränk bildete, wurde in Kannen geschänkt.

Abbildung 26. Tabakskollegium Kaiser Wilhelms des Großen und seiner Paladine im Jagdschlosse zu Königs-Wusterhausen. Seite 51.

Das Tabakskollegium Kaiser Wilhelms des Großen wurde nach den großen Herbstjagden abgehalten; die Herren aus der Umgebung des Monarchen trugen dabei den Frackanzug und Ordensstern. Der damalige Kronprinz, spätere Kaiser Friedrich III., steht im Hintergrunde des Bildes, im Profile sichtbar, am Tische sitzt neben dieser Gruppe der Reichskanzler Fürst Bismarck. Der alte Kaiser rauchte selbst stets nur einige Züge, behielt aber die Pfeife in der Hand. Unwillkürlich denken wir dabei an den Fürsten Leopold von Anhalt-Deßau, der im alten Tabakskollegium, obwohl er Nichtraucher war, doch stets eine Tabakspfeife in der Hand halten mußte.

Die Abbildung ist nach einer Zeichnung von H. Lüders hergestellt und wurde zuerst in der Zeitschrift „Die Gartenlaube“, Jahrgang 1880, Seite 541, veröffentlicht. Durch gütiges Entgegenkommen des jetzigen Verlegers August Scherl G. m. b. H. wurde mir ein Klischee zur Veröffentlichung des Bildes in diesem Werke angefertigt.

Abbildung 27. Zimmer für das Tabakskollegium Kaiser Wilhelms II. im Jagdschlosse zu Königs-Wusterhausen. Seite 53.

Die Abbildung ist nach einer Photographie hergestellt, welche ich der Güte des Herrn Kastellan Dehnicke von Jagdschloß Königs-Wusterhausen verdanke. Das Zimmer wurde in dieser vollkommenen, stilgerechten Ausstattung von Kaiser Wilhelm II. zum ersten Male im Herbst 1904 nach der großen Hofjagd benutzt. Die Herren trugen dabei die Hofjagduniform, und es wurde Münchener Bier getrunken. Die kupferne Torfpfanne für das Anzünden der Pfeifen ist deutlich auf dem Bilde erkennbar. Doch es sind auch Fidibusse vorhanden. Die schönen

Leuchter auf dem Tische sind, ebenso wie das prächtige Leuchterweibchen, auch auf vorigem Bilde bereits zu sehen, desgleichen die Humpen, Kannen, Gläser, Schüsseln und Teller in den Wandrepositorien. Um den Tisch herum stehen die Drehstühle gleicher Form, wie im Jagdschlosse Stern bei Potsdam sie noch erhalten sind. An den Wänden erblicken wir die gleichen Stühle, wie sie im Potsdamer Tabakshäuschen sich finden. Wir verweisen dieserhalb auf die Abbildungen 28, 30 und 31.

Abbildung 28. Der Saal mit Tafel und Stühlen im Tabakshäuschen.

Seite 56.

Die ziemlich einfach ausgestattete Holztafel ist braun poliert. Die Stühle haben dunkelgrünen Ölfarbeanstrich und sind auf Sitz und Lehnen mit bunten Buketts und gefüllten Fruchtkörben bemalt. Die Decke des Saales ist kassettiert und mit reichem Stuck im Barockstile dekoriert. In Kartuschen zeigt sich der Königliche Namenszug; auch die preussische Krone, mit Stuckvorhängen drapiert, ist verwendet. Der Saal erscheint im Verhältnisse zur Gesamtgröße des Tabakshäuschens räumlich ziemlich bedeutend. Er macht einen heiteren, festlich-vornehmen Eindruck. Auffallend ist die verhältnismäßig geringe Größe und Schmucklosigkeit des Kamines, der auf der Abbildung sichtbar ist. Das „Lusthäuschen“ sollte eben wohl hauptsächlich im Sommer benutzt werden, wo seine Wasseranlage einen erfrischenden Aufenthalt in seinen Räumen garantierte.

Die Abbildung wurde nach einer für das Buch vom verstorbenen Hofphotographen Kuntze, Potsdam hergestellten Photographie angefertigt.

Abbildung 29. Vater Kähne, der Bewohner des Tabakshäuschens und sein Wirtschaftshof.

Seite 58.

Da das Tabakshäuschen auf dem großen Platze völlig isoliert steht, so wird es, da der rechte Maßstab fehlt, meist für viel kleiner gehalten, als es in Wirklichkeit ist. Auch der das Haus umgebende, in seiner Ausdehnung der alten Insel entsprechende Garten bietet Raum genug dar. So konnte denn der betagte Hausbewohner sich Holzplatz und Wirtschaftshof bequem einrichten. Im Hintergrunde des Bildes ist die französische Kirche sichtbar. Das hohe Haus in der Perspektive unmittelbar neben dem Tabakshäuschen gelegen, ist Pfarr- und Schulhaus der katholischen Gemeinde in Potsdam.

Abbildung 30. Stuhl aus dem Tabakshäuschen.

Seite 59.

Abbildung 31. Stuhl aus dem Tabakshäuschen. Die letztangeführten drei Abbildungen sind nach für das Werk gefertigten Abbildungen des verstorbenen Hofphotographen Kuntze in Potsdam angefertigt.

- Abbildung 32. Das Tabakshäuschen in Potsdam und sein Grundriß nach dem alten Originalbauplane.  
Seite 60.

Der Plan ist in vierfacher Größe unserer Abbildung mit der Feder auf dickes, festes Papier gezeichnet und sauber in den Farben des Baues koloriert. Aus dem Grundriße ist deutlich ersichtlich, daß das Haus von 16 gemauerten, festen Pfeilern getragen wird. Bei dem sumpfigen Untergrunde war eine solche Fundamentbildung durchaus nötig. Die zum Wasser führenden Treppen und die Umgitterung, letztere im Grundrißverlaufe naturgemäß eckig, sind gut zu erkennen. In der Dekoration oberhalb der Tür fehlt noch der heute sichtbare Königliche Namenszug. An der steinernen Balustrade befinden sich Ringe zum Festmachen der Kähne.

Der Originalplan ist im Besitze des Herrn Tiefbauingenieurs Friedrich Daumann, Potsdam, dessen Vorfahr als Polier bei der Erbauung des Tabakshäuschens tätig war, und wurde mir gütigst zur Reproduktion für das Werk überlassen.

- Abbildung 33. Das Drachenhaus bei Potsdam.  
Seite 62.

Nach einer photographischen Aufnahme zur Winterszeit in seiner jetzigen Gestalt angefertigt. Im Hintergrunde ist das Belvedere sichtbar. Tabakshäuschen und Drachenhäuschen sind in gleicher Abbildungsgröße hier zusammengestellt, um die Ähnlichkeit im Stile trotz scheinbarer Verschiedenheit zu zeigen.

- Abbildung 34. Das Sans-Souci Friedrichs des Großen.  
Seite 64.

Die Abbildung ist nach einer alten Darstellung aus dem Besitze des Märkischen Provinzial-Museums in Berlin hergestellt.

Das Bild wurde aus verschiedenen Gründen mit an dieser Stelle veröffentlicht. Es zeigt in der Mitte des Gartens das Bassin der großen Fontäne in der „Bratenschüsselform“, wie wir sie bei dem holländischen Bassin fanden. Ferner gibt diese bildliche Darstellung eine Probe der französischen Gartenkunst Le Nötres, wie sie bekanntlich im 18. Jahrhunderte herrschte im Gegensatze zu der Gartenkunst unserer Zeit, die wir in köstlichsten Proben bei den Neuen Anlagen finden. Endlich ist auch auf dem Bilde die alte Orangerie Friedrichs des Großen an der Stelle, wo heute die Neuen Kammern stehen, sichtbar und ermöglicht einen Vergleich mit dem Prachtbaue König Friedrich Wilhelms IV., den Abbildung 72 darstellt.

- Abbildung 35. Belvedere auf dem Klausberge.  
Seite 67.

Nach einer alten Darstellung aus dem 18. Jahrhunderte angefertigt zeigt die Abbildung das Belvedere in der schmucklos-fahlen Umgebung der früheren Zeit.

- Abbildung 36. Blick auf Potsdam mit Tabakshäuschen, Drachenhaus und Belvedere.  
Seite 69. Die Abbildung ist nach einem prächtigen Stahlstiche aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hergestellt. Interessant ist die Überhöhung der Hügellandschaft um Potsdam, die die Umgebung der Stadt geradezu als gebirgsartig erscheinen läßt. Das Tabakshäuschen ist hier im Zusammenhange mit den umliegenden Straßen zu sehen, und auch die Höhenlage der Bauten auf dem Klausberge sowie deren Zusammenhang untereinander sind gut sichtbar.  
Die Originale zu dieser sowie die zu den beiden nächsten Abbildungen befinden sich im Besitze des Märkischen Provinzial-Museums zu Berlin.
- Abbildung 37. Blick auf das Belvedere.  
Seite 70. Das Originalblatt dieser Abbildung stammt aus dem Jahre 1775. Der Beschauer steht am linken, südlichen Havelufer, etwa in der Gegend der jetzigen Kolonie Cecilienhöhe und hat von dort aus den Blick auf das auf kahlem Hügel gelegene Belvedere. Historische Mühle, Schloß Sans-Souci, Waisenhauskuppel und Garnisonkirche sind deutlich zu sehen. Im Flusse liegen die Planitzinseln, welche heute die Eisenbahnbrücken tragen.
- Abbildung 38. Friedrich der Große durchreitet mit Gefolge das Säulenportal zwischen den Kommuns beim Neuen Palais.  
Seite 71. Das Original der Darstellung aus dem Besitze des Märkischen Provinzial-Museums zu Berlin stammt aus den letzten Regierungsjahren des großen Königs, was besonders aus der gebeugten Haltung des Monarchen zu Pferde hervorgeht. Die Kommuns zeigen die große Treppe wie das Belvedere.
- Abbildung 39. Das Belvedere beim Neuen Palais heute in Winterlandschaft.  
Seite 72. Nach einer Photographie hergestellt zeigt die Abbildung gut die von König Friedrich Wilhelm IV. der Anlage vorgelagerte Balustrade.
- Abbildung 40. Blick vom Belvedere auf das Neue Palais.  
Seite 74. Der Abbildung liegt ein Aquarell aus dem Jahre 1842 zugrunde, das ebenso, wie das Original der folgenden Abbildung, dem Märkischen Provinzial-Museum zu Berlin gehört. Es zeigt die Landschaft in Mondscheinbeleuchtung.
- Abbildung 41. Das Neue Palais und die Kommuns vom Belvedere aus im Jahre 1860.  
Seite 75. Bei dieser Abbildung ist die alte Mauer am Fuße des Klausberges, welche die Weinberganlage auf letzterem gegen die Straße zu abschloß, sichtbar. Heute steht an ihrer Stelle ein zierliches Gitter, und das alte Holztor löste eine schmucke Pforte ab, hinter der ein Marmorbachus auf dem Fasse den Beschauer grüßt. Hinter ihm führt der Hauptanstieg in einem Weinlaubengange, den Metallbögen tragen, zum Belvedere hinauf.

Die beiden zuletzt angeführten Abbildungen zeigen den Ausblick vom Belvedere nach Süden, erstere über die Bäume von Sans-Souci auf die Kuppeln des Neuen Palais. Die letztere, wohl von einem höheren Standpunkte, wahrscheinlich von der ersten Etage des Belvedere aus aufgenommen, gibt die herrliche Aussicht auf die imposanten Gebäudemassen des Schlosses und in die dahinter sich ausbreitende Havellandschaft mit den Höhen des Wildparkes (Entenfängerberg) und den Werderschen Bergen.

Abbildung 42.  
Seiten 76 u. 77

Plan der Neuen Anlagen zwischen Orangerie und Belvedere.

Die Schilderung dieser herrlichen Neuschöpfungen bildete, wie angedeutet, den Ausgang des vorliegenden Buches. Der Originalplan des Königlichen Hofgärten-Direktors Herrn Fintelmann, Potsdam, des Schöpfers der neuen Anlagen, wurde mir zur Veröffentlichung für das Buch gütigst zur Verfügung gestellt.

Abbildung 43.  
Seite 78.

Die Kommuns beim Neuen Palais.

Diese Darstellung zeigt wieder mit besonderer Deutlichkeit die großen Treppen vor den Kommuns, das Charakteristikum der Nebengebäude des Neuen Palais. Das Original der Abbildung, ein vortrefflicher Holzschnitt, stammt aus dem Jahre 1775 und befindet sich im Märkischen Provinzial-Museum zu Berlin. Die Abbildung ist wegen der Trachten der Staffagefiguren, die den verschiedensten Ständen entnommen sind, und wegen der Darstellung der Hofkutsche mit den Bedienten auf dem Trittbrette besonders interessant. Das Schreiten der Pferde entspricht der damaligen Schulung der Tiere nach spanisch-französischem Geschmacke. Auffallend wäre nach heutigen Begriffen der Mangel an jeglicher militärischen Bewachung.

Abbildung 44.  
Seite 79.

Das chinesische Haus.

Nach einem alten Holzschnitte vom Jahre 1756, der sich im Besitze des Märkischen Provinzial-Museums zu Berlin befindet, ist die Abbildung bedeutend verkleinert hergestellt. Interessant sind die umgebenden Gartenpartieen mit den steifen, geradlinig geschnittenen Taxushecken, und die fehlerhaft gezeichneten freistehenden Palmensäulen. Am Dache ist die Musterung auffallend, und ebenfalls sind die Drachenköpfe am Dachrande (Wasserspeier?) heute nicht mehr vorhanden. Die Figuren sitzender Chinesen sind auch ungenau gezeichnet.

Abbildung 45.  
Seite 80.

Das Voltairezimmer im Schlosse Sans-Souci.

Es wurde für die Darstellung, der eine zeitgenössische Photographie zugrunde liegt, die Nordostecke des Zimmers gewählt, weil an dieser Stelle das Affen- und Pfauenornament besonders gut zum Ausdruck gelangt.

- Abbildung 46. Das chinesische Haus mit Umgebung im Jahre 1780.  
Seite 81. Die Laubengänge und Nagelwerkwände (Treillagen) sind gut erkennbar, ebenso wie die Vasen mit seltenen Pflanzen, die der König in der Umgebung des Hauses hatte aufstellen lassen. Das Haus selbst ist richtig und genau dargestellt. Es finden sich aber auch hier die Drachenköpfe, sowie die Ornamentierung des Daches, sodaß wir bei der sonst so genauen Zeichnung annehmen dürfen, daß beide tatsächlich vorhanden gewesen seien. Die Abbildung wurde nach einer Reproduktion des Originalen aus der bereits erwähnten Jaekelschen Sammlung angefertigt.
- Abbildung 47. Das chinesische Haus heute in Herbstlandschaft.  
Seite 82. Für die Herstellung der Abbildung diente als Vorlage eine zeitgenössische Photographie. Ein Vergleich der Nummern 46 und 47 zeigt besonders deutlich die Unterschiede zwischen der modernen Gartenkunst und der des 18. Jahrhunderts. Die Umgebung des reizenden Baues stellt sich, wie auch aus dem Bilde ersichtlich ist, jetzt ungemein lieblich dar.
- Abbildung 48. Die japanische Küche in Sans-Souci.  
Seite 83. Die Abbildung ist nach einer Photographie aus dem Frühjahr 1905 hergestellt. Letztere wurde von Herrn Photographen Hans von Göffeln, Potsdam, mit besonderer Genehmigung der Königlichen Hofgarten-Direktion für das vorliegende Werk hergestellt. Besonders charakteristisch sind die Fenster. Die vorn am Hause angebrachten Pilaster waren früher im chinesischen Geschmacke bemalt. Die Holzdekoration an den Dachfenstern ist neu angefertigt.
- Abbildung 49. Wachthäuser am Neuen Garten (Haupteingang).  
Seite 84. Die Abbildung wurde nach einer mit Genehmigung der Königlichen Hofgarten-Direktion für das vorliegende Werk von Herrn Photographen Hans von Göffeln, Potsdam, angefertigten Photographie hergestellt. Das rechts vom Beschauer im Bilde gelegene Haus enthält die Militärwache. Der Eingang liegt an der Allee- und Schulstraßenkreuzung. Außer diesen beiden dargestellten Häusern sind noch zwei dort vorhanden. Die beiden in der Mitte gelegenen tragen auf der zeltartigen Schornsteinkappe sterngekrönte Wetterfahnen, die außen liegenden blanke Knäufe. Beide Typen sind auf der Abbildung deutlich sichtbar. Die Häuser sind im holländischen Geschmacke aus roten Ziegeln erbaut. Die Fugen zwischen den Steinen sind weiß ausgezogen. Fensterladen und (kleinscheibige) Fensterrahmen sind ebenfalls mit weißer Ölfarbe gestrichen. Die Blechdächer, hoch und geschweift, endlich mit kuppelartigem Dache gekrönt, sind fast ebenso hoch wie der steinerne Unterbau und tragen kräftig-grünen Ölfarbenanstrich. Die Gebäude wirken ungemein reizvoll und eigenartig und bilden einen prächtigen Schmuck des Parkanfanges.

- Abbildung 50. Die Bibliothek im Neuen Garten.  
Seite 85. Das schmucke Bauwerk, das sich im Spiegel des heiligen Sees wiederholt, wird auf einem Fußwege erreicht, der unmittelbar hinter dem rechts gelegenen Wacht Hause der vorigen Abbildung abzweigt. Letztere wurde nach einer Federzeichnung des Herrn Lithographen Siegel aus der lithographischen Abteilung des Verlages hergestellt.
- Abbildung 51. Japanischer Schirm im Neuen Garten.  
Seite 86. Das niedliche Wetterdach über hölzerner Rundbank, von metallener Ananas bekrönt, mit ebensolchen Quasten und Sternen verziert, letztere gelb bemalt, hat braunen und grünen Ölfarbenastrich. Es steht auf leichter Erhöhung am Rande einer Rundwiese, zu Beginn der am Westrande des Neuen Gartens hinziehenden Albrechtstraße. Früher verberg die hohe Mauer des Parkes den Schirm den Blicken, jetzt aber ist ihm gegenüber ein zierliches Gitter aufgeführt, so daß er gut sichtbar ist.  
Der Abbildung lag eine mit Genehmigung der Königlichen Hofgarten-Direktion von Herrn Photographen Hans von Göffeln, Potsdam, für das vorliegende Werk angefertigte Photographie zugrunde.
- Abbildung 52. Haus im Neuen Garten.  
Seite 87. Das eigenartige Gebäude, dessen seltsames Schieferdach sofort die Blicke des Vorübergehenden auf sich zieht, steht an der Westmauer des Parkes, halbwegs vom Haupteingange zur Orangerie. Fenster, Tür und Schornstein sind mit Grottierung verziert. Die hinter dem Hause aufragenden Gebäude gehören zur Albrechtstraße. Das Haus ist jetzt wieder bewohnt.  
Vorlage wie bei Abbildung 51.
- Abbildung 53. Japanisches Teehaus im Parezer Parke.  
Seite 87. Das niedliche Gebäude steht dicht an der Infantenbrücke an der Alk-Parezer Chaussee. Das Untergeschoß ist als Grotte gedacht, deren Dekorationen sogenannte Waldmosaik und Muschelschalen bilden. Die einfachen Möbel sind aus Birken-Naturholz gefertigt. Das obere Stockwerk ist mit Rinde bekleidet, die Dachunterseite mit ostasiatischen Vögeln, unter denen Kormoran, Reiher und Papagei, in verblassten Farben bemalt. Im Parezer Schlosse befindet sich übrigens ein Gartensaal, der im gleichen Geschmacke dekoriert ist. Die Aussicht von der mit zierlichem Naturholzgeländer versehenen Balustrade in die Havellandschaft hinein war eine der von der Königin Luise besonders bevorzugten.  
Die Abbildung wurde nach einer Ansichtskarte des Herrn Gastwirt Feuerstake, Paretz, hergestellt.

Abbildung 54. Das Belvedere in Sommerlandschaft.

Seite 88.

Die Abbildung wurde, ebenso wie die Nummern 56, 61, 64, 65, 66, 67, 68, 69 nach Photographien des Herrn Königlichen Obergärtners Potente, dem diese Anlagen unterstellt sind, angefertigt.

Das Belvedere, dessen prachtvolle Gliederung auf dieser Darstellung besonders gut sichtbar ist, wurde von der Ostseite hier aufgenommen.

Initial D mit Drachenfigur am Drachenhause.

Die Zeichnung dazu fertigte Herr Kunstmaler Theodor Müller, Potsdam, an.

Abbildung 55.

Seite 91.

Chinesenfigur, früher an einem Hause der Augustastraße in Potsdam angebracht. Das betreffende Haus steht gerade der Einmündung der Karl- in die Augustastraße gegenüber. Es ist zweistöckig, aus gelben Ziegeln ohne Putz gebaut. Das Dach ist flach, die Fenster haben kleine Scheiben und grüne Läden, kleine Veranden sind vorhanden. Der Gesamteindruck mutet unwillkürlich fremdartig, südlich an. In einem Rundfenster unter dem Dache in der Mittellinie der Straßenseite war die lebensgroße Chinesenfigur angebracht. Gewand, Schuhe und Hut waren rot, blau und grün angemalt, die Haut leuchtend fleischfarben, die Ohrgehänge vergoldet.

Ältere Potsdamer erzählten über Haus und Figur folgende Entstehungsgeschichte.

In den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts waren zwei Brüder, Gelehrte aus China, namens Ahof, nach Halle an der Saale verschlagen worden. Der eine von ihnen kam in den persönlichen Dienst König Friedrich Wilhelms IV. von Preußen, der ihn als eine Art von Kammerdiener beschäftigte. Der König ließ ihm dann das Haus bauen, das in seiner ganzen Anlage den Chinesen an heimatlliche Bauten erinnern sollte. In die Giebelluke aber setzte der zum Humor neigende Monarch die Chinesenfigur. Letztere war innen mit einem Uhrwerke versehen, welches Ahof in Gang halten mußte. Durch dieses Uhrwerk getrieben bewegte die Figur nach Art der bekannnten chinesischen Pagoden segnend und nickend Hände und Haupt. Die Fuge, in der der bewegliche Hals sich neigte und hob, ist auf der Abbildung deutlich sichtbar. Dem guten Ahof war nun der Scherz, der in der Figur lag, nicht entgangen, und so meldete er dem bald: „Uhrwerk kaput; Chinesen still.“ Der König, den das Abenteuer natürlich köstlich amüsierte, ließ aber das Uhrwerk stets wieder reparieren, so oft es auch „kaput“ war.

Soweit die mündliche Überlieferung, die ich mitteile, ohne sie auf ihre Richtigkeit hin prüfen zu können.

Ich selbst habe als Knabe die Chinesenfigur noch an Ort und Stelle gesehen, doch saß sie unbeweglich in ihrer Farbenpracht da.

Die Abbildung verdanke ich einer mir gütigst zur Verfügung gestellten Photographie des jetzigen Besitzers der Figur, des Herrn Schlossermeisters Tschepke in Potsdam.

- Abbildung 56. Die große Treppe am Belvedere.  
Seite 92. Ein Blick auf Abbildung 43 zeigt die Ähnlichkeit der Treppenanlagen der zum Neuen Palais gehörenden Gebäude.
- Abbildung 57. Die Treppe am Belvedere in Seitenansicht.  
Seite 93. Die Abbildung wurde nach einem Blatte der mehrfach erwähnten Jaeckelschen Mappe hergestellt. Das dort enthaltene Blatt stammt aus dem Jahre 1775 und zeigt den Blick über Bornstedt auf den Ruinenberg.
- Abbildung 58. Schloß Solitude bei Stuttgart, dessen Mittelbau dem Belvedere sehr ähnelt.  
Seite 94. Wir sehen hier die Kuppel und große Treppe.  
Das Original der Abbildung entstammt der im Besitze des Verfassers befindlichen Sammlung „Illustrations of the History of Art.“ Pl. 143, Nr. 4.
- Abbildung 59. *Lo Sposalizio*. (Hochzeit der Maria und des Joseph) von Perugino.  
Seite 95. Diese Abbildung wird, ebenso wie die nächstfolgende, angeführt, um die Ähnlichkeit des Belvedere mit dem als Tempel in Jerusalem auf beiden Gemälden dargestellten Gebäude zu zeigen. Die Abbildung ist nach einem Blatte der bei Abbildung Nr. 58 zitierten Sammlung angefertigt. Pl. 205, Nr. 3.
- Abbildung 60. *Lo Sposalizio* von Rafael.  
Seite 96. Eine Kopie des Gemäldes befindet sich im Rafaelsaale der Orangerie bei Potsdam. Als Vorlage für die Herstellung der Abbildung diente aus der bei Abbildung Nr. 58 zitierten Sammlung Pl. 209, Nr. 1.
- Abbildung 61. Altan vom Belvedere. Ostseite.  
Seite 97. Auch hier kommen die zierlichen Säulenstellungen des Gebäudes gut zum Ausdruck. Ebenso sind auch die aufgestellten Lorbeerbäume und die Rhododendrengebüsche unmittelbar erkennbar. Im Hintergrunde sieht man die Kuppeln des Neuen Palais und der Kommuns.
- Abbildung 62. Fuhrherr Looß leitet den Transport des großen Steines nach den Anlagen beim Drachenhause.  
Seite 98. Dieser wie der folgenden Abbildung liegen Aufnahmen des Herrn Hofphotographen Ernst Eichgrün, Potsdam zugrunde. Das Bild ist am Königlichen Kutschstalle, Ecke Neuer Markt und Siefertstraße, in Potsdam aufgenommen. Es wurde dem Verfasser, ebenso wie das nächste, von Herrn Fuhrherrn Looß in Potsdam zur Veröffentlichung im vorliegenden Werke gütigst überlassen.

Abbildung 63. Schießstandbau bei Potsdam. Bodenformation und Geländeart der Neuen Gartenanlagen. Seite 99.

Die Abbildung zeigt, wie die Gegend der neuen Parkschöpfung etwa vor den Erdarbeiten aussah: Kiefern und Dünen sand. Eine solche Nadelwaldstrecke, wie sie hier abgebildet wird, ist typisch für die Umgegend Potsdams. Um so höher aber ist eine Gartenkunst zu bewerten, die aus so wenig Reizvollem, von der Natur Gegebenen derartige Prachtschöpfungen aufbaut, wie sie die Abbildungen 65, 66 und 69 zeigen.

Abbildung 64. Der große Stein in den Anlagen nebst Transportwagen aus friderizianischer Zeit. Seite 100.

Die erratischen Blöcke, welche in verschiedensten Größen zur Dekoration der Neuen Anlagen Verwendung fanden, wurden meist in der Saarmunder Forst gefunden. Der zum Transporte der Findlinge benutzte eigenartige Wagen stammt aus den Tagen König Friedrichs des Großen. Das seltsame Fahrzeug hatte auf dem königlichen Schirrhofe in Potsdam ein vergessenes Dasein geführt, bis es jetzt zu neuer Tätigkeit herangezogen wurde. Diese Wagen wurden zu des alten frischen Zeiten zum Transporte der herrlichen Marmormonolithe benutzt, die in der während des siebenjährigen Krieges errichteten Marmor Kolonnade auf dem Hauptwege im Parke von Sans-Souci verbaut wurden. Jenes prächtige Bauwerk stand im sogenannten Rehgarten, wie damals der westliche Teil des Parkes bezeichnet wurde, da wo heute das Tannenrondel auf dem Hauptwege sich befindet. Bekanntlich wurde die Kolonnade unter König Friedrich Wilhelm II. abgebrochen, und der darin enthaltene Marmor zum Baue des Marmorpalais im Neuen Garten benutzt. Boumann der Jüngere beging dabei die Barbarei, die herrlichen Monolithe durch Zersägen für den Neubau passend zu machen.

Abbildung 65. Partie aus den neuen Anlagen beim Belvedere (Westseite). Seite 101.

Abbildung 66. Blick aus den neuen Anlagen auf das Belvedere (Westseite). Seite 102.

Der zerfahrene Weg im Vordergrunde stellt die um den Nordrand des alten Parkes von Sans-Souci herumführende Chaussee (Maulbeer-allee) Potsdam-Eiche dar. Der Blick schweift über die Westecke der Weinbergsanlage zum Belvedere hinauf.

Abbildung 67. Erdarbeiten bei Aufschüttung der großen Avenue. Seite 104.

Das Westportal der Orangerie ist im Mittelgrunde sichtbar. An der Stelle, an der das Pferd vor dem Feldeisenbahnzuge sich befindet, setzt jetzt die große Brücke zur Orangerie hinüber an.

- Abbildung 68. Erdarbeiten bei Aufschüttung der großen Avenue.  
Seite 106. Im Hintergrunde ist das Belvedere sichtbar. Die vorige Abbildung stellt das genau gegenüberliegende Gelände dar, das der Beschauer dieser Abbildung beim Kehrtmachen erblickt.
- Abbildung 69. Partie aus den neuen Anlagen beim Belvedere.  
Seite 107.
- Abbildung 70. Trace vom Belvedere über die Orangerie zur Heiligengeistkirche.  
Seite 109. Die Darstellung ist nach einem vom Potsdamer Verkehrsbureau Winckler und Coepfer herausgegebenen Plane der Residenzstadt Potsdam, der mir von den genannten Herren für das vorliegende Werk gütigst zur Verfügung gestellt wurde, angefertigt.  
Friedrich der Große hatte eine Allee auf die Heiligengeistkirche zu vom Belvedere aus tracieren lassen. In der Richtung dieser Allee, deren mächtige Pappeln Friedrich Wilhelm II. hatte pflanzen lassen, und die bei Anlage der gärtnerischen Neuschöpfungen erst fielen, läuft die jetzige große Avenue. König Friedrich Wilhelm IV. stellte, wie aus dem Plane und der folgenden Abbildung deutlich ersichtlich ist, die Gebäudemassen der Orangerie mit der Querachse in diese Linie. Gerade diese Berücksichtigung der Ideen des großen Königs bei den Bauten Friedrich Wilhelms IV. machten die jetzt geschaffene Vereinheitlichung der bis dahin zerstreut liegenden Gebäude und Partheile zu einem geschlossenen Ganzen möglich.
- Abbildung 71. Blick vom Belvedere über das Orangeriedach zur Heiligengeistkirche.  
Seite 110. Diese Darstellung erläutert den vorigen Grundriß perspektivisch im Aufrisse. Die Firmlinie des Hauptgebäudes der Orangerie geht in ihrer geraden Verlängerung auf den Turm der Heiligengeistkirche zu, der links (im Bilde gesehen) neben der historischen Windmühle sichtbar ist.  
Die Abbildung ist nach einer im Jahre 1861 hergestellten Lithographie aus den Sammlungen des Märkischen Provinzial-Museums zu Berlin hergestellt.
- Abbildung 72. Orangeriepalast mit den Instrumenten der Pefinger Sternwarte und der Statue König Friedrich Wilhelms IV.  
Seite 111. Die Abbildung ist nach einer zeitgenössischen Photographie hergestellt.  
Das Standbild des Königs von Bläser wurde im Jahre 1873 von der Königinwitwe Elisabeth errichtet.  
Die astronomischen Instrumente sind als Kriegsbeute 1901 aus Ostasien nach Deutschland gebracht und haben auf Befehl Kaiser Wilhelm II. im Jahre 1902 hier Aufstellung gefunden. Die fehlenden oder beschädigten Teile sind ergänzt worden.

Es sind fünf Instrumente, die, von dem Standbilde Friedrich Wilhelms IV. aus gesehen, folgende Aufstellung gefunden haben: In der Mitte ein Himmelsglobus, links vorn ein Sextant, entfernter eine Armillarsphäre, rechts vorn ein Horizontalmesser, entfernter eine Armillarsphäre.

Die links stehende, auf vier Drachen ruhende Armillarsphäre ist als altes chinesisches Kulturstück von größerem Werte; die übrigen sind in Frankreich angefertigt und vor mehr als zweihundert Jahren in Peking aufgestellt worden. Sie entstanden 1670—80 und sind Nachbildungen der Instrumente, die der dänische Astronom Tycho Brahe etwa 1580 auf seiner Sternwarte Uranienburg auf der Insel Hveen im Sund erfunden hatte.

Alle sind von Astronomen der Potsdamer Sternwarte genau eingestellt.

1. Der Himmelsglobus stellt das Himmelsgewölbe dar, wie es bis auf diese Kugel verkleinert erscheinen würde. Die Sterne sind entsprechend ihrer Größe durch Nagelköpfe angezeigt. Die Milchstraße ist deutlich bezeichnet. Unten, in dem schützenden Kasten, befindet sich das Räderwerk, welches den Globus in Drehbewegung erhält. An dem Globus ist die Spur eines aufgeschlagenen Geschosses erkennbar.

2. Links vorn der Sextant, dient zur Höhenmessung der Gestirne. Er besteht aus einem Kreissektor (von 60 Graden oder dem sechsten Teil eines Kreises, wovon das Instrument seinen Namen hat), um dessen Mittelpunkt sich eine Alhidade (bewegliches Lineal) dreht.

3. Links und rechts entfernter die Armillarsphären. Armilla oder Ringkugel, ist eine Zusammenfügung von Ringen, welche die wichtigsten Kreise der Himmelskugel darstellen. Sie hat den Zweck, die gegenseitige Lage der Himmelsachse des Äquators, der Ekliptik und anderer Kreise zu versinnlichen. Die älteren Astronomen bedienten sich der Ringkugel, selbst Tycho Brahe machte den größten Teil seiner Planetenbeobachtungen mittelst der Armillarsphäre.

4. Rechts vorn der Horizontalwinkelmesser, dient zur Feststellung der Lage eines Sternes gegen die Sonnenbahn.

Die unter 1, 2, 3 rechts und 4 angeführten Instrumente sind in der Darstellung sichtbar, 3 links dagegen nicht. Doch ist letzteres Instrument dem unter 3 rechts bezeichneten, im Vordergrund des Bildes besonders deutlich erkennbaren, sehr ähnlich.

Abbildung 73. Fährhaus bei Werder.

Seite 121.

Nach einer Ansichtspostkarte angefertigt, zeigt die Abbildung den Mittelbau des entzückend gelegenen Gasthauses. Die Abbildung wurde in das Werk aufgenommen, weil der auf ihr sichtbare Turm dem des Tabakshäuschens besonders ähnlich ist.

Abbildung 74. Räucherhäuschen auf der internationalen Fischerei-Ausstellung zu Berlin im Jahre 1880.  
Seite 123.

Die Abbildung wurde nach einer Darstellung, die H. Lüders auf Seite 408 des Jahrganges 1880 der Zeitschrift „Die Gartenlaube“ veröffentlichte, von Herrn Kunstmaler Theodor Müller, Potsdam, für das Werk neu angefertigt.

Abbildung 75. Torgebäude an der Paddenbrücke.

Seite 127.

Die Darstellung bildet eine Ergänzung der Abbildung 8, auf der, wie erwähnt, das 1896 abgerissene Torgebäude aus dem Gedächtnisse dargestellt war. Ein Vergleich mit dem Hause auf Abbildung 9 führt die Ähnlichkeit beider Bauten deutlich vor Augen.

Herr städtischer Aufseher Padewig hat vor dem Abbruche des Hauses letzteres photographieren lassen und ließ mir gütigst diese Abbildung zur Veröffentlichung im vorliegenden Werke. Herr Lithograph Siegel aus der lithographischen Abteilung des Verlages von Robert Müller, Potsdam, fertigte dann die zur Abbildung benutzte Platte an.

---

Es ist zu lesen: Seite 75, Zeile 17 von unten statt Malglaquet Malplaquet.

Seite 92, Unterschrift der Abbildung 55 statt Marienstraße Augustasträße.

Seite 95, Zeile 8 von unten statt Schwiegerfohn Schwiegerfohn.

Seite 104, Zeile 3 von unten statt Peking Nanking.

---

Allen denen, die mir bei Abfassung meines Werkes mit Rat und Tat zur Seite standen, besonders den Herren Königlicher Hofgarten-Direktor Fintelmann und Stadtbaurat Nigmann in Potsdam, sowie den Herren Geheimer Regierungs- und Stadtrat Friedel, Professor Dr. Seydel, Kustos Buchholz und Professor Dr. Pniower in Berlin sage ich hiermit meinen ehrerbietigsten Dank. Nur durch ihr freundliches Entgegenkommen und durch gütige Herleihung von Originalen aus dem Märkischen Provinzial- und aus dem Hohenzollern-Museum zum Abdrucke war die Ausstattung des Werkes mit seltenen und interessanten Bild-Darstellungen möglich.

Dr. Netto.

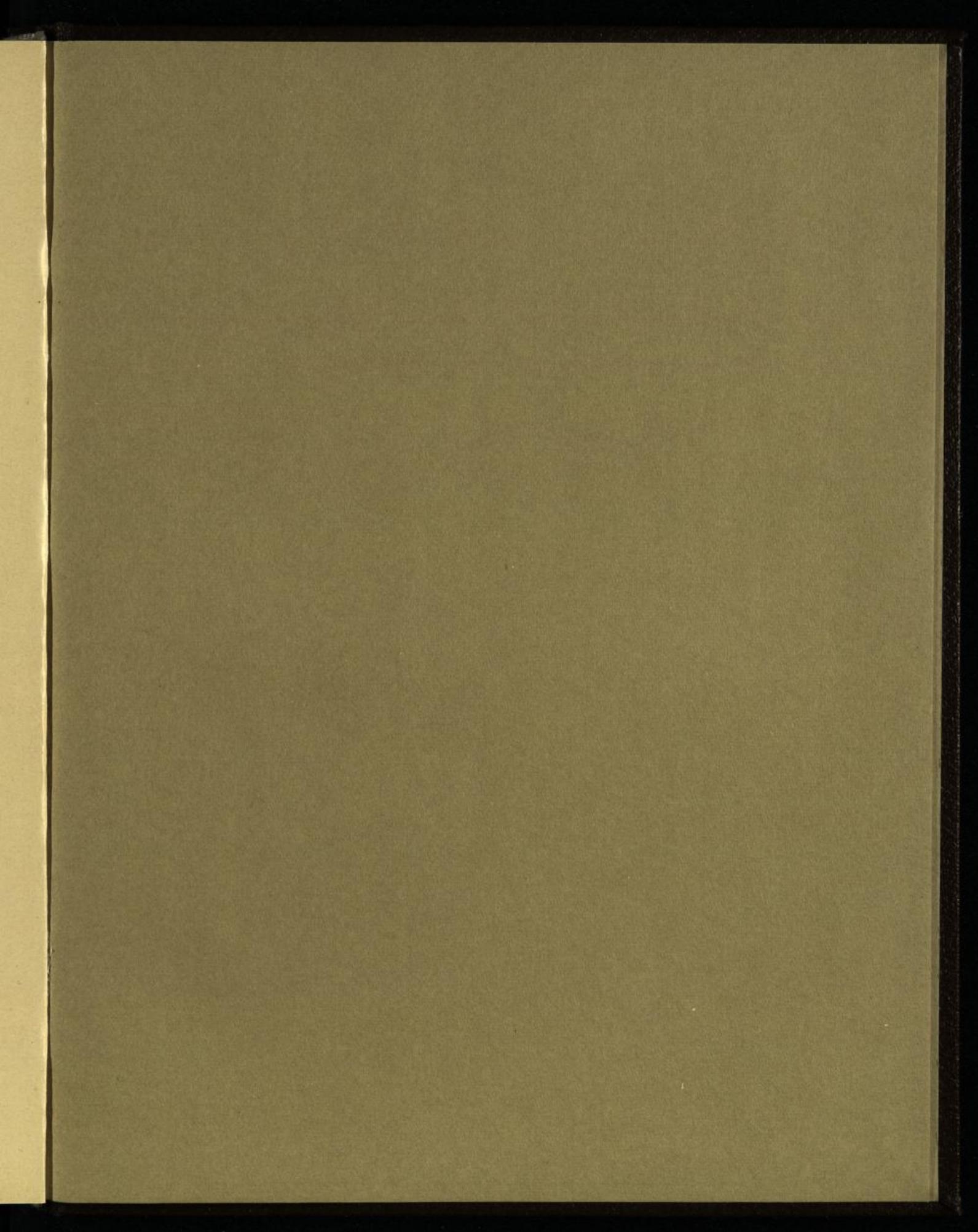


## Inhalts-Verzeichnis.

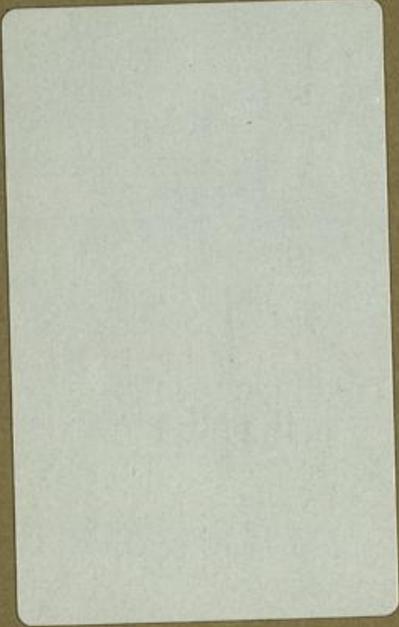
	Seite
Vorwort . . . . .	7
Einleitung . . . . .	9
I. Teil. Bassin, Tabakshäuschen und Tabakskollegium . . . . .	11
I. Kapitel. Der Bassinplatz . . . . .	13
II. Kapitel. Das Tabakshäuschen . . . . .	43
III. Kapitel. Das Tabakskollegium . . . . .	55
II. Teil. Belvedere und Drachenhaus . . . . .	89
III. Teil. Ostasiatische Kunst und Weltgeschichte . . . . .	115
Literatur-Verzeichnis . . . . .	129
Verzeichnis und Erläuterung der Abbildungen . . . . .	131
Inhalts-Verzeichnis . . . . .	149











**H. Bullert**  
**Buchbindermeister**  
**Potsdam**

Universitätsbibliothek Potsdam



Auslehnr.



\*96969294\*